



100 JAHRE ÖSTERREICHISCHER SCHACHBUND

DAS SPIEL DER KÖNIGE

**DREI PROGNOSEN ZUR
SCHACH-ZUKUNFT**

**SPANNENDE WAHL ZUM
SPIELER DES JAHRHUNDERTS**

**CHMELAR, SCHNEYDER,
LOCKL & CO: PROMINENTE
LIEBE ZUM SCHACH**



Quarantäne

Schmutzige Geschäfte

Der zweite Teil der Krimiserie der Journalistin und Autorin Maria Jelenko handelt zur Zeit einer Pandemie, die sich auf der ganzen Welt ausbreitet. Sieben Personen werden scheinbar zufällig gemeinsam in Quarantäne geschickt – in eine geschlossene Anlage am Rande eines Dorfs.

Mit dabei: Peter Malaschofsky, ein kritischer und leicht neurotischer Journalist, und sein Kollege und bester Freund Klaus, der dem Rausch genauso verfallen ist wie dem weiblichen Geschlecht. Mit ihnen ebenfalls in Quarantäne befindet sich eine attraktive Virologin, die gemeinsam mit Kollegen an einem Impfstoff gegen die rasend um sich greifende Krankheit arbeitet. Anfangs wird die unfreiwillige Gemeinschaft der am Virus Erkrankten von Dorfbewohnern schikaniert, die keine Infizierten bei sich aufnehmen wollen. Doch dann nehmen die Vorkommnisse an krimineller Fahrt auf, und eine mörderische Jagd durch Wien beginnt. In einem rasanten Katz-und-Maus-Spiel kommen die beiden Journalisten – die Protagonisten auch des ersten Bandes „Volkszählung“ – hinter die Geheimnisse von kriminellen Netzwerken und werden mit Macht und Gier konfrontiert.



**SPANNEND
&
BRANDAKTUELL**

**Quarantäne von Maria Jelenko
ist im echomedia buchverlag
erschienen und ist um EUR 19,80
im (Online-)Buchhandel
erhältlich (ISBN 978-3-903989-04-7)**

Editorial



Christian Hursky,
Präsident des Österreichischen
Schachbundes (ÖSB)



Walter Kastner,
ÖSB-Generalsekretär



Hans Pöcksteiner,
Vize-Präsident ÖSB,
Kommunikation

Liebe Leserinnen & Leser!

„100 Jahre können nicht viele Sportverbände vorweisen“, sagt FIDE-Präsident Arkady Dvorkovich. Deshalb unternimmt der Österreichische Schachbund (ÖSB) mit diesem Magazin eine Reise in die Vergangenheit, auch über die (ersten) 100 Jahre hinaus. Immerhin war der österreichisch-amerikanische Revolutionär der Schach-Theorie Wilhelm Steinitz 1886 der erste Schach-Weltmeister. Der legendäre ÖSB-Präsident Prof. Kurt Jungwirth erinnert sich an wichtige Stationen seiner langen - auch internationalen - Funktionärskarriere. Und er erinnert sich an eine große heimische Spielerin: Eva Moser.

Das Magazin beschreibt umfangreich die reiche Schach-Gegenwart in Österreich: geografisch gesehen von Schul-Schach-Erfolgen in Dornbirn bis zu Dominik Horvath im Burgenland. Inhaltlich von der oft gestellten Frage „Ist Schach Sport?“ bis zu den vielen außerhalb des ÖSB stattfindenden Schach-Aktivitäten wie „Frau Schach“ und „Chess Unlimited“. Einerseits schreiben Experten wie Damen-Nationalcoach Harald Schneider-Zinner oder etwa Markus Ragger über die Lieblingspartie seiner Karriere, andererseits lassen wir Außenstehende einen Blick auf die heimische Schach-Szene werfen. Mehrere Reportagen präsentieren Menschen, in deren Leben Schach eine wesentliche Rolle spielt: von Wirtschaftsboss Gerald Steger bis zu

Präsidentenmacher Lothar Lockl. Michael Hufnagl erzählt, warum Schach für ihn mit „Schulstangeln“ verknüpft ist, Dieter Chmelar bringt persönliche und launige Schach-Anekdoten und Achim Schneyder erinnert sich an die langjährige Schachfreundschaft seines verstorbenen Vaters Werner mit Heinz Marecek. Und Sie werden erfahren, wie gut Arnold Schwarzeneggers Esel Lulu Schach spielt.

Der ÖSB hat auch den Spieler des Jahrhunderts gewählt. Keine leichte Entscheidung: Wie vergleicht man Spieler verschiedener Epochen? Und Christian Hursky und Anatol Vitouch richten ihren Blick in die Zukunft: Wie geht es mit dem ÖSB weiter? Wie wird sich Schach weiterentwickeln?

Natürlich hatte der ÖSB unzählige Aktivitäten im Jubiläumsjahr geplant, vom Großmeister-Turnier mit Markus Ragger bis zu Weltrekordversuchen. Auch der Schachwelt in Österreich hat die Covid-19-Pandemie einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. Deshalb ist uns dieses Magazin besonders wichtig: Es zeigt eindrucksvoll die reichhaltige Schachszene im Land. Und es macht Mut, dass das Schachspiel in Österreich auch in den nächsten 100 Jahren eine prächtige Zukunft vor sich hat.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre.



48



24



8



62

32



INHALT

8 ZEITREISE IN DIE VERGANGENHEIT
In Österreich und der ganzen Welt: Wie sich die Schachszene in den Jahrzehnten entwickelte.

12 DER ERSTE WELTMEISTER
Ein Leben zwischen Triumph und Tragödie führte Wilhelm Steinitz, Schach-Weltmeister aus Österreich.

14 DER PRÄSIDENT IM INTERVIEW
Christian Hursky ist seit drei Jahren an der Spitze des Schachbundes und hat noch jede Menge vor.

19 PRÄSIDENTIELLE GRÜSSE
Die Spitzenvertreter der internationalen Verbände gratulieren ebenso wie der Bundespräsident.

22 HASTA LA VISTA, ARNIE
Auf eine Partie mit dem Terminator, der mit Bauern, Läufer und Rössel durchaus umgehen kann.

24 EINE GUTE LEBENSSCHULE
Präsidenten-Macher und PR-Profi Lothar Lockl spricht darüber, wie lehrreich Schach für sein Leben war.

28 DER SPIELER DES JAHRHUNDERTS
Eine Expertenjury machte sich auf, um die besten Schachspieler des Alpenrepublik zu ermitteln.

32 IMMER DÜNNER WIRD DIE LUFT
Unser Aushängeschild Markus Ragger im großen Interview mit Hannes Neumayer über Ziele & Pläne.

38 DIE GOLDENE GENERATION
Im Windschatten von Ragger können immer mehr junge, talentierte Österreicher aufzeigen.

42 SPIEL MA GENERALDIREKTOR?
Das ewige Schachtalent Dieter Chmelar über seine schönsten Erlebnisse auf dem Brett. Zum Schmunzeln.



44 BRILLANTE ERINNERUNGEN
Schach begleitete den Kabarettisten Werner Schneyder sein Leben lang. Der Sohn erinnert sich.

48 SOGAR 007 SETZTE MATT
Viele berühmte Filme und Bücher handeln vom Spiel der Könige. Selbst James Bond erlag der Faszination.

52 NORWEGEN IST SPITZE
In praktisch jedem Land der Erde gibt es einen Großmeister, der als Vorbild und Zugpferd gelten kann.

58 ER HAT ENORM PROFITIERT
Der erfolgreiche Manager Gerald Steger zieht Parallelen zwischen Schachspiel und Wirtschaft.

62 GESTATTEN, FRAU SCHACH
Die weibliche Szene in Österreich wird immer stärker, die internationalen Erfolge sprechen für sich.

66 WEIT MEHR BEDEUTUNG
Was viele nicht wissen: Die Grazer Schachgesellschaft hat eine lange und höchst erfolgreiche Geschichte.

68 ZUM TEIL EXTREM SPORTLICH
Schach ist – natürlich – anders als Basketball oder Mountainbiken, aber manchmal noch belastender.

82 VERLIEREN LERNEN HILFT
Es gibt „Sirs“ ebenso wie „Zornbinkerln“. Die Analyse, was man von Marcel Hirscher lernen kann.

92 DREI THESEN ZUR ZUKUNFT
In welche Richtung steuert Schach? Wird es vom Computer dominiert? Ein Experte wagt den Blick.

96 EIN TEAM LIEBT DAS SPIEL
Das „Who's who“ des rot-weiß-roten Schachsports: Wer dafür sorgt, dass unser Land international mitredet.





WUSSTEN SIE EIGENTLICH, DASS ...

*... Schach vor fast 1.400 Jahren in Indien
entstanden ist? Über Persien und den
Mittleren Osten kam es schließlich
nach Russland und Europa.*

ALS DIE SCHACHWELT DEN ATEM ANHIELT

Österreichs legendärer Schach-Präsident *Prof. Kurt Jungwirth* blickt auf Highlights der letzten Jahrzehnte zurück: Warum Karpows WM-Duelle mit Kortschnoi beinahe in Graz stattgefunden hätten, seine Rolle im 1985 abgebrochenen WM-Kampf Kasparows gegen Karpow und die Gründung der European Chess Union in Graz.



Historisch: Prickelende Spannung 1985 beim WM-Duell Kasparow gegen Karpow.

1978 KARPOW-KORTSCHNOI

So kam es, dass 1978 ein Match um die Weltmeisterschaft fällig wurde. Titelverteidiger war Anatoly Karpow, der kampfflos ins Finale aufgestiegen war, weil Bobby Fischer seinen Titel nicht mehr verteidigte. Herausforderer war Viktor Kortschnoi, Dissident aus der Sowjetunion, der im Westen abgesprungen war und in der Schweiz lebte. Eine typische Begegnung also für eine politische Auseinandersetzung im Kalten Schachkrieg. Sieben Städte bewarben sich, Graz war dabei. Wir hatten mit beiden Spielern aus anderen Bewerben gute Kontakte. Kortschnoi überraschte mit der sensationellen Meldung „my first choice is Graz“. Kurz darauf kam von Kasparow die Nachricht: „I want to play in Hamburg“. Wir führten ein intensives Gespräch mit dem Deutschen Schachbund

um die Frage, ob eine Teilung des Wettkampfes möglich wäre. Das ging beim besten Willen nicht. Während frühere Matches auf 24 Partien angelegt waren, ging der neue Zyklus auf 6 gewonnene Partien, Remisen zählten nicht. Wie kann man ein Match teilen, von dem man am Anfang nicht weiß, wie lange es dauert? So schauten Graz und Hamburg durch die Finger, Baguio auf den Philippinen machte das Rennen. Für die österreichische Schachgeschichte wäre das Match der erste WM-Kampf gewesen nach den fünf Partien, die 1912 Schlechter gegen Lasker um den Titel in Wien spielte.

1981 KARPOW-KORTSCHNOI

Karpow siegte, Graz hatte für das Rückmatch 1981 wieder die Finger im Spiel. Siegfried Unterberger, der während seines Archi-



1978 Karpow gegen Kortschnoi, damals sprach die Weltklasse-Schachszene sowjetisch ...

tekturstudiums in Graz mein Vereinskollege war, setzte in seiner Heimatstadt Meran eine Bewerbung für den Wettkampf durch, ich brachte das Projekt in der FIDE auf den Tisch, beide Spieler und Ihre Verbände stimmten zu. Gerti Wagner aus Graz wurde zusammen mit Paul Klein aus Ekuador die erste Schiedsrichterin in einem WM-Match. Die schwedische Popgruppe ABBA war von dem Geschehen mit seinen politischen Hintergründen im Kalten Krieg so fasziniert, dass sie rund um das Thema das Musical Chess kreierte, in dem der Hit Merano rund um die Welt ging.

1985 KARPOW-KASPAROW

1985 gibt es den nächsten Kampf um die Weltmeisterschaft in Moskau. Karpow verteidigt den Titel, Herausforderer ist ein junger Mann aus Baku, Garry Kasparow, Bürger der Sowjetunion, aber nicht Russe wie Karpow. Er will den Weltmeister mit Haut und Haaren fressen. Der bestraft ihn für seine ungestüme Art. Es geht wieder um sechs Siege. Nach neun Partien führt Karpow 4:0. Jetzt schraubt Kasparow zurück und Karpow wartet auf den nächsten Fehler des jungen Stürmers. Der kommt aber erst in der 27. Partie, es steht 5:0, es fehlt nur noch ein Sieg. Jetzt beginnt jedoch die Jugend sich durchzusetzen. Kasparow ist immerhin 12 Jahre jünger als der Weltmeister. Er hat in diesem Match Disziplin gelernt. Der Wettkampf versinkt in Remisen. Es geschieht das Sensationelle. Karpow kann nicht mehr gewinnen. 32. Partie: Karpow verliert, 5:1. 47. Partie: Karpow verliert, 5:2. 48. Partie: Karpow verliert, 5:3.

DIE SCHACHWELT HÄLT DEN ATEM AN

Der nächste Tag ist spielfrei. In der Nacht des 13. Februar 1985 ruft um 23 Uhr in Graz der FIDE-Präsident Campomanes aus Moskau an und fragt Jungwirth als Vizepräsident der FIDE nach seiner Meinung zu der Idee, den Wettkampf abzubrechen.

Er dauerte schon fünf Monate, die Organisation sei überfordert, die Säle stünden nicht mehr zur Verfügung, die Spieler seien erschöpft. Er wolle im Herbst einen neuen Wettkampf ansetzen. Über dieses Telefonat in englischer Sprache habe ich ein Gedächtnisprotokoll angelegt: „Regulations are regulations.“ Nach den Bestimmungen des Wettkampfes hat der FIDE-Präsident alle Vollmacht über den Wettkampf zu entscheiden. Argumente werden ausgetauscht. Ich sage schließlich, dass ich unter zwei Bedingungen für ein neues Match auftreten würde.

Erstens: Beide Spieler müssten ihr freies Einverständnis geben.

Zweitens: Der nächste Wettkampf müsste 0:0 beginnen und limitiert werden, zum Beispiel auf 24 Partien. Campomanes dankt & setzt die telefonische Umfrage fort.

Am 15. Februar 1985 erklärt Campomanes vor der Weltpresse den Wettkampf für beendet. Ein neues Match wird mit Stand 0:0 im Herbst angesetzt. Beide Spieler reagieren im ersten Augenblick ablehnend. Kasparow möchte weiterspielen, er fühlt sich im Aufwind. Karpow will nicht seine 2:0-Führung verlieren. Intensive Verhandlungen ziehen sich über den ganzen Tag hin. Ich hatte Campomanes am Telefon gefragt, was denn der Schachverband der Sowjetunion dazu sagt, dessen Präsident, Vitali Sewastianow (der erste Kosmonaut, der aus dem Weltall eine Schachpartie mit der Station auf der Erde gespielt hat), war für Abbruch. Das sei kein Wunder. Der Russe Karpow war im politischen System groß geworden, Kasparow, der aufmüpfige Nichtrusse, musste sich noch beweisen. Am Ende des Tages waren beide Spieler einverstanden. Karpow unter der Bedingung, dass es, sollte er verlieren, für ihn ein Revanchematch gibt. Kasparow unterschrieb nichts, stimmt aber mündlich zu.

Die drei Tage vom 13. bis zum 15. Februar 1985 haben einen sicheren Platz in der Schachgeschichte. Was sich hinter den

SCHACH IN ÖSTERREICH

1920

Am 12.12.1920 wird im Hotel Palace in Wien der Österreichische Schachverband gegründet. Ihm gehören am Anfang 22 Vereine an. Erster Präsident ist Josef Krejcik.



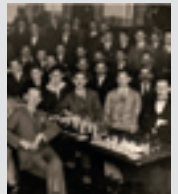
Josef Krejcik

1923

entsteht die Wiener Schachzeitung neu. Sie hat ihre besten Tage unter Albert Becker und Josef Halumbirek und ist bis 1938 die wichtigste Informationsquelle für Schach.

1925

spaltet sich der Arbeiterschachbund unter Josef Hanacik vom Österreichischen Schachverband ab. Das Gros der Spieler ist an politischen Mauern nicht interessiert, an der Funktionärsspitze herrscht aber Misstrauen. In der Bürgerkriegs Atmosphäre des Jahres 1934 wird der Arbeiterschachbund dann wieder aufgelöst.



Arbeiterschachkongress

1926

wird Österreich Mitglied des Weltschachbundes (FIDE) und am Semmering wird ein hochkarätiges internationales Turnier ausgetragen. Sieger wird Spielmann vor Aljechin, Vidmar, Nimzowitsch und Tartakower.

1937

ist erneut die Weltspitze in Österreich zu Gast. Ein örtlich geteiltes Turnier am Semmering und in Baden gewinnt Keres vor Fine, Capablanca und Reshevsky. Beinahe wäre es am Semmering auch zum WM-Match Euwe gegen Aljechin gekommen. Das Projekt scheitert letztlich nur an der Frage des Termins.

1938

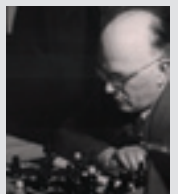
müssen nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich einige Spieler fliehen. Kmoch geht über Holland in die USA. Glass landet in China, Spielmann endet 1942 unter elenden Umständen im Exil in Stockholm. Der Österreichische Schachverband wird aufgelöst, Schachpolitik macht Berlin. Eliskases und Becker verbleiben nach Kriegsende in Südamerika.



Albert Becker

1942 und 1943

gewinnt der regierende Weltmeister Aljechin jeweils vor Keres internationale Turniere in Salzburg. Lokvenc gewinnt 1943 die in Wien ausgetragene Meisterschaft von Deutschland.



Josef Lokvenc

1945

beginnt der Wiederaufbau auch im Schach. Der Österreichische Schachbund wird neu gegründet, sein erster Präsident ist Josef Hanacik. Ein Jahr entsteht mit dem „Schachmagazin“ eine neue Informationsquelle. 1952 folgt die „Österreichische Schachzeitung“.



Josef Hanacik (mitte)

1947

beginnt mit dem Carl-Schlechter-Gedenktournier in Wien (Sieger Szabó) auch wieder die Organisation internationaler Turniere. Auch in den Bundesländern folgen große Schachereignisse: Gastein 1948 (Sieger Lundin), Kapfenberg 1955 (Sieger Tröger), Graz 1961 (Sieger Pachmann), Krems 1967 (Sieger Unzicker).



Laszlo Szabo

1956

erreicht Andreas Dückstein (geb. 1927) bei der Schach-Olympiade das beste Resultat am zweiten Brett. Dückstein, aus Ungarn zugewandert, ist mehrere Male dem Großmeistertitel nahe. Besonders spektakulär ist sein Sieg über Weltmeister Botwinnik bei der Olympiade in München 1958.



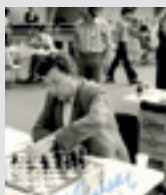
Andreas Dückstein

1957

organisiert Österreich den 28. FIDE-Kongress und das Finale der Europa-Mannschaftsmeisterschaft in Wien, die von der Sowjetunion gewonnen wird. 13 Jahre später wird dieser Bewerb in Kapfenberg ausgetragen. Sieger ist wieder die Sowjetunion.

1960

wird Karl Robatsch mit dem besten Ergebnis auf Brett eins bei der Schacholympiade in Leipzig erster Großmeister Österreichs der Nachkriegszeit. Er leistet mit der Robatsch-Verteidigung, 1.-g6, auch einen wichtigen Beitrag zur Schachtheorie.



Karl Robatsch

1967

gibt es mit der Studenten-Mannschafts-weltmeisterschaft in Ybbs einen weiteren wichtigen Bewerb in Österreich mit einem alten Sieger: Sowjetunion.

1971

beginnt im ÖSB die Ära Kurt Jungwirth. Seine Präsidentschaft wird rekordverdächtige 46 Jahre dauern und endet erst 2017. Zugleich wandert der Sitz des ÖSB von Wien nach Graz. International wird Jungwirth 1978 Vizepräsident der FIDE.



Das Schachgenie Anatoli Karpow bei der Analyse in der Alpenrepublik.

Kulissen bis zu den politischen Spitzen abspielte, wird bis heute diskutiert. Mich persönlich freut, dass die endgültige Entscheidung sich weitgehend mit meinem spontanen Vorschlag gedeckt hat.

Der Rückkampf beginnt am 2. September in Moskau. 24 Partien sind vorgesehen. Die Entscheidung fällt hauchdünn in der letzten. Kasparow gewinnt 13:11 und wird Weltmeister.

In den Jahren bis 1990 treten die zwei Supermeister noch vier Mal gegeneinander an. Jedes Mal sind 24 Partien das Limit. Karpow kann kein Match gewinnen, Kasparow siegt jedes Mal um Haaresbreite in der letzten 24. Partie.

1985 EUROPEAN CHESS UNION IN GRAZ GEGRÜNDET

Im selben Jahr, also 1985, beginnt der FIDE-Weltkongress in Graz. Das Match um die Weltmeisterschaft wird aus verschiedenen Blickwinkeln diskutiert. Festgehalten wird, dass der FIDE-Präsident die Vollmacht hatte, in schwieriger Situation zu entscheiden und dass es ihm gelungen ist, die FIDE in der öffentlichen Meinung unbeschädigt zu erhalten. Auf Grund der Erfahrungen in Moskau wurden die Bestimmungen mit den 6 Siegen abgeschafft. Die FIDE kehrte zu dem bewährten Limit von 24 Partien zurück.

Der Kongress verlief in einer international bewegten Phase. Die Auflösung der alten Kolonien in der sogenannten Dritten Welt wirkte sich auch in der FIDE aus. Neue unabhängige Länder tauchten auf, bewarben sich um Aufnahme. Darunter gab es Zwergstaaten, die kaum mehr Spieler hatten als ein Grazer Schachverein. Die FIDE nahm sie aber auf, wenn sie Mitglied der UNO waren. Campomanes war der erste nicht-europäische FIDE-Präsident. Er verstand viel von Schach und von politischer Macht.

Er versuchte den Schachsport über die ganze Welt zu verbreiten, zugleich wuchs seine persönliche Position in der Generalversammlung, in der sich das Stimmenverhältnis stark vom Westen, von Europa weg verschob. Es gab schon vor dem Congress öffentliche, kritische Stimmen, über diese Situation und so kam es in Graz zu einem schachhistorischen Ereignis für Europa.

Der Schwedische Präsident Rolf Littorin hatte Vorarbeit geleistet und die Europäischen Verbände um ihre Meinung zu einer Europäischen Schachorganisation befragt. In einer Kongresspause wurden die Vertreter aller Europäischen Verbände zu diesem Thema eingeladen. 29 Föderationen waren präsent. Die Sowjetunion zählte ein Mal, brachte aber zugleich neun Länder des sogenannten Ostblocks mit und Jugoslawien kam mit einer Stimme für fünf Teilrepubliken. Tatsächlich waren also 44 Länder nach heutiger Rechnung vertreten.

Littorin trug das Projekt vor, begleitet von einem Statutenentwurf. Die Stimmung war freundlich, es gab eine Grundsatzdiskussion und zahlreiche Wortmeldungen über Statut und Leitungsfunktionen. Wie zu erwarten gab es Zustimmung und Einwände. Die wesentliche Position der Sowjetunion war keine Überraschung, sie begrüßte die Initiative, schlug aber vor, zu warten und in einem Jahr neu über das Projekt zu diskutieren. Der schachpolitische Hintergrund war klar. Als Schachspieler waren die Russen an Europa sehr interessiert, Campomanes jedoch fürchtete Machtverlust und sprach sich hinter den Kulissen gegen das Projekt aus. Als FIDE-Präsident war er für die Sowjetunion wichtiger als Europa, daher konnte die UdSSR nicht zustimmen und blieb mit dem gesamten Ostblock in Warteposition. Jugoslawien dagegen stimmte für die Mitgliedschaft.

So wurde am 30. August 1985 im Grazer



Hoher Besuch in Österreich: Anatoli Karpow bei Kurt Jungwirth & Co. 1983 in Graz.



Kurt Jungwirth am Brett (rechts)

1975

wird eine Vereinsstaatsliga gegründet, an der die stärksten Klubs Österreichs mit einem System von Auf- und Abstieg teilnehmen. 2003 erfolgte eine Umbenennung von Staatsliga auf Bundesliga. Rekordmeister ist Merkur Graz mit 13 Titeln.



Aus Staatsliga wird Bundesliga und Merkur Graz Rekordmeister

1976

wurde Schach auf Initiative von Kurt Jungwirth als Kulturpolitiker als Unverbindliche Übung im österreichischen Lehrplan verankert. Das ebnet den Weg zum Schulschach und später zur Schülerliga. Gertrude Wagner hat die Idee zum Mitropacup, der erstmals in diesem Jahr in Innsbruck ausgetragen wird.

1981

leitet Gertrude Wagner als erste Frau in Meran das WM-Match zwischen Karpow und Kortschnoi. Gemeinsam mit ihrem Mann Karl ist das erste Ehepaar, in dem beide den Titel internationaler Schiedsrichter tragen. Sie leiten eine Unzahl von Bewerben. Gertrude Wagner beeindruckt mit ihren Leistungen bei internationale Turnieren in einer von Männern dominierten Schachwelt.



Ehepaar Wagner (rechts) mit Karpow und Jungwirth

1985

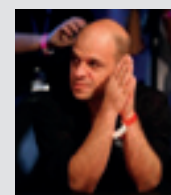
erfolgt in Graz im Rahmen des 56. FIDE-Kongresse die Gründung der Europäischen Schachunion (ECU) als Gegengewicht zur FIDE. Erster Präsident ist der Schwede Rolf Littorin. Jungwirth übernimmt 1986 und bleibt bis 1998 im Amt.

1986

ermöglicht der Computergigant IBM in Wien die größte Schachveranstaltung der zweiten Republik. 48 auserlesene Teilnehmer treten in neun Runden im Schweizer System gegeneinander an. Am Ende teilt Kortschoj mit Beljowski den ersten Platz.

1988

wird Josef Klinger Großmeister und überspringt als erster Österreicher die Elogrenze von 2500. Bemerkenswert ist sein zweitbestes Resultat auf Brett I bei der Schach-Olympiade 1986 in Dubai hinter Kasparow. Bei der Jugend-WM 1986 im Gausdal verpasst er mit einer Niederlage in der Schlussrunde nur knapp den WM-Titel. Er wird Fünfter und liegt damit noch vor Anand.



Josef Klinger

Der junge Kasparow gegen den Österreicher Arne Dür im Jahr 1981 bei der Junioren-WM in Graz.



Congresshaus die neue Vereinigung gegründet. Der Name European Chess Union, ECU, wurde akzeptiert. Sie wurde in der FIDE das was in der FIFA die UEFA ist. Die Grundlinien ihres Handelns waren in dieser ersten Phase klar. Die ECU wurde in der FIDE tätig und nicht von außen gegen sie. Die ECU sollte ganz Europa, West und Ost vertreten. Die Länder gehen keine finanziellen Verpflichtungen mit ihrer Mitgliedschaft ein. Es war klar, dass in der Praxis wenig große Veranstaltungen möglich waren, aber die ECU wirkte ab sofort als kritische Rute im Fenster der FIDE.

Sollte die FIDE eines Tages zerbröseln, dann würde Schach-Europa in der ECU ein sicheres Haus haben.

Rolf Littorin wurde einstimmig zum ersten Präsidenten der ECU gewählt.

Der nächste Congress 1986 in Dubai verläuft bewegt. FIDE-Neuwahlen sind fällig. Es gibt Länder, die mit Campomanes nicht zufrieden sind, aber sein Gegenkandidat Lincoln Lucena aus Brasilien bleibt in der Minderheit. Auch Großmeister rebellieren, Kasparow gründet mit ihnen die GMA Grand Master Association. Die ECU hat sich aus bekannten politischen Gründen nicht erweitert. Littorin ersucht mich, seine Nachfolge zu übernehmen.

Ich werde einstimmig gewählt.

Der neue Europäische Vereinscup, von Clubs getragen, nicht von Verbänden, wird von Werner Stubenvoll von Österreich aus regelmäßig organisiert. Es gibt Europäische Jugendbewerbe in Schweden.

Nach der Auflösung der Sowjetunion und der Republik Jugoslawischen wird die ECU schlagartig zu einer kräftigen gesamteuropäischen Organisation. Jetzt gibt es neue kontinentale Meisterschaften, gemeinsames Auftreten im Weltverband. Jungwirths direkter Nachfolger Boris Kutin aus Slowenien und der heutige Präsident Zurab Azmaiparashvili aus Georgien steuern das Schiff in eine sichere Zukunft.



FIDE-Präsident Florencio Campomanes 1983 in Graz im Rahmen des FIDE-Kongresses.

1989

führt die FIDE Weltmeisterschaften für Buben und Mädchen in den Altersstufen U10, U12, U14, U16, U18 und U20 ein. Das Interesse ist gewaltig. Österreich zieht mit. Davor gab es ab 1981 Österreichische Jugendmeisterschaften U16 bzw. davor Jugendmeisterschaften ab 1951 für Burschen und ab 1985 für Mädchen.

1990

schafft Egon Brestian bei der Schacholympiade in Novi Sad die Goldmedaille auf Brett drei.

1995

gewinnt Nikolaus Stanec in Voitsberg seine erste Staatsmeisterschaft und dominiert danach bis 2005 mit 10 von 11 möglichen Titeln. Zwei weitere Titel folgen dann 2018 und 2019.



Nikolaus Stanec

1998

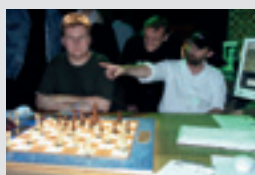
gewinnt Eva Moser bei den von Erich Gigerl organisierten Europa-meisterschaften der Jugend in Mureck bei den Mädchen U16 eine Silbermedaille. Im Jahr davor wurde sie in Tallinn ebenso Fünfte wie 1999 in Oropesa bei der WM U18.



Eva Moser

2003

findet in Graz im Rahmen der Kulturhauptstadt Europas die Schach-Computer-WM statt. In Kooperation mit ChessBase erfolgt erstmals eine Live-Kommentierung einer Schachveranstaltung im Internet.



Erste Computer-WM in Graz

2005

wird Schach nach langen Bemühungen offizielles Mitglied der Österreichischen Bundes-Sportorganisation. Die damit verbundenen Fördermittel erlauben eine teilweise Professionalisierung durch Anstellung eines Generalsekretärs, eines Bundestrainers und eines Bundesjugendtrainers.



Schach ist Sport

REVOLUTIONÄR ALS ERSTER WELTMEISTER

Der Österreichische Schachbund wurde 1920 gegründet. Die heimische Schachgeschichte begann wesentlich früher. Unbestritten ist das Highlight: Wilhelm Steinitz gewann 1886 gegen Johannes Zukertort und gilt als erster Schachweltmeister der Geschichte. Ein Leben zwischen Triumph und Schicksalsschlägen.

TEXT: ANDRÉ SCHULZ

Im Jahr 1886 wurde ein Wettkampf zwischen den damals besten Schachspielern der Welt ausgetragen. Es war der erste Wettkampf dieser Art, der als „Wettkampf um die Weltmeisterschaft im Schach“ angekündigt wurde. Wilhelm Steinitz gewann ihn gegen Johannes Zukertort und wurde so der erste Schachweltmeister der Geschichte.

Wilhelm Steinitz kam am 14. Mai 1836 im jüdischen Ghetto von Prag auf die Welt. Er hatte von Geburt an einen Klumpfuß und benötigte Zeit seines Lebens eine Gehstütze. Von Gestalt blieb Steinitz klein und wurde nicht größer als 1,50 Meter. Steinitz wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Sechs seiner zwölf Geschwister starben schon im Kindesalter. Auch seine leibliche Mutter starb früh. Schon mit 15 Jahren verließ Steinitz sein Elternhaus. 1858 ging er

nach Wien und begann ein Mathematikstudium, das er aber bald nicht mehr finanzieren konnte. So begann er in den Wiener Cafés Schach um Geld zu spielen. Die Arbeiten von Ernst Mach inspirierten Steinitz, wissenschaftliche Prinzipien auch auf das Schach zu übertragen. Seine positionell orientierte Schachtheorie löste die zuvor vorherrschende romantische Schachauffassung ab.

1862 zog Steinitz nach London, gewann dort zahlreiche Wettkämpfe und betrachtete sich als „Weltmeister“. 1873 zog er sich zeitweise vom Turnierschach zurück, um als Schachjournalist und Theoretiker zu arbeiten. 1882 kehrte er aber in die Turnierarena zurück und folgte ein Jahr später einer Einladung in die USA. Ab 1885 gab er dort sein eigenes „International Chess Magazine“ heraus.



Wilhelm Steinitz (rechts) spielte in New York, St. Louis und New Orleans gegen Johannes Zukertort im ersten WM-Duell.



LASKER VS. STEINITZ
MONTREAL, MAY, 1894

WORLD'S CHAMPIONSHIP

LASKER 9 STEINITZ 6
DRAWN 3

Steinitz (links) und Lasker (rechts) während ihres Weltmeisterschaftskampfes 1894.

Johannes Zukertort hatte Steinitz durch eine Reihe von Turnierereignissen die Rolle als bester Spieler der Welt streitig gemacht. Ein „Wettkampf um die Weltmeisterschaft im Schach“ sollte die Frage nach dem besten Spieler der Welt klären. Das Match wurde 1886 in New York, St. Louis und New Orleans gespielt und von Steinitz gewonnen. 1889 verteidigte Steinitz in Havanna seinen Titel erfolgreich gegen Michail Tschigorin. 1890/91 siegte er in New York im Titelkampf gegen Isidor Gunsberg. 1892 konnte Steinitz erneut Michail Tschigorin bezwingen. 1894 forderte dann Emanuel Lasker Steinitz heraus. Der Wettkampf wurde in New York, Philadelphia und Montreal ausgetragen. Am Ende musste Steinitz seine Niederlage gegen den über 30 Jahre jüngeren Lasker eingestehen. Im Revanche-Wettkampf 1896 in Moskau war Steinitz chancenlos.

Steinitz musste in seinem Leben einige Schicksalsschläge hinnehmen. 1888 starb seine Tochter. 1892 verlor er seine Frau Caroline, heiratete aber ein zweites Mal. Sein „International Chess Magazine“ musste er aus finanziellen Gründen einstellen. Zum Ende seines Lebens musste Steinitz mehrfach psychiatrisch behandelt werden.

Am 12. August 1900 starb der erste Schachweltmeister der Geschichte völlig verarmt im New Yorker Staatsirrenhaus auf Wards Island an Herzversagen. Im September wurde er in einem Armengrab begraben. Der Deutsche Presseklub bezahlte die Umbettung auf dem Evergreen Cemetery in Brooklyn (Bethel Slope, Grab Nr. 5892).



1858 kam Steinitz nach Wien und begann ein Mathematikstudium, das er aber bald nicht mehr finanzieren konnte. So begann er in den Wiener Cafés Schach um Geld zu spielen.

ANDRÉ SCHULZ

André Schulz arbeitet seit 1991 als Schachjournalist. 2015 erschien bei New in Chess sein Buch „Das große Buch der Schach-Weltmeisterschaften“, 2016 auch in englischer Übersetzung. 2019 ernannte der Deutsche Schachbund André Schulz zu seinem Beauftragten für Schachgeschichte und Schachkultur.

2006

setzt Eva Moser mit dem Gewinn der offenen Staatsmeisterschaft in Köflach ein weiteres Highlight ihrer eindrucksvollen Karriere. Da Anna-Christina Kopinits und Helene Mira den Titel der Frauen teilen, gibt es in diesem Jahr sogar drei Staatsmeisterinnen. Im gleichen Jahr werden Staatsmeisterschaften im Schnell- und Blitzschach eingeführt.



Kopinits,
Moser & Mira



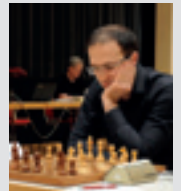
Markus Ragger

2014

überspringt Markus Ragger erstmals die Schallmauer der 2700-Elo-Grenze und etabliert sich endgültig im Feld der Weltelite.

2015

gewinnt Österreich in Mayrhofen angeführt von Ragger und Shengelia den 34. Mitropacup. Den Frauen gelingt mit dem 9. Platz bei der Team-EM in Reykjavik ein historischer Erfolg.



David Shengelia

2017

übernimmt Christian Hursky von Kurt Jungwirth die Präsidentschaft des ÖSB. Der Sitz bleibt vorerst in Graz.



Übergabe: Kurt Jungwirth mit seinem Nachfolger Christian Hursky

2018

bringt Österreich mit einem 13. Platz in Batumi die beste Platzierung der Nachkriegszeit bei einer Schach-Olympiade. Ragger und Shengelia brillieren mit je 6,5 Punkten aus 9 Partien. Zudem wird Valentin Dragnev in diesem Jahr der bisher jüngste Großmeister Österreichs.



Herren-Team,
Olympiade
2018 in Batumi

2019

krönt Dominik Horvath mit dem Weltmeistertitel U16 im Blitzschach eine tolle Bilanz der österreichischen Jugend im „Rapid und Blitz“ mit insgesamt 28 Medaillen, davon 7 in Gold zwischen 2015 und 2019.



Dominik
Horvath



Christian Hursky beim Riesenschach im Wiener Donaupark. Große Figuren sind durchaus symbolisch für den Präsidenten des Österreichischen Schachbundes: „Ich würde mir manchmal mehr „Think big“ wünschen, größere Ziele anzustreben!“

„ILDEFONSO STATT GIESSKANNE“

2017 trat Christian Hursky die Nachfolge von Langzeit-Schach-Präsident Kurt Jungwirth an. Im Interview spricht er über die ersten drei Jahre seiner Präsidentschaft, die Zukunft des Schachbundes und vieles mehr.

TEXT: HANNES NEUMAYER

Schachmagazin: Du bist nun drei Jahre Präsident des Österreichischen Schachbundes (ÖSB). Wie schwierig war es, von einer Legende wie Kurt Jungwirth zu übernehmen?

Christian Hursky: Nicht so schwierig. Ich hatte schon die beiden Jahre davor intensiv im ÖSB mitgearbeitet und speziell im Sportbereich meine Ideen eingebracht. Zum Beispiel das Projekt „Batumi 2018“ habe ich ab 2015 selbst hochgezogen. Im sportlichen Bereich war ich schon vorher involviert, nicht im internationalen Funktionärswesen.

Was waren beim Amtsantritt 2017 die Zielsetzungen?

Erstens dem Begriff Sport im Schach mehr Bedeutung zu geben. Mir war es wichtig, dass Schach in der österreichischen Sportgesellschaft als Sport anerkannt ist. Das haben wir mittlerweile geschafft: Wir haben uns auch bei Kollegen aus anderen Sportarten einen Namen gemacht!

Beim Riesenschach-Duell Hurskys mit dem erfolgreichen Manager Gerald Steger dauerte es nicht lange, bis die beiden von wohlmeinenden Kiebitzen umgeben waren.



Zweitens unserer Jugend, die sehr gut ist, die Trainingsmöglichkeiten bieten zu können, dass sie mehr internationale Erfolge schaffen kann. Wir konnten in den letzten Jahren 28 Medaillen bei Nachwuchswettbewerben auf internationaler Ebene holen. Wir wollen für die nächsten zehn bis zwölf Jahre ein Nationalteam formen, das bei einer Schach-Olympiade unter die Top-20 kommen kann. Das soll der erste Schritt sein. Wichtig war, dass es Kurt Jungwirth geschafft hat, dass Schach 2005 als Sport anerkannt wurde. Wir müssen jetzt schauen, dass die Generation die unter Jungwirth entstanden ist – Diermair, Schreiner, die vielleicht nicht das Niveau des Markus Ragger haben, aber den Stamm des Nationalteams bilden –, von der jetzigen Generation überflügelt wird. Die dann von der kommenden Generation übertroffen wird. Ein bisschen wie ein Ildefonso aufgebaut: Immer eine Schicht mehr und das Niveau steigern.

Ein Österreicher in der absoluten Weltspitze – realistisch?

Um einen Weltmeister zu bekommen, brauchst du den einen Spieler, bei dem alles passt. Wie die Norweger einen Magnus Carlsen: Den hast du oder hast du nicht. Auch die Russen haben derzeit keinen solchen Topstar. Ich nehme an, dass Carlsen nicht von einem Russen geschlagen wird, sondern von einem Chinesen oder Inder. Letztere stellen für uns im Nachwuchsbereich die absolute Herausforderung dar.

In den letzten Jahren gab es mit Diermair und Dragnev gleich zwei neue österreichische Großmeister ...

Kurt Jungwirth hatte in 46 Jahren vier und ich in 14 Monaten zwei ... (*lacht*).

Wie groß ist der Anteil des ÖSB und der Schachverbände in den Bundesländern an individuellen Erfolgen?

Natürlich geht es um die individuellen Fähigkeiten. Wir haben den jungen Spielern die Chance gegeben, sich auf Schach zu konzentrieren und beste Voraussetzungen geboten, was das Training anbelangt. Und wir engagieren für sie in jungen



Im September 2018 empfing der österreichische Bundespräsident Alexander Van der Bellen das rot-weiß-rote Team für die Schach-Olympiade in Batumi (Georgien) in der Wiener Hofburg.



Weltmeister Magnus Carlsen nahm sich bei seinem Wien-Besuch im Oktober 2015 auch Zeit für die ÖSB-Delegation rund um Christian Hursky.

Jahren zusätzlich zu unseren eigenen sehr guten Trainern internationale Top-Trainer. Zum Beispiel Artur Jussupow, der Anand zum Weltmeister gemacht hat, selbst zweimal im Semifinale bei Schach-Weltmeisterschaften gestanden ist und in seiner besten Zeit immer zu den Top-10 gehört hat. Er ist als Trainer noch viel besser, als er als Schachspieler war. Ihn für unsere Jugend zu gewinnen, ist optimal.

Was hast du dir als Präsident einfacher vorgestellt?

Einfacher würde ich mir manchmal die Arbeit im Funktionärswesen vorstellen. Manche sagen, ich bin ein „Hands on“-Typ – etwas zu tun, anzugreifen und umzusetzen und letztendlich Erfolg zu haben. Ich würde mir manchmal mehr das „Think big“ wünschen, größere Ziele anzustreben. Da muss man abwägen: Kannst du deine Pläne umsetzen, wenn du solche Widerstände überwinden musst. Das habe ich mir manchmal einfacher vorgestellt, weil ich eigentlich vor drei Jahren mit einer relativ klaren Zielsetzung angetreten bin und die bei meiner Wiederwahl ebenfalls klar deklariert habe.

2019 gab es so einen Punkt, weil plötzlich die vereinbarten Jugend-Förderkriterien infrage gestellt wurden.

Im Sport musst du dich nach oben orientieren. Das Interesse eines Landesverbandes und des Sport-Bundesverbandes ist unterschiedlich. Der Bundessport-Fachverband bekommt fast zwei Drittel seines Budgets aus Förderungen des „Austrian Sports“. Der Fördergeber verlangt von uns natürlich Erfolge, das ist im Sport so. Keiner wird gefördert, der nicht Erfolg hat. Die Landesverbände hätten das Geld aber gerne mit der Gießkanne verteilt. Bei mir gibt es diese Gießkanne nicht! Wir unter-



Vienna Chess Open 2019: Christian Hursky spielt beim Turnier im Wiener Rathaus zwar nicht mit, nutzt die Gelegenheit aber immer wieder zu Partien, wie hier mit Nachwuchsspieler Felix Blohberger.

stützen dann aber gezielt mit Projekten wie dem Jugend B-Kader oder gemeinsam mit den Dachverbänden beim K-Projekt. Die Landesverbände, ich meine das liebevoll, müssen unsere Schrebergärten sein mit der Vielfalt, der ÖSB ist der Rosenzüchter, welcher dann die im Schrebergarten gefundenen Rosen veredelt.

Dafür haben wir ganz klare Richtlinien, unter welchen Voraussetzungen gefördert wird. Es gibt im Jugendbereich drei Kader: Der höchste nennt sich „Meister von Morgen“ – Spieler müssen das Potenzial für die Top-100 haben. Jugendliche werden bis zum 23. Lebensjahr gefördert. Man bricht nicht mit 20 ab. Nur ein Beispiel aus dem Skisport: Da gibt es den Hirschbühl, der ist mit 29 noch ein Talent. Im Schach fast undenkbar: Da bist du mit 29 entweder fertig und oben oder gar nirgends.

Die Kategorie darunter sind die Spieler im A-Kader. Auch diese Spieler müssen das

Potenzial haben, Großmeister zu werden oder zumindest starke internationale Meister. Der B-Kader ist der breite Unterbau, mit dem Potenzial, FIDE-Meister zu werden. Es gibt also eine klare Zielsetzung, wo die Spieler hinhüben in einem gewissen Alter.

Apropos Geld: Wie schwierig ist es für den ÖSB, abseits der Förderungen Sponsor-gelder aufzustellen?

Die Schwierigkeit im Schach ist, Erfolg zu haben. Erfolg auch in den Medien. Und da ist Schach keine einfache Sportart, sie ist bedingt fernsehtauglich. Wenn du ein großes Turnier im Fernsehen überträgst, brauchst du auf alle Fälle ein, zwei Kommentatoren: einen mit einem Fachwissen, der alle Züge auf Top-Niveau auch für Hobby-Schachspieler verständlich erklären kann und einen als Moderator. Die Medienpräsenz von Schach ist aber im Vergleich zu anderen Sportarten nicht so schlecht. In Summe ist

die Zahl der Artikel und TV-Beiträge nicht so wenig. Meistens nicht im Sportteil, sondern oft in anderen Verbindungen.

Auch für eine der größten Wiener Sportveranstaltungen, das Vienna Chess Open, ist es schwierig, Sponsoren zu finden. Warum?

Die klassische Geschichte, ich schau mir ein Abfahrtsrennen an und habe den Werbebanner dabei, die gibt es im Schach nicht. Beim Vienna Chess Open ist unser virtuelles Stadion das Internet, da kann ich mir die Spitzenbretter live ansehen. Dort laufen dann Werbebanner, die Zugriffszahlen liegen ungefähr bei 10.000 Zuschauern pro Tag. Dann kommen noch internationale Zugriffe auf ChessBase & Co dazu, das ist schon ein großer Multiplikator. Admira Wacker hätte gerne live so viele Zuschauer wie wir!

Wie sieht es persönlich mit den Plänen für die Zukunft aus?

Die Länge hängt immer vom Umfeld ab. Die Frage ist: Wie lange kannst du selbst gestalten? Wann kippst du selbst ins Verwalten, weil du nur noch auf deinen eigenen Ideen hängst? Du musst ein Umfeld haben, in dem du auch Ideen zulässt und nicht nur deine eigenen Ideen verteidigst. Du musst offen sein für andere Sachen, du musst aussortieren können, um nicht auf irgendwelche Glücksritter reinzufallen. Ich habe es auch an den neun Jahren in Wien gesehen: Da gibt es einen Punkt, da bist du treibende Kraft. Und dann gibt es einen Punkt, da merkst du selbst, dass du in die verwaltende Ebene kippst. Dann solltest du selbst erkennen: Du sollst nicht andere aufhalten, die den nächsten Schritt machen wollen.

Wie gut siehst du das Team aufgestellt?

Wir sind sehr gut aufgestellt: Walter Kastner als Generalsekretär lebt Schach 365 Tage im Jahr, den kann man nicht einmal auf Urlaub schicken! Weil am Ende muss er ja doch noch schnell aus Lettland einen Artikel ins Internet stellen... Wir haben ein hervorragendes Trainerteam mit David Shengelia, Siegfried Baumegger im Jugendbereich und Harald Schneider-Zinner bei den Frauen. Auch im Ausbildungsbereich. Einige Funktionäre haben Schach in den letzten Jahren sehr gut getragen. Ob das jetzt Hans Pöcksteiner ist, der auch auf internationaler Ebene als Vize-Präsident der ECU reüssiert. Du brauchst rundherum ein funktionierendes Team. Und du musst versuchen, die Landesverbände weitestgehend mit ins Boot zu holen.

Und die Rolle des Präsidenten?

Ziel ist es, dass ich mich als Präsident in Zukunft mehr um Sponsoring kümmern kann und der Generalsekretär in administrativen Dingen das Sagen hat. Und zusätzlich als Sportdirektor professionell agieren

Selfie des ÖSB-Präsidenten mit (im Uhrzeigersinn) Großmeister Valentin Dragnev, GM Andreas Diermair, IM Peter Schreiner, Bundestrainer und GM David Shengelia, Markus Ragger und GM Borki Predojević (Teamcoach).



Simen Agdestein (rechts) gilt als Entdecker von Weltmeister Magnus Carlsen. 2015 besuchte er mit norwegischen Nachwuchsspielern die Stadt Wien.

kann. Wir müssen auf das nächste Level kommen. Wie zum Beispiel der heimische Handballverband, wo sich die Funktionäre mehr oder minder aus diesen Geschäften heraushalten und den Profis überlassen. Es ist für mich nicht wichtig, „Präsident“ auf der (nicht vorhandenen) Visitenkarte stehen zu haben, wichtiger ist es mir, helfen zu können, dass sich eine Spielerin oder ein Spieler sportlich auf ein hohes Niveau entwickelt und „Großmeister“ auf der Visitenkarte stehen hat.

Bleiben wir bei der näheren Zukunft: Zielsetzung für die nächsten drei Jahre?

Erstens: Frauenschach. Im organisierten Bereich gab es 2019 einen Frauenanteil von circa sieben Prozent. Das wollen wir innerhalb von fünf Jahren auf zehn Prozent hochschrauben. Wir wollen aber keine Männer verlieren, wir wollen Frauen gewinnen. Dass es genug Frauen gibt, zeigt das Projekt „Frau Schach“. Sie trafen sich zuerst

als Frauengruppen und haben dann begonnen selbst in Vereinen zu spielen. Hier hat sich während der Corona-Zeit ein enormes Engagement unserer Frauen im Schach gezeigt. Das gilt es, noch stärker zu fördern. Punkt zwei ist Schach in der Schule, wo wir gut aufgestellt sind. In Wien besonders mit den Schul-Schachmeisterschaften. Mein Schachverein, das Schachzentrum Favoriten, kooperiert zum Beispiel mit der Neulandschule am Laaer Berg. Mittlerweile sind 50 Prozent der Kinder im Verein von dieser Schule. Die Neulandschule hat sechs Mal die Wiener Meisterschaft in der Volksschule und sechs Mal die Bundesmeisterschaft gewonnen. Genau diese Verknüpfung wollen wir verstärken. Du wirst vielleicht nur jeden zehnten Spieler aus einer Schule in einen Verein bekommen, das wäre schon ein Erfolg. Und von denen muss ja nicht jeder Weltmeister werden. Es ist wichtig, eine Generation an Spielern, die gerne Schach und vielleicht ein bisschen

Meisterschaft spielen, zu finden. Gerade in Schulen gibt es die enge Verbindung zum Frauen-Thema – teilweise mit einem Mädchenanteil von 30 bis 40 Prozent.

Was kann man konkret tun?

Wir werden viele Trainerinnen als Ansprechpartnerinnen für Mädchen oder junge Frauen brauchen. Mädchen organisieren sich anders. Das müssen wir in den Griff bekommen und fördern. Wenn Mädchen mal spielen, tun sie das genauso leidenschaftlich wie Burschen. Es kommt meistens der Bruch, wenn Frauen Kinder bekommen. Auch im Spitzenschach: Drei unserer Top-Spielerinnen in Österreich sind zweifache Mütter. Da sehen wir, wie schwierig es ist, beides „zu halten“.

Noch eine Zukunftsfrage: Ist geplant, Österreichs aktuell besten Spieler auch nach seiner Karriere an den Verband zu binden?

Auf alle Fälle. Markus Ragger sollten wir gewinnen. Er hat aus meiner Sicht zwei hervorragende Fähigkeiten: Er ist ein starker Trainer, das sieht man bei seiner Unterstützung der „Meister von Morgen“-Gruppe. Markus ist schon zertifizierter FIDE-Trainer und trainiert ganz intensiv mit Valentin Dragnev, der bald konstant bei 2550 Elo ist und weiter nach oben geht. Der Valentin hat sich ja das Ziel gesetzt, Markus zu übertrumpfen. Das ist immer gut. Ragger ist im Schach hervorragend international vernetzt und verfügt über eine gute Selbstorganisation. Ich kann mir vorstellen, dass er in einigen Jahren eine ganz wichtige Rolle im ÖSB übernehmen wird.

Bei welchen Nachwuchsspielern siehst du das größte Potenzial?

Marc Morgunov ist mit 14 noch in einem Alter, in dem es schwierig zu beurteilen ist, ob er sich für den Profi-Weg entscheidet. Natürlich Felix Blohberger, der als 17-Jähriger schon Teil des Nationalteams ist. Eine Leistung, die mich als Präsident stolz macht: Einem Spieler, der mich noch als 12-Jähriger beim Spielefest mit Vorgabe weggeputzt hat, die Möglichkeit zu bieten, mit 17 im Nationalteam fixer Bestandteil zu sein. Natürlich Dominik Horvath, der 2019 im Blitzschach unser erster U16-Weltmeister wurde. Diese Spieler haben die Chance, über einen Großmeistertitel hinaus sehr hohes Niveau zu erreichen. Wir werden in zwei, drei Jahren ein sehr junges Nationalteam haben, angeführt von Markus Ragger. Mit der Möglichkeit zusätzlich sehr erfahrene Spieler wie die Großmeister David Shengelia, Diermair oder Peter Schreiner mit im Team zu haben. Ein junges hungriges Team, aber auch erfahrene Spieler, die jederzeit einspringen und helfen können.



Hursky beim freundschaftlichen aber harten Duell mit Gerald Steger im Turmrestaurant am Donauturm, einem der bekanntesten Wiener Wahrzeichen. Für die meisten Gäste dreht sich hier alles um die österreichische Küche und heimischen Wein, für die beiden Herren ausschließlich um das Brett am Tisch.



Auch ein Präsident kiebitzt gerne. Rechts neben Hursky: Oberösterreichs Schach-Präsident Günter Mitterhuemer.

Wie wichtig sind Projekte, die außerhalb der Verbände und Vereine entstehen? Um nur zwei zu nennen: Frau Schach und Chess Unlimited.

Ungemein wichtig. Kineke Mulder mit Chess Unlimited kann ganz andere Dinge als der Verband machen. Bei ihren Veranstaltungen, wie 2019 zum Beispiel „Schach in der Hauptbücherei“ oder „Schach am Platz der Menschenrechte“, waren immer Menschentrauben. Das ist einfach hervorragend, was sie da auf die Beine stellt! Und das SPIDS-Projekt an Schulen von Joe Wallner und Patrick Reinwald, bei dem es um Schachpädagogik an Schulen geht, findet außerhalb des Verbandes statt. Hier werden Schachkurse angeboten. Das Wichtigste ist, dass gespielt und Schach gesehen wird. Denn diese Kinder lehren ihre Kindern auch irgendwann wieder Schach.

2020 war ja eigentlich als großes Jubiläumsjahr geplant mit Schach-WM und vielen Veranstaltungen. Dann kam Covid-19...

Die Schach-WM war in Wahrheit schon Anfang 2019 bei der FIDE abgehakt und Wien ohne Chance, aber wegen Covid-19 kann ich sagen: Dieser Kelch ist an uns vorübergezogen, der Herausforderer ist im Sommer noch nicht ausgespielt und den WM-Ort gibt es immer noch nicht.

Wenn der Schach-Präsident zum Jubiläum einen Wunsch an den neuen Sportminister frei hätte?

Ich würde mir wünschen, dass mich der Sportminister beim Unterrichtsminister unterstützt, damit Schach in den Schulen ein Pflichtfach wird!

Jubiläumsuhr

Zum 100-Jahr-Jubiläum hat der ÖSB auch eine exklusive Sonderedition einer Jacques Lemans-Uhr im Schach-Design produzieren lassen. Der auf 300 Stück limitierte Zeitmesser inklusive schönem Jacques Lemans-Etui ist direkt beim ÖSB (chess.at) oder bei Schach & Spiele in der Gumpendorfer Straße (Telefon: 01/585 98 35) erhältlich.





I would like to advance my congratulations to the Austrian Chess Federation. A centenary is a very important occasion, and there are not many other sports federations that can boast such seniority! 100 years ago coffeehouses in Vienna provided the archetype of a cultivated atmosphere that came with a cup of coffee, intellectual conversations and of course playing chess. Today chess is reconquering public space and public attention as well: led by Markus Ragger Austria can be proud of a talented group of young chess players. And today chess is not only still and again played in coffeehouses, it's played in public spaces throughout the country. Austria's chess community is a very lively one and has renewed its tradition through ten decades.

*ARKADY DVORKOVICH,
PRÄSIDENT DES
WELTSCHACHVERBANDES
FIDE*



Es gibt erstaunliche Parallelen zwischen Schachspielen und Politik. Im Schach ist das Ziel einfach: den gegnerischen König matt setzen. In der Politik sind die Ziele vielschichtiger. Aber das Vorausdenken, welchen Zug will ich machen, was wird dann der Gegner machen, Optionen überlegen und auswählen und den Zeitdruck, unter dem die Entscheidung zu fällen ist, haben beide gemeinsam.

ALEXANDER VAN DER BELLEN, BUNDESPRÄSIDENT

„EINE LIEBESERKLÄRUNG
IST WIE DIE ERÖFFNUNG
BEIM SCHACH:
DIE KONSEQUENZEN
SIND UNABSEHBAR.“

Schauspieler Hans Söhnker





Hosting quite a number of prominent international chess events and being in the focus of attention of the chess world, Austria truly became the major chess land in the beginning of the 20th century, where people had sincere reverence not only for the game of chess but also for its players and supporters.

As gifted and ambitious young people headed to Vienna for studies, most of them also had a strong background in chess, with the most famous ones being Steinitz, Spielmann and Schlechter.

Austria has retained much of its rich chess traditions since then and 35 years ago in Graz European Chess Union (ECU) was founded at the initiative of Prof. Kurt Jungwirth, the vice-governor of the region at that time. He became president of the ECU in 1986 and headed the organization until 1998. Being the current president I fully acknowledge how much our organization has been following the path that he had laid since 1985.

If one could think about the “Chess Eden” where chess is both loved as well as respected and supported, Austria would stand among some of the few countries that would come forward into one’s mind.

I wholeheartedly congratulate Austrian chess players, supporters and the whole country on the 100-year anniversary of the foundation of the Austrian Chess Federation.

*ZURAB AZMAIPARASHVILI
PRESIDENT, EUROPEAN CHESS UNION*

Das Schachspiel trainiert wertvolle Eigenschaften, wie Willenskraft, Zielstrebigkeit, Entschlusskraft, Mut, Fleiß und Ausdauer.

Gleichzeitig regt Schach als strategisches Spiel zu logischem, strukturiertem Denken an, erzieht zu Kritik- und Konzentrationsfähigkeit und schult die Analysefähigkeit und Kombinatorik. Das Schachspiel ist ein wichtiges Instrument für erfolgreiches Planen und Handeln in Beruf und Privatleben. All diese Vorteile mit einem Spiel zur Hand zu haben, ist einfach faszinierend und macht Schach für mich unersetzlich.

KARL THENY

(Theny hat gemeinsam mit Siegfried Posch in Österreich die Live-Übertragung im Internet eingeführt und überträgt seit 20 Jahren alle wichtigen ÖSB-Bewerbe)



EINE PARTIE MIT ARNIE

Bodybuilding- und Schauspiel-Legende. Sogar zum Gouverneur von Kalifornien brachte er es. Nur die Geburt in der Steiermark verhinderte wohl, dass Arnold Schwarzenegger (und nicht Donald Trump) Präsident der USA wurde. Zweifellos ist der „Terminator“ der berühmteste lebende Österreicher. Weniger „berühmt“ ist die Tatsache, dass Schach stets eine Rolle in seinem Leben spielte. Eine Spurensuche von *Andrea Schmidbauer*.



Auch in Zeiten von Corona-Quarantäne versorgte Arnold Schwarzenegger seine Instagram-Fans mit (Schach-) Schnapschüssen. Kasparow postete einen alten Schnapschuss einer Partie mit Arnie und meinte: „Ich hatte schon immer den Verdacht, dein Remis gegen mich hat dich animiert als Gouverneur zu kandidieren.“ Schwarzenegger antwortete: „So nett von dir – aber es war kein Remis!“



Bereits in seinen Jugendjahren begann Arnie Schach zu spielen. Gelernt hat er es von seinem Vater Gustav, einem Gendarmen, der diesem Spiel immer schon viel abgewonnen hat. Auch der Sohn hat eine Leidenschaft für Schach entwickelt. „Er wollte immer das Maximum aus sich herausholen. Er war der Meinung, dass er die optimale körperliche Leistung nur dann abrufen kann, wenn auch der Geist im Training ist. Schach ist für ihn Entspannung, aber auch Training für den Kopf“, sagt Peter Urdl, der Leiter des Arnold Schwarzenegger Museums in Thal bei Graz. Er kennt Arnie seit der Kindheit, da sie gemeinsam die Schulbank in der Volksschule drückten.

Heute noch sind sie sehr gute Freunde und haben laufend Kontakt. Peter Urdl war über lange Zeit Bürgermeister in Thal und gründete 2007 das Arnold Schwarzenegger Museum, das im ehemaligen Geburtshaus von Arnie angesiedelt ist – authentischer geht es wohl nicht. Sämtliche Wirkungsbereiche von Arnie sind im Museum sehr anschaulich dargestellt.

Jeder Raum des baulich unveränderten Hauses ist einem seiner Lebensthemen gewidmet. Und natürlich findet man auch ein Schachbrett und Fotos, auf denen er Schach spielt. Denn dieses Hobby ist ein ständiger Begleiter in seinem Leben.

„Bei den Dreharbeiten zu den Terminator-Filmen hat er sehr viel Schach gespielt. Sein Stunt-Double konnte nämlich gut spielen und so verbrachten die beiden fast jede Pause vor dem Brett ...“, erzählt Peter Urdl.

Dass Arnie gerne einen Teil seiner Freizeit am Brett verbringt, hat er auch in der Corona-Krise bewiesen. In der selbst verordneten Quarantäne auf seinem kalifornischen Gut spielte er Schach mit seiner zum Twitter-Star avancierten Eselin Lulu: „Hier ist das tägliche Lulu-Update: Sie ist nicht die beste Schach-Partnerin, aber das wird noch. Wenn ihr Dinge wie Schachspielenlernen immer auf die lange Bank geschoben habt, nutzt die Zeit, die ihr normal draußen unterwegs sein würdet.“

Garri Kasparow twitterte einen Schnappschuss einer Partie mit Arnie und meinte: „Ich habe immer vermutet, dass dein Remis gegen mich 2012 dich zu der Kandidatur zum Gouverneur inspiriert hat.“ Schwarzenegger bedankte sich artig: „Du bist so nett, aber es war kein Remis! Danke, dass du den Kindern Schach beibringst. Dank deiner Inspiration ist Schach Teil unseres Zusatzunterrichts für Kinder. Wir haben Schach bei jedem Arnold Sports Festival auf der ganzen Welt. Hoffentlich sehen wir uns bald und ich lerne wieder etwas.“

Ein paar Tweets oder Postings könnte man leicht als Eigenmarketing abtun. Schwarzenegger hat durch sein Engagement für die Special Olympics längst bewiesen, dass ihm Sport ein ernsthaftes Anliegen ist. Bei uns weniger bekannt ist das mittlerweile auf allen Kontinenten stattfindende Arnold Sports Festival. Da reicht die Aktivitätenpalette von Strongman, Armdrücken über Cheerleading, Schnurspringen und Taekwondo eben bis zu Schach.



„You're too kind, it wasn't a draw! Thanks for always giving back and teaching chess to kids. Because of your inspiration, chess is part of our after-school programs. Now we have youth chess at every @ArnoldSports festival around the world. I hope to catch up soon & learn more!“
Arnie auf Twitter



Arnie mit seiner Eselin Lulu bei einer Partie: „Sie ist nicht die beste Schach-Spielerin. Aber das wird schon. Nutzt die Zeit, die ihr normal draußen seid, um mit eurer Familie Schach zu lernen.“

PRÄSIDENTENMACHER, PENDELDIPLOMAT ODER GAR EIN WUNDERWUZZI

„Der Schachspieler hinter Van der Bellen“ ist der Titel eines Standard-Artikels über Lothar Lockl. Der Verweis auf das Spiel mit den 64 Feldern fehlt in kaum einer Geschichte über den Mann, der als Politik- & PR-Strategie maßgeblich zur Wahl des heutigen Bundespräsidenten beigetragen hat.

*Ein persönliches Schach-Porträt
von Hannes Neumayer*



Lockl gegen Neumayer. Seit gut 35 Jahren ein ungleiches Duell am Brett, am Ende geht die Partie an Lockl.

Erzählen Politiker von ihrer Schachkarriere, werden Schachinteressierte skeptisch: Da gibt es doch den ominösen Ex-Vizekanzler, der den (bislang unbelegten) Mythos seines Schülerliga-Erfolgs bei den Schulbrüdern in Wien-Strebersdorf verbreitete. Bei Lothar Lockl ist das anders: Es ist die Geschichte einer großen Liebe, die man als Erwachsener aus den Augen verliert, um sie Jahrzehnte später aus heiterem Himmel wiederzuentdecken.

„Mein Vater war begeisterter Hobby-Schachspieler und hat mir Schach beigebracht. Am Wochenende ging es immer zum Familienausflug mit dem Fahrrad in die Lobau: Er hat es geliebt mit mir Schach zu spielen und natürlich immer gewonnen. Bis zu dem Tag, an dem ich gewonnen habe! Da hat er, glaube ich, drei Tage die Kommunikation mit mir eingestellt, weil das natürlich in der Familiengeschichte eine Zäsur war“, erinnert sich der 1968 geborene Lockl zurück.

Weiter ging es über Vermittlung der Mutter in der Schule. Der Klassenvorstand bot neben Mathe auch Schach als Freifach an: „Meine Mutter dachte, aufgrund meiner disziplinären Probleme –

ich war sicher nicht der einfachste Schüler aus Sicht meiner Lehrer – wäre es förderlich für die Beziehung zu meinem Klassenvorstand, dass ich an dieser unverbindlichen Übung teilnehme.“ Die Mutter sollte recht behalten: Der Klassenvorstand vermittelte das junge Talent bald zum nahe gelegenen Schachklub Donaustadt, in das Mergenthaler Stüberl in Kagran, gleich hinter dem Donauzentrum.

Lockls Schulwechsel von der Donaustadt nach Erdberg macht diese Geschichte zu einem persönlichen Porträt: Lothar wurde die gesamte Oberstufe mein Sitznachbar im GRG III. Schon nach wenigen Wochen wurde mir bewusst, wie hartnäckig er sein kann. Weil er jeden Tag seine Partien vom Vortag nacherzählen und nachspielen wollte, musste auch ich Schachspielen lernen. Nicht nur das: Ich musste mir die Partie virtuell auf der Schulbank vorstellen können. Heute kann

ich es ja zugeben: Es war in gleichem Maß nervtötend wie beeindruckend, ein ganzes Schachspiel in Buchstaben-Zahlen-Kombinationen auswendig zu können und sich im Kopf vorzustellen. Bei mir reichte es eher zur Aufstellung des letzten Derbys Rapid – Austria. Eine Leidenschaft, die uns bis heute trennt. Denn er ist Violetter, ich Grüner.

Kurz darauf mussten wir wegen Lothar Schülerliga spielen. Das war leider genauso wenig erfolgreich wie mein einziges Schach-Turnier mit einem Kontumaz-Sieg als Highlight. Eine unvergessliche Anekdote: Im Maturajahr musste jeder der 21 Klassenkameraden einen Schach-Großmeister kennen. Bis heute sorgen Namen wie Dzindzichashvili bei Klassentreffen für Gelächter.

Lothar war es aber ernst mit Schach: Tennis und Basketball wurden zurückgestellt. Er wurde Wiener Jugendmeister, also Stadtmeister, spielte für Donau-stadt und Hietzing Staatsliga und holte sich den Titel „Österreichischer Meister“. Die beste ELO-Zahl kommt auch heute wie aus der Pistole geschossen: „2280. Ich war knapp vor dem FIDE-Meister.“

Während die Freunde die Maturareise am ungarischen Plattensee fortsetzten, erfüllte sich Lothar „den Traum Schach für ein paar Monate wie einen Beruf auszuüben. Ich habe dann auch Turniere in Deutschland, Schweden und England gespielt. Ich wollte ausprobieren, wie ist es, wenn man eine gewisse Zeit ununterbrochen Schach spielt. Ich habe viel Gewicht verloren. Man denkt Tag und Nacht an das Spiel und am Ende war mir diese extreme Belastung zu einseitig. Aber: Ich habe es probiert, es hat mich wahnsinnig geprägt und es ist eine unbezahlbare Schule fürs Leben. Davon habe ich in der Politik und in meiner Firma massiv profitiert.“

Wie war der Schachspieler Lothar Lockl?

Lothar Lockl: Ich war ein sehr schlechter Eröffnungsspieler und hatte dadurch viele Zeitnotpartien. Ich habe sehr intuitiv gespielt, wenig auswendig gelernt. Trotzdem habe ich viele Partien auch wegen dem Faktor Psychologie gewonnen. Ich hatte oft für zehn Züge nur noch zwei Minuten. Der andere hatte für die zehn Züge noch eine Dreiviertelstunde. Es ist klar, dass eigentlich der gewinnen müsste, der mehr Bedenkzeit hat. Aber er hat auch den vollen Druck, weiß, „ich muss jetzt gewinnen“. Von dem, der Zeitdruck hat, hingegen erwartet man, dass er verliert. Also in dem Fall ich. Da lernt man: Bleib' gelassen, konzentrier' dich, glaub' an die Chance. Gerade, wenn du mit Medien und Öffentlichkeit in der Politik zu tun hast, hilft das.

Dein eindrucksvollstes Schach-Erlebnis?

Was mich wahnsinnig fasziniert hat, waren die Partien zwischen Garri Kasparow und Anatoli Karpow. Ich war einmal bei einem



Immer griffbereit. Das Schachbrett musste zum Foto-Termin bei „Lockl & Keck“ nicht mitgebracht werden, es gehört zum Büro-Inventar.

Open in London, die beiden haben parallel einen WM-Kampf gespielt. Da sind diese beiden Welten aufeinandergetroffen: Karpow als Positionsspieler mit sehr langfristig angelegten Strategien, der jedes Risiko gerne vermieden hat. Während sich Kasparow am wohlsten gefühlt hat, wenn das Brett in Flammen steht! Wenn viele taktische Varianten am Tisch waren. Der Kasparow-Stil ist natürlich viel spektakulärer zum Nachspielen, während der Karpow-Stil manchmal fälschlicherweise als fad bezeichnet worden ist. Weil es für Hobbyspieler manchmal nicht ersichtlich ist, welche Genialität sich hinter den Zügen verbirgt. Dieses Aufeinandertreffen von Feuer



Schach prägt fürs Leben. Lockl: „Du musst beim Schach einfach eine Entscheidung treffen. Unter Zeitdruck. Und du weißt, du kannst einen Zug nicht mehr rückgängig machen.“

und Wasser: dort ruhige Wellen, kein Ausschlag und dort der stürmische Ozean, die Leidenschaft der kurzfristigen Energie.

Wer warst du am Brett: Karpow oder Kasparow?

Mehr ein kleiner Kasparow (lacht). Mir hat sein hohes Risikobewusstsein imponiert. Er hat immer Mut, Zuversicht und Selbstvertrauen ausgestrahlt. Meine Lieblingsvariante ist übrigens die Sweschnikow-Variante in der sizilianischen Eröffnung – das ist eine sehr aggressive Angriffsvariante mit den schwarzen Steinen. Das taugt mir!

Nachdem du bis ins Alter von 25 Staatsliga gespielt hast, war lange Pause. Wie bist du wieder zum Schach gekommen?

Ich habe sicher 20 Jahre keine Partie mehr gespielt. Ich bin so: ganz oder gar nicht. Erst im Präsidentschaftswahlkampf 2016 bin ich sehr oft sehr spät nach Hause gekommen, oft erst in der Früh. Da war natürlich sehr viel Druck im Wahlkampf und ich konnte nicht gleich einschlafen. Da habe ich dann eine Schach-App am Smartphone entdeckt. Die App habe ich auf 15 Minuten ich, 15 Minuten das Programm eingestellt und vor dem Einschlafen meistens noch eine Partie gespielt. Fast jeden Tag. Das war dann mein Einschlafritual, so habe ich die Liebe zum Schach wiederentdeckt. Das hat mich aufgewühlt und beruhigt zugleich. Meistens bin ich dann erschöpft eingeschlafen.

Was kann man vom Schachspiel auf das Leben umlegen?

Zum Beispiel das ganze Thema Konzentrationsfähigkeit. Sich in bestimmten wich-

tigen Situationen ausschließlich auf eine Sache zu konzentrieren und das komplette Potenzial zu entfalten. In einen Flow-Zustand zu kommen, das lernt man beim Schach. Ich habe es vor allem beim Blindspielen gelernt, also sich ohne Brett und ohne Figuren die ganze Partie nur im Kopf vorzustellen.

Und im Job als Strategie-Berater für Politik oder Unternehmen?

In einer Unternehmensstrategie oder einer politischen Strategie machen viele den Fehler, ausschließlich zu sagen: „Und, was sollen wir jetzt machen?“ Sie blenden komplett das Umfeld aus, die Rahmenbedingungen, den Wettbewerb. Der Schachspieler denkt ja: Angenommen der andere wäre am Zug, was würde der ziehen? Dadurch ist dein Gegenüber auch ein Faktor. Dann überlege ich mir, was heißt das für meinen Zug? Das ist eine unbezahlbare Schule, dass ich bei jedem Konzept erst einmal überlege: Was ist die Ausgangssituation? Was würden potenzielle Konkurrenten oder Mitbewerber machen? Und dann überlege ich mir erst, was heißt das für meine Strategie.

Und im Schach musst du irgendwann den nächsten Zug machen ...

Richtig. Ein Riesen-Thema im Spitzen-Management ist das Thema Entscheidungen! Du musst beim Schach unter Zeitdruck eine Entscheidung treffen. Und du weißt, du kannst einen Zug nicht mehr rückgängig machen. Das prägt fürs Leben: vorausdenken, abwägen, entscheiden. Und was ganz wichtig ist, ist Stressresistenz:

unter Zeitdruck gelassen und ruhig zu bleiben. Anstatt die Nerven wegzuschmeißen, weil viele Menschen zusehen oder kiebitten, muss man sich fokussieren. Mich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen, habe ich beim Schach gelernt.

Du hast einmal gesagt, dass ein Kern-Problem der Politik ist: Alle schauen auf Taktik, aber nicht auf die Strategie!

Oft ist es gut zu überlegen, ist das jetzt eine taktische Überlegung oder folgt es wirklich einem langfristigen strategischen Plan. Wenn ich beides im Auge habe, wird im Regelfall nicht nur die Schachpartie besser, sondern auch die Qualität von unternehmens- oder politikstrategischen Entscheidungen. Natürlich, der aktuelle Mediendruck und die digitale Welt verführen zum kurzfristigen Denken. Oder Renditeerwartungen in der Wirtschaft. Aber nachhaltigen Erfolg hat man im Regelfall nur, wenn man einen langfristigen Plan verfolgt.

Könnte man folgern, die Welt braucht mehr Schachspieler in der Politik?

Schachspielen zu können ist sicher kein Nachteil, im Gegenteil. Einen langen Atem haben, sich nicht aus der Ruhe bringen lassen, aus Fehlern lernen, wenn man daneben gelegen ist: Für die Qualität politischer Entscheidungen wäre es sicher besser, wenn es mehr langfristige Orientierung gäbe. Schach ist ein unbezahlbares Wissen, wenn man das Privileg und die Chance hatte, Strategie, Taktik, Konzentrationsfähigkeit, Risikobereitschaft, Entscheidungsfreude, Gelassenheit zu entwickeln.

„SCHACH IST
WIE DIE LIEBE –
ALLEINE MACHT ES
WENIGER SPASS!“

Schriftsteller Stefan Zweig





DAS SIND UNSERE MEISTER!

Im Jubiläumsjahr hat der Schachbund zur Wahl aufgerufen: Wer ist der beste Spieler der letzten hundert Jahre (1920–2020)? Keine einfache Entscheidung: Wie vergleicht man einen herausragenden Spieler der Dreißigerjahre mit einem des neuen Jahrtausends?

TEXT: HUBERT EBNER

Manja Kanizaj

Die Schach-Aktiv-Leser haben dennoch eine Entscheidung getroffen: Österreichs aktuell bester Spieler, Markus Ragger, ist der große Sieger! „Hätten wir den besten Österreicher aller Zeiten gesucht, wäre wohl Steinitz ein heißes Eisen im Rennen gewesen: Wir haben uns aber bewusst für den Jubiläumszeitraum 1920–2020 entschieden. Und für mich ist Markus Ragger ein verdienter Sieger. Danke an alle, die an der Wahl teilgenommen haben“, kommentiert ÖSB-Präsident Christian Hursky. Folgende Spieler standen zur Auswahl:

ERNST GRÜNFELD

RUDOLF SPIELMANN



Einer der besten Schachmeister Österreichs war Rudolf Spielmann, der am 5. Mai 1883 in Wien geboren wurde. Spielmanns Bruder Leopold wurde ein bekannter Pianist, seine drei Schwestern traten als Schauspielerinnen auf. Rudolf Spielmann über seinen eigenen Weg: „Ich war früher Kaufmann, habe aber eingesehen, dass ich in diesem Beruf nicht recht weiterkommen kann, und bin allmählich zum Schach übergegangen, von dem ich mir mehr Erfolge versprach.“

Spielmann gilt als Schachromantiker und Angriffsspieler, der gerne spektakulär opferte. Folgerichtig lautet der Titel von Spielmanns wichtigstem Buch „Richtig opfern!“ (Leipzig 1935). Aufgrund seiner riskanten Spielanlage schwankten jedoch Spielmanns Ergebnisse. Tartakower nannte ihn „den letzten Ritter des Königsgambits“.

120 Turniere und 50 Zweikämpfe sind von Spielmanns schachlichem Wirken verzeichnet. Aus seinen zahlreichen Erfolgen (über 30 Turniersiege) ragen sein Turniersieg am Semmering 1926 und sein 2. Platz in Karlsbad 1929 hervor. Gegen den berühmten Weltmeister Capablanca hatte Spielmann eine ausgeglichene Bilanz – 6 : 6 (zwei Siege, zwei Niederlagen, acht Remis). Rudolf Spielmann verstarb am 20. August 1942 in Stockholm.



Zu den ganz Großen im österreichischen Schach zählt auch Ernst Grünfeld (geboren am 21. November 1893). Jeder Schachspieler kennt die von ihm entwickelte und nach ihm benannte Eröffnung, die heutzutage in schönster Blüte steht. Wer sich fundiert über Grünfelds Leben informieren will, dem seien Michael Ehns Bücher „Ernst Franz Grünfeld“ (Band I: Der Variantenkoffer) und „Geniales Schach im Wiener Kaffeehaus“ empfohlen. Grünfeld verlor als Fünfjähriger sein linkes Bein, das ihm nach einem Unfall amputiert werden musste. Erst spät, mit 18 Jahren, stieß Grünfeld zum Schachspiel, angeregt durch den WM-Kampf Lasker gegen Schlechter. Ab dieser Zeit betrieb er das Schachstudium mit Feuereifer. Mit seinem Schachlehrer und Trainingspartner Siegfried R. Wolf und in zahlreichen Fernschachpartien entwickelte er sein Schachkönnen in Wien während des Ersten Weltkrieges zur Meisterschaft. Um das Jahr 1919 entschloss er sich, Profi zu werden. Zu seinen größten internationalen Erfolgen zählen die Turniersiege in Margate 1922 (wo er Aljechin hinter sich ließ), Frankfurt 1923, Budapest 1926 und Mährisch-Ostrau 1933. Berühmt war er für sein Wissen in der Eröffnungstheorie. Seine schriftlichen Unterlagen dazu führte er in einer Tasche (dem legendären „Variantenkoffer“) mit sich.

Zu Ende seines Lebens spielte er für den Schachklub Ottakring und gab im Café Alserhof Schachunterricht. Ernst Grünfeld verstarb 68-jährig am 3. April 1962 in Wien.

ERICH ELISKASES



Erich Gottlieb Eliskases, einer ladinischen Familie entstammend und am 15. Februar 1913 in Innsbruck geboren, erreichte erstaunlich früh Schacherfolge. Als Jüngling von 15 Jahren wurde Eliskases im Jahr 1928 Tiroler Meister. Im Jahr darauf gewann der junge Tiroler in Innsbruck gemeinsam mit dem Wiener Esra Glass das Meisterschaftsturnier des Österreichischen Schachverbandes. Bei der Schacholympiade in Hamburg 1930 erzielte Eliskases als 17-Jähriger für Österreichs Team 11 Punkte aus 15 Partien. 1931 zog er nach Wien, um ein Studium an der Hochschule für Welthandel zu beginnen. Im Jahr 1932 besiegte er in einem Wettkampf Rudolf Spielmann mit 5½ : 4½. Eliskases brach sein Studium ab, wurde „Schachprofessional“ und stieg zur Weltspitze auf. 1936 gewann er in Zürich und 1938 in Noordwijk, wo er Paul Keres und Max Euwe hinter sich ließ. 1937 war er Aljechins Sekundant im Match gegen Euwe.

Auf dem Spitzenbrett der großdeutschen Mannschaft spielte er bei der Schacholympiade 1939 in Buenos Aires, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Eliskases blieb wie seine Teamkollegen in Südamerika und baute sich, nach einigen Jahren in Brasilien, schließlich in Argentinien eine neue Existenz auf. Gestorben ist Eliskases am 2. Februar 1997 in Córdoba.

ANDREAS DÜCKSTEIN



Andreas Dückstein wurde am 2. August 1927 in Budapest geboren. Im Jahr 1949 zog Dückstein nach Wien und schloss ein Studium der Rechtswissenschaften ab. Gemeinsam mit Karl Robatsch setzte Andreas Dückstein in den 50er bis 70er Jahren des 20. Jahrhunderts Maßstäbe im österreichischen Schach. 1956 gewann er bei der Schacholympiade in Moskau die Einzelgoldmedaille auf Brett 2. Dieses Kunststück wiederholte Dückstein bei der Schacholympiade in Nizza 1974. Insgesamt spielte er bei Schacholympiaden neunmal im österreichischen Team. Beim starken IBM-Turnier in Amsterdam 1964 erreichte er den 3. Rang, in Palma de Mallorca 1965 wurde er Vierter. Der dreimalige Staatsmeister (1954, 1956 und 1977) erspielte sich des Weiteren bei der Senioren-Weltmeisterschaft 1991 in Bad Wörishofen die Bronzemedaille. Als Autor verfasste Andreas Dückstein das Buch „Meister der Turmendspiele (1890–1914)“.

KARL ROBATSCH



Karl Robatsch wurde am 14. Oktober 1929 in Klagenfurt geboren. Er studierte in Graz Biologie und Philosophie. Für Furore sorgte Karl Robatsch bei der Schacholympiade 1960 in Leipzig, als er das beste Ergebnis auf dem ersten Brett einspielte. Robatsch scorete für Österreichs Olympiateam 13½ Punkte aus 16 Partien. Damit hatte er eine bessere Punktausbeute als der damalige

Weltmeister Michail Tal, gegen den er eine kühne Partie remis spielte. Elfmal kämpfte Robatsch für Österreich bei der Schacholympiade, zuletzt im Jahr 1994.

1960 wurde er österreichischer Staatsmeister. Seine größten internationalen Turnierfolge waren die zweiten Plätze in Utrecht 1961 und beim Hoogovens-Turnier in Beverwijk 1962. Beachtlich war aber auch sein geteilter 3./4. Platz beim sehr starken Zonenturnier in Halle 1963. Den Titel eines Großmeisters erhielt er im Jahr 1961.

Mit seiner „Robatsch-Verteidigung“ (1. e4 g6 2. d4 Lg7) hat der Großmeister einen bedeutenden Beitrag zur Schachtheorie geleistet. Darüber hinaus wurde Robatsch für seine Leistungen in der Orchideenforschung mit dem Professorentitel ausgezeichnet. Sein Leben endete am 19. September 2000 in Klagenfurt.

JOSEF KLINGER



Eines der herausragendsten Schachtalente Österreichs ist der am 6. Juni 1967 in St. Johann im Pongau geborene Josef Klinger gewesen. „Pepi“ schlug schon früh eine Laufbahn als Schachprofi ein. 1985 gewann Klinger die Bronzemedaille bei der U20-Weltmeisterschaft. Im darauffolgenden Jahr, bei der U20-WM in Gausdal 1986, wäre er mit einem Remis mit den weißen Steinen in der Schlussrunde Weltmeister geworden. Er verlor aber eine komplizierte Partie und wurde Fünfter.

Bei der Schacholympiade 1986 in Dubai erzielte er das zweitbeste Ergebnis der Spieler auf dem ersten Brett (hinter Garri Kasparow!). Den Großmeistertitel erhielt Klinger 1988 zugesprochen. Im selben Jahr gewann er das renommierte Schachfestival in Bad Wörishofen.

Österreichischer Staatsmeister wurde Klinger in den Jahren 1985 und 1993. Aber schon Mitte der 1990er Jahre hat sich der Salzburger vom professionellen Schachspiel zurückgezogen und widmete sich erfolgreich dem Pokerspiel.

NIKOLAUS STANEC



Niki Stanec, geboren am 29. April 1968 in Wien, fiel schon als Schüler durch sein Schachtalent auf. Im Alter von 14 Jahren zog er sich einige Jahre vom Schach zurück. Danach entschied sich der Wiener jedoch für ein Dasein als Schachprofi und ihm gelang ein fulminanter Aufstieg in der Schachszene. Stanec dominierte von 1995 bis 2005 die Staatsmeisterschaften in Österreich. Mit Ausnahme von 2001 – in diesem Jahr gewann Siegfried Baumegger – gelang Stanec immer der Titelgewinn. Im Team von Merkur Graz trug der Wiener wesentlich zum siebenmaligen Titelgewinn in der Staatsliga A bei. Aus seinen zahlreichen Turnierfolgen sind der Sieg beim GM-Turnier 2003 in Ansfelden sowie der Sieg beim starken Oberwarter Open 2009 herauszuheben. Den Großmeistertitel führt Stanec, der bevorzugt Turniere im Wiener Raum spielt (und gewinnt!), seit dem Jahr 2003. Bei den österreichischen Meisterschaften feierte Stanec ein eindrucksvolles Comeback und wurde 2018 und 2019 in Wien erneut Staatsmeister.

DAVID SHENGELIA



David Shengelia wurde am 6. März 1980 in Tiflis (Georgien) geboren, lebt aber seit 2004 in Wien. Die Liste seiner Turnierfolge umfasst die Siege der starken Open in Cappelle-la-Grande 2005, Graz 2005 und 2006 sowie Oberwart 2006. Zweimal holte sich bisher David Shengelia den Titel

eines österreichischen Staatsmeisters: 2012 in Zwettl und 2015 in Pinkafeld. Seine höchste FIDE-Elozahl war 2591 (im Mai 2010). Großmeister ist Shengelia seit dem Jahr 2005. Im Jahr 2009 begann er mit der Arbeit als Bundestrainer im ÖSB. Zuerst leitete er das Training des Damenkaders, danach die Koordination des Herrenkaders. Als Spieler verstärkt er das österreichische Nationalteam bei den Teambewerben.

EVA MOSER



Eva Moser wurde am 26. Juli 1982 in Tamsweg geboren und wuchs in Spittal an der Drau in Kärnten auf. Im Jahr 1998 konnte sich die achtfache Jugendstaatsmeisterin mit der Silbermedaille bei der Europameisterschaft der Mädchen unter 16 Jahren in Mureck erstmals international in Szene setzen. Als erste Österreicherin wurde ihr im Jahr 2003 der Frauen-Großmeistertitel verliehen und 2004 wurde ihr der IM-Titel der allgemeinen Klasse zuerkannt. In ebendiesem Jahr belegte sie bei der „Herren“-Staatsmeisterschaft hinter Nikolaus Stanec den zweiten Platz und rückte in der Frauen-Weltrangliste auf die 22. Position vor. Im Jahr 2006 bei der Staatsmeisterschaft in Köflach kürte sie sich als erste (und bisher einzige) Frau in Österreich zur Staatsmeisterin der allgemeinen Klasse. Bei der Frauen-Europameisterschaft in Dresden 2007 gelang ihr mit dem 11. Platz die Qualifikation zur Frauen-Weltmeisterschaft 2008 in Naltschik, Russland. Am 31. März 2019 ist Eva Moser allzu früh verstorben.

MARKUS RAGGER



Österreichs derzeitige Nummer 1 ist der Kärntner Markus Ragger (geboren am 5. Februar 1988 in Klagenfurt). Bei Welt- und Europameisterschaften der Jugend bereits durch Spitzenplätze aufgefallen, erlangte Ragger 2008 den Großmeistertitel. In den Jahren 2008 bis 2010 wurde er dreimal in Folge österreichischer Staatsmeister. Bei der Einzeleuropameisterschaft 2011 in Aix-les-Bains (Frankreich) gelang ihm mit Rang 6 die Qualifikation für den FIDE-Weltcup. Weitere herausragende Turniererfolge waren der Gewinn des Vienna Opens 2016 sowie der geteilte 1./2. Platz beim Tata Steel Challengers in Wijk aan Zee 2017. Für seinen Stammverein Maria Saal spielt Ragger auf dem Spitzenbrett und wurde mit seinem Team im Jahr 2016 Mannschaftsmeister der 1. Bundesliga. Als erster Österreicher erklimmte er die 2600er-Elo-Marke und kam im Februar 2017 sogar auf die Elozahl 2703. Mit Stand Februar 2020 lag Ragger mit einer Elozahl von 2670 auf Rang 66 der FIDE-Weltrangliste.

ANDREAS DIERMAIR



Der erste Großmeister aus der Steiermark ist Andreas Diermair (geboren am 29. September 1986 in Deutschlandsberg). Bei der Österreichischen Staatsmeisterschaft 2017 in Graz gelang ihm der Titelgewinn. In den Jahren zuvor war er schon einmal Zweiter (Linz 2011) und zweimal Dritter (Köflach 2006 und Feldkirch-Gisingen 2013) gewor-

den. Er erhielt den Titel eines Großmeisters im Sommer 2018, zur selben Zeit wie Valentin Dragnev. Andreas Diermair spielte früh beim Schachverein Frauental. Mit seinem derzeitigen Stammverein, dem SK Rapid Feffernitz, wurde er zweimal – in den Jahren 2017 und 2019 – Meister der 1. Bundesliga in Österreich. Diermair war oftmals im Mitropacup, bei der Schacholympiade sowie dem European Club Cup erfolgreich im Einsatz.

VALENTIN DRAGNEV



Einer der größten Schachaufsteiger Österreichs ist der am 5. März 1999 geborene Wiener Valentin Dragnev. 2014 gewann er die Goldmedaille bei der U16-Schnellschach-Europameisterschaft in Tallinn. Es war dies der erste Titelgewinn für Österreich bei einer Schach-Europameisterschaft (gleichzeitig mit Florian Mesáros, der bei dieser EM im U14-Bewerb siegte). Im Jahr 2016 eroberte Dragnev zwei Silbermedaillen bei der U18-Europameisterschaft im Schnell- und Blitzschach in Novi Sad und gewann in der österreichischen Auswahl den Teambewerb. Bei der U18-Europameisterschaft im Turnierschach (Russland 2016) wurde er ausgezeichnete Sechster. Im Sommer 2018 wurde Dragnev der Großmeister-Titel verliehen. Dragnev, der in der 1. Bundesliga auf dem Spitzenbrett für den SK Ottakring spielt, ist somit der momentan jüngste Großmeister Österreichs.

SCHACH-AKTIV-WAHL DES „JAHRHUNDERTSPIELERS“ DIE REIHUNG:

- | | |
|----------------------|----------------------|
| 1. Ragger Markus | 7. Moser Eva |
| 2. Stanec Nikolaus | 8. Robatsch Karl |
| 3. Dückstein Andreas | 9. Klingner Josef |
| 4. Spielmann Rudolf | 10. Dragnev Valentin |
| 5. Grünfeld Ernst | 11. Diermair Andreas |
| 6. Eliskases Erich | 12. Shengelia David |



GEDANKEN & VISIONEN DER NUMMER 1

Markus Ragger ist unbestritten seit zehn Jahren Österreichs bester Schachspieler der Gegenwart: Im Interview erzählt er von seinen ersten Schacherinnerungen, wie er sich noch verbessern will und warum daheim nie Schach gespielt wird.

INTERVIEW: HANNES NEUMAYER

Leina Domarkeite



Der Großmeister beim Mitropacup 2015. Ein paar Sekunden Zeit für ein Lächeln in die Kamera muss sein.

Wir sitzen im Café Museum, einem sehr geschichtsträchtigen Ort für das Schachspiel in Wien. Viel ist davon nicht mehr zu sehen, oder?

Markus Ragger: Nein. Man merkt nicht, dass da Schach gespielt worden ist. Schade, aber es ist einfach der Zahn der Zeit. Schach ist ideal für das Internet, weil es einen geringen Aufwand braucht und man praktisch jederzeit einen Gegner hat. Also muss man nicht zu einer bestimmten Zeit hierherfahren und im Stau stehen. Während dieser Zeit hätte man Unmengen an Gegnern im Internet gehabt.

Auch die Geschichte Österreichs im Schach zehrt viel von der Vergangenheit: Vor über 100 Jahren war Steinitz Weltmeister ...

Wien war Hochburg des Schachs. Die besten Schachspieler der Welt haben sich in Wien getroffen.

Und wie ist das heute?

Heute ist Schach globaler. Es gibt Länder wie Norwegen, in denen Schach stärker forciert wird und es enormes Interesse durch Magnus Carlsen gibt: Fernsehsender treten gegeneinander in den härtesten Bietprozessen an, um die Rechte für eine WM oder sogar für einzelne Turniere zu bekommen. Ein Team von 50 Leuten steht hinter so einer TV-Produktion. Das ist groß aufgezogen und ein Riesenerfolg.

Hängt das an einer Einzelperson wie Carlsen? Skisport interessiert derzeit in Österreich auch weniger Menschen, weil Marcel Hirscher nicht mehr mitfährt.

Natürlich pushen ein Magnus Carlsen, ein Marcel Hirscher als Zuggpferd das Ganze. Aber du brauchst auch einen TV-Sender, der an Schach glaubt und sagt: „Da mache ich was daraus“. In Norwegen schaut die Hälfte der Einwohner Carlsen beim entscheidenden WM-Match fünf Stunden lang im TV zu. Es kann funktionieren, es muss aber auch rundherum alles passen.

In Österreich glauben wir, Skispringen und Nordische Kombination sind Welsportarten: Bei Olympischen Spielen machen im Teambewerb zehn Nationen mit. Bei der Schacholympiade machen 180 Nationen mit. Und in anderen Ländern wird Schach als Welsportart gesehen. Bei uns kämpft es als Randsportart mit Handball, Dart oder Minigolf um Aufmerksamkeit.

Wenn man die Masse anschaut, die Schach spielt – auch auf Top-Niveau –, kann man es natürlich nicht mit Skispringen vergleichen. Aber es gehen weniger als Hobby am Sonntag Skispringen als Schach spielen (*lacht*). Als unfair empfinde ich es nicht: Schach ist nicht populärer, wenn Skispringen weniger populär ist. Ich freu mich für die Skispringer, dass sie die Popularität haben, und überlege mir, wie kann Schach auch populärer werden!

Der erste Kontakt zu Schach entsteht oft daheim durch Eltern und Verwandte. Du hast es auf dem Schoß der Oma gelernt und mit dem Opa gespielt. Ist das nur ein Mythos oder stimmt die Geschichte?

Meine Großeltern haben jeden Tag gegeneinander Schach gespielt. Der Opa war selbstständiger Tischler, hat zu Hause gearbeitet. Nach dem Frühstück sind sie noch 20 Minuten gegessen und haben ein, zwei Partien gespielt. Nach dem Mittagessen das Gleiche. Als meine Mutter wieder angefangen hat zu arbeiten, war ich tagsüber bei meiner Oma. Und ja, ich bin wirklich am Schoß von der Oma gegessen und hab da wahrscheinlich meine erste Schachpartie mit einem Jahr gesehen. Als die Gefahr, dass ich die Figuren aufesse, nicht mehr so groß war, habe ich sie halten können. Später habe ich zur Mama gesagt, sie soll mir erklären, wie man Schach spielt, habe aufstellen gelernt und auch eine erste Partie gespielt. Ich weiß nicht, in welchem Alter das war. Wir haben jetzt eine dreieinhalbjährige Tochter, bei der ich mir gut vorstellen kann, dass das damals meine Größenordnung war.

Und wann hast du selber gewusst, dass du Schach beruflich intensiver machen willst?

Zwei Schwestern meiner Mama haben Vereinsschachspieler geheiratet. Der eine war zu dem Zeitpunkt gar nicht mehr aktiv, ist jetzt sogar der Obmann des Schachvereins Maria Saal. Und der andere war die ganze Zeit aktiv und ist der, der mich zum Schachspielen gebracht hat. Da war ich fünf, sechs Jahre alt. Obwohl Maria Saal mit 5.000 Einwohnern ein kleiner Ort war und ist, hat es immer eine Kinderschachgruppe gegeben. Wir waren zehn Kinder in meinem Alter, die sich als Trainingspartner gegenseitig pushen konnten. Da hat es einige sehr Gute wie die Pirker-Brüder gegeben. Wir waren dann auch als Gruppe sehr erfolgreich und sind bei den Volksschulmeisterschaften auf Anhieb Dritte geworden. Im nächsten Jahr haben wir gewonnen und in der vierten Volksschulklasse mit 33½ aus 36 total dominiert. Weil es so viele Schachtalente gegeben hat, ist es auch einfacher gewesen, bessere Trainingsmöglichkeiten zu organisieren.

Rückblickend betrachtet, wer waren deine Mentoren?

Sicher Dr. Sommer, er war damals Obmann vom Schachclub und auch mein erster Jugendtrainer. Ganz wichtig war: Er hat als Trainer sehr früh den Moment erkannt, wann jemand anderer den Jugendlichen mehr weiterhelfen kann und es besser ist, einen neuen, einen stärkeren Trainer zu holen.

War dir damals schon klar: Ich will Großmeister werden?

(Lacht) Es war definitiv ein Ziel und Teil meiner Begeisterung!

Als guter Schach-Jugendlicher spielt man oft sehr jung gegen Erwachsene: Wie hast du das erlebt?

Das war als Kind motivierend, aber ab einem gewissen Punkt total normal. Man hat seine Trainingspartner, aber das Alter oder das Geschlecht oder was auch immer sind total egal. Es geht um die Spielstärke.

Wie ist das heute umgekehrt, wenn du gegen Kinder spielst?

Es kommt überraschenderweise seltener vor. An das Turnier auf der Isle of Man erinnere ich mich: Da spielst du um einen Kandidatenplatz und eigentlich sind dort nur Spieler der Top 200. Und dann habe ich in der 8. Runde mit 4/7 gegen einen jungen Inder gespielt, der nach sieben Runden schon das erfüllt hat, was er für neun Runden zur Großmeisternorm gebraucht hat. Zu dem Zeitpunkt war er virtuell schon der jüngste Großmeister der Welt. Das ist schon was anderes, wenn man gegen so einen 13- oder 14-Jährigen spielt. Aber ich habe mich so hingestellt und die Partie ganz

normal gespielt wie eben gegen eine Nummer 150 der Welt.

Das könnte ja peinlich werden: Du bist 32 und verlierst gegen einen 13-Jährigen ...

(Lacht) Ja natürlich, es wäre nicht angenehm. Aber Verlieren ist generell keine angenehme Sache. Das Beste ist, keine großen Gedanken an das Verlieren zu haben.

Wie ging die Partie aus?

Ich habe gewonnen.

Mit 20 bist du Großmeister geworden und hast statt dem Mathematik-Studium den Profiweg eingeschlagen. Eine leichte Entscheidung?

Es war immer mein Kindheitstraum, Schachprofi zu sein. Ich habe einen großen Sprung mit 14 gemacht, war in meiner Altersgruppe in der Weltklasse. Von dem Zeitpunkt an gab es einiges an Training, im Verein ist es ständig mit neuen Trainern weitergegangen. Der Verein hat einen Großmeister aus Slowenien verpflichtet, der mir regelmäßig Training gegeben hat – da war ich 12 oder 13. Bis 16 gab es noch eine Leistungssteigerung, danach hat es eher stagniert.

Warum denn das?

Es haben neue Inputs gefehlt. Und natürlich ist das die Zeit der Pubertät und es gibt andere Sachen. Der nächste große Sprung war mit der Verpflichtung von Zoltán Ribli als Nationaltrainer. Es wurde zum Sport, alles lief professioneller ab und es gab regelmäßiges Training. Ich habe dann Matura und den Zivildienst gemacht und mich wirklich sehr auf dieses Mathematik-Studium fokussiert. Nur sind dann zwei sehr große Schachturniere reingekommen, die halt einfach zu gut waren: die Mind Games in Peking und die Schacholympiade in Dresden. Beide sind sehr gut gegangen. Das waren vier Wochen mitten im 1. Semester. Und mir ist klar geworden, dass beides nicht funktioniert. Dann habe ich mir gedacht, okay, ich probiere jetzt einmal bisschen Schach ... Mit 23 war ich dann zum ersten Mal in den Top 50 der Welt. Das war ein Wahnsinnsprung von 19 bis 23, vor allem durch den neuen Input von Zoltán Ribli.

Du bist unbestritten der beste Schachspieler Österreichs, manche sagen sogar der beste Spieler der letzten 100 Jahre. Was bedeutet dir das?

Das klingt natürlich gut und ist ein schönes Gefühl, aber es ist wirklich sehr schwer, das zu vergleichen. Wenn man absolute Erfolge nimmt, dann hat es natürlich Bessere gegeben. Schach hat sich spielerisch wahnsinnig weiterentwickelt: die Trainingsmethoden, die Techniken und natürlich der Computer. Die aktuell besten Spieler der Welt sind absolut gesehen um Klassen stärker als vor 50 Jahren.

Hauptsächlich durch den Computer?

Ja, einfach durch die großen Möglichkeiten an Wissen. Jeder hat einen super Trainingspartner mit dem Computer. Jeder hat Zugang zu allen Informationen. Und lernt. Es spielen auch viel mehr Leute Schach. Hätten die Allerbesten der Vergangenheit wirklich die gleiche Möglichkeit gehabt, wären sie natürlich noch stärker geworden. Aber die Breite war definitiv nicht da. Steinitz hätte zu seiner Zeit gegen die Nummer 100 blind spielen können, hätte den Springer vorgegeben – und gewonnen! Heute kann die Nummer 100 die Nummer 1 in einer Partie schlagen, ohne dass der wirklich viel falsch macht. Also ist die Dichte wesentlich höher. Den enormen Unterschied zwischen einer Nummer 1 und einer Nummer 100 gibt es heute auf lange Distanz gesehen.

Du hast auch die magische 2.700er ELO-Grenze geknackt, Journalisten sprechen dann vom Super-Großmeister. Nennen das Schachspieler eigentlich auch so?

Nicht unbedingt. Aber als Kind habe ich schon die Schachzeitschriften gelesen und die Allerbesten hatten 2.700 ELO. Das war ein großer Traum, der zwischenzeitlich



Jugenderinnerungen.
Bild oben: Ragger (Dritter von rechts) beim Schach-Feriencamp von Dr. Martin Stichlberger.
Unten: Markus Ragger im Vordergrund, links seine heutige Ehefrau Tina, rechts die leider zu früh verstorbene Eva Moser.

sehr unrealistisch ausgeschaut hat. Ich war einige Jahre konstant auf 2.690. Vielleicht ist 2.700 unterbewusst immer noch ein sehr großer Schritt für einen Schachspieler.

Du pendelst jetzt einige Jahre konstant zwischen 2.650 und knapp über 2.700 ELO bzw. Platz 70 bis 40 in der FIDE-Rangliste. Du hast selbst vor Jahren gesagt: Der nächste Schritt sind die Top 30. Warum hat es nicht geklappt?

Noch nicht. Schwer zu sagen. Ich spiele sicher viel besser Schach als 2011. Ich verstehe viel mehr vom Schach und ich weiß viel mehr. Aber Schach ist kompliziert.

Das klingt jetzt nach Ex-Kanzler Sinowatz. Aber du denkst darüber nach, oder?

Ich glaube, es könnte einfach funktionieren, wenn es gut läuft. Der beste Weg ist, zu trainieren und noch besser zu werden.

Für diejenigen, die sich besser im Schach auskennen als ich: Woran arbeitet ein Großmeister, der schon 2.700 ELO hat?

Erstens muss man ständig an Eröffnungen arbeiten. Wenn ich ein halbes Jahr nicht daran arbeite, sind sie nicht gut. Mit der Arbeit an den Eröffnungen wird auch das Schachverständnis größer, weil natürlich die Eröffnungen weit ins Mittelspiel hineingehen. Wenn ich Misserfolge habe, überlege ich, welche nicht-schachlichen Gründe das haben könnte. Und wie ich das besser in den Griff kriege. Saison- und Turnierplanung spielen auch eine große Rolle. Ab einem gewissen Level gibt es nicht mehr die klassischen Trainer, die Aufgaben vorbereiten oder Eröffnungen erklären. Es sind eher Trainingsgemeinschaften und ein Trainingspartner, mit dem man auf persönlicher Ebene gut auskommt. Wir arbeiten gemeinsam an Schach und versuchen uns gemeinsam zu verbessern.

Wer ist das bei dir?

In letzter Zeit sehr oft Pentala Harikrishna.

Für den du schon Sekundant warst.

Die besten Spieler haben bei Turnieren einen Trainer oder einen Sekundanten, der ihnen bei der Eröffnungsvorbereitung Arbeit abnimmt, damit sie frisch für die Partie sind.

Was bringt es dem Sekundanten?

Die Art und Weise zu arbeiten und den Austausch: Ich habe vor zwei Jahren beim Kandidatenturnier jemanden sekundiert und das war schon eine enorme Erfahrung. Es sind teilweise subtile, geniale Eröffnungsideen. Nach dem Prinzip: Der Gegner kennt A und dann wahrscheinlich die Neuerung B und darauf haben wir die interessante Idee C. Die meisten guten Großmeister kennen aber nur A, viele nicht einmal A. Deshalb sind viele dieser Ideen



Höchste Konzentration: Markus Ragger im Simultaneinsatz auf dem Wiener Rathausplatz.



für meine Praxis gar nicht relevant. Aber es ist einfach total interessant, Schach auf so einem Level zu analysieren.

Warum ist es im Schach so schwierig, als Nummer 50 überhaupt zu einer Partie gegen die Top 10 zu kommen?

Es ist ein bisschen kurios, dass der Weltmeister zum Beispiel fürs WM-Match gesetzt ist. Der, der gegen ihn verloren hat, ist für das Kandidatenturnier gesetzt, die Besten nach ELO ebenso. Die nächsten Besten sind für den Grand Prix gesetzt und dann die Nächsten für den World Cup. Und dann hört es mit den Privilegien auf und alle anderen müssen sich bei der EM über den World Cup qualifizieren.

Und bei privatwirtschaftlich organisierten Spitzenturnieren spielen zehn Leute mit und als Nummer 50 kommt man halt nicht hinein ...

Genau, aber das ist jetzt kein großer Grund, sich zu beschweren. Fast alle anderen sind den gleichen Weg gegangen. Die waren einmal Nummer 100 der Welt, waren einmal Nummer 50 und haben den Sprung gemacht. Sie haben zwar Privilegien, aber

die haben sie sich auch in gewisser Weise erarbeitet.

Du hast 2018 beim Tata Steel in Holland die Teilnahme am Top-14-Turnier 2019 mit den Superstars hauchdünn verpasst. Braucht man da Zeit, um das zu verarbeiten?

Ja, das war natürlich eine Enttäuschung und ein wenig schwierig im Anschluss. Ich war punktgleich Zweiter. Sie hatten die Tradition, dass sie den Zweiten trotzdem einladen, wenn es passt. Das war das ganze Jahr im Hinterkopf: Wenn ich auf über 2.700 stehe, kriege ich den Platz trotzdem. Das restliche Jahr ist dann aber schlechter gelaufen und ich bin sogar bis 2.640 runtergefallen. Also sehr weit. Als klar war, dass ich nicht mitspielen kann, war das wie ein umgelegter Schalter. Ab dem nächsten Turnier ging es sofort wieder bergauf.

Bei einem 32-jährigen Schachspieler ist die Frage erlaubt: Wie lange geht die Karriere noch? Die Realität ist, dass es wenige Spieler in den Top 100 gibt, die 40 sind.

Die Generation, die jetzt 40 oder 50 ist, ist wirklich sehr schlecht in den Top 100 vertreten. Sie sind damals in die Weltklasse

gekommen, als der Computer noch nicht wichtig war. Mitte der 90er sind Top-Großmeister ohne Computer zu Turnieren gefahren. Sie haben die Umstellung nicht so gut hingekriegt.

Du glaubst, dass in zehn Jahren wesentlich mehr Spieler über 40 in der Weltrangliste unter den Top 50, 100 sind?

Ja. Die Computer werden immer besser, aber der Unterschied ist nicht mehr so groß. Entscheidender ist eher die Motivation.

Die ist bei dir da?

Im Moment auf alle Fälle. Mit 20 hat man keine anderen Gedanken als: Wie werde ich im Schach besser? Dann kommen Familienplanung und Privates dazu. Aber die Erfahrung, die man sammelt, gleicht das leichte Nachlassen an Rechenfähigkeit aus. Die einzige Frage ist: Schaffe ich es, die Motivation hochzuhalten?

Frau und Kinder wochenlang allein daheim zu lassen ist sicher nicht einfach.

Von der Familie ist die volle Unterstützung da, aber es spielt eine Rolle. Zwei Wochen durchgehend nicht daheim zu sein hat Vor- und Nachteile. Wenn ich daheim bin, kann ich mir alles so einteilen, dass ich wirklich viel Zeit mit den Kindern verbringe.

Was gehört für einen kompletten Schachspieler im Jahr 2020 alles dazu, um gut zu bleiben?

Ich war lange Zeit regelmäßig laufen und Rad fahren. Jetzt mit zwei kleinen Kindern ergeben sich genug andere Gelegenheiten: Mit dem Rad die Kinder in den Kindergarten bringen hilft, ständig auf Trab zu sein. Und du brauchst Ausgleich zum Sitzen, zu diesen verspannten Haltungen: Da mache ich spezielle Übungen, um meine Rückenmuskulatur zu stärken und zu lockern. Ich habe es auch mit Sport während eines Turniers versucht, aber den Eindruck gehabt, dass das für mich teilweise eher konterproduktiv war. Ich schaue, dass ich die Energie bündle und davor in guter Verfassung bin. Schach hat sich gewandelt: Vor 50, 60, 70 Jahren war auch in anderen Sportarten Rauchen und Alkohol viel verbreiteter. Wenn man sich die besten Spieler der Welt heute anschaut, dann sind alle sehr sportlich. Körperliche Fitness spielt eine große Rolle.

Und psychologisch?

Seit zehn Jahren arbeite ich mit Dr. Alois Kogler. Er hat da große Erfahrung in anderen Sportarten und wir schauen, ob es für Schach funktioniert. Eine Zeit lang hatte ich eine

bestimmte Routine vor Partien: um mir meine Stärken bewusst zu machen und einen speziellen Zustand hervorzurufen. Oder Techniken, um in Partien in kritischen Momenten zu entspannen, die Gedanken klarer zu machen.

Wie ist das bei Magnus Carlsen? Reist der, wie Dominic Thiem, mit einem Team um die Welt, mit Psychotherapeuten, Mentaltrainer, Hauptcoach und Nebencoach?

Bei einem WM-Match hat er schon ein sehr großes Team. Er reist mit einem Koch, sein Haupttrainer ist dabei, sein persönlicher Arzt. Es sind so viele Leute, man weiß nicht genau, wer was ist. Weil sie auch nicht alle ein Schild haben. Zum Beispiel: Dass sein Arzt mitreist, weiß ich nur zufällig, weil ich mit dem Arzt in der norwegischen Liga in der gleichen Mannschaft gespielt habe.

Wie fordernd ist so ein längeres Turnier für dich? Verliert man da Gewicht?

Im Herbst hatte ich eine richtige Turnierserie, in zwei Monaten habe ich 40 Partien gespielt. Zum Vergleich: Magnus Carlsen spielt 80 im Jahr. 100 im Jahr war immer meine Obergrenze, aber oft gibt es dann Ausnahmen. Definitiv gehen Turniere körperlich und auch geistig an die Substanz. Man ist ausgelaugter am Ende. Ich habe beim letzten Turnier der Serie gemerkt, dass ich müder und antriebsloser war. Dass ich beim Erinnern von Varianten nicht so fokussiert war und meine Gedanken abgedriftet sind. Dass es auch körperlich anstrengend ist, merkt man daran, dass man nach so einem Turnier krank wird: Der Körper ist geschwächt und fährt runter.

Wie schaut denn so ein typischer Trainingstag bei Markus Ragger daheim aus?

Typische Trainingstage gibt es nicht. Das ist sehr, sehr unterschiedlich. Ich schaue,



Blick voraus: Markus Ragger 2019 beim Turnier in Graz.

dass ich vor wichtigen Turnieren Tage hinkriege, wo ich mich nur auf Schach fokussiere und 10 bis 12 Stunden lang meinen Sport im Auge habe. Sonst frühstücke ich mit der Familie, bringe die Kinder in den Kindergarten und trainiere am Vormittag. Dann hole ich die Kinder um zwei Uhr wieder ab und trainiere am Abend, wenn sie schlafen, noch einmal.

Deine Frau ist eine der besten Spielerinnen Österreichs: Gibt es im Haus Ragger nur Schach?

Wir spielen eigentlich nie gegeneinander. Ich weiß nicht, wann die letzte Partie war.

Wieso nicht?

Wir haben gar nicht so viel Zeit mit zwei Kindern. Aber wir reden definitiv viel über Schach. Unser Freundeskreis besteht aus vielen Schachspielern und ich kann auch von den Turnieren oder von meinem Arbeitsalltag erzählen.

Wie gut kann der beste Schachspieler Österreichs vom Schach leben?

Ich kann vom Schach leben, aber nur mit dem Preisgeld wäre es schwierig. Deswegen gehört das Trainieren anderer Spieler auch dazu. Ich schaue schon, dass es auch für meine schachliche Entwicklung Sinn macht. Im Schach gibt es wenig Sponsoren, Schach ist keine Top-Sportart.

Du trainierst auch mit den besten jungen Österreichern. Valentin Dragnev ist bereits Großmeister und angetreten, um bald der beste Österreicher zu sein und dich zu überflügeln. Schafft er das?

Konkurrenz ist das Beste, was passieren kann. Ich freue mich, wenn Valentin einmal in meine Nähe kommt und auch, wenn er mich überholen sollte. Als Nummer 60 der Welt habe ich 59 andere Konkurrenten. Bei Valentin würde ich mich freuen, dass es kein anderer ist.

Hat er das Zeug dazu?

Das Potenzial ist da, definitiv.

Österreichs Jugendliche haben in den letzten Jahren 28 Medaillen erobert, Dominik Horvath ist gerade Weltmeister geworden. Hat sich Österreichs Schach seit deiner Jugend um so viel verbessert?

Ja, da Schach 2005 zum Sport geworden ist, gibt es ganz andere Möglichkeiten. Es gibt einen Bundesjugendtrainer, es ist nicht alles auf Vereinsbasis aufgebaut und davon abhängig, ob man im Verein das große Glück hat, jemanden zu finden, der Ambitionen hat und was weiterbringen möchte.



Ragger gegen Jungstar Alireza Firouzja, für viele Experten ein potenzieller Nachfolger von Weltmeister Magnus Carlsen.

Wie ordnest du den WM-Titel von Dominik Horvath ein? Der erste österreichische Weltmeister seit Steinitz...

(Lacht) Der Titel ist für Dominik Horvath und den österreichischen Schachsport natürlich etwas Tolles. Mit dem kann er viel machen. Aber ich bin mir nicht sicher, ob er selbst den Titel als seinen größten schachlichen Erfolg einordnen würde.

Was empfehlst du Eltern eines Schachtalents? Wie sollen sie ihr Kind fördern?

Das Wichtigste ist, dass der Spaß erhalten bleibt. Spaß und Begeisterung treiben das Ganze voran. Und natürlich das Training und die Praxis: Kinder müssen möglichst viel spielen können, möglichst viel Training haben, am besten mit Gleichaltrigen, wo der Spaß bestehen bleibt.

Machst du dir eigentlich schon Gedanken an die Zeit nach der Spielerkarriere?

Ich habe das Gefühl, dass es etwas mit Schach sein wird. Die genaue Richtung weiß ich noch nicht. Ein Thema, das mich beschäftigt: Schach ist für den Zuschauer sehr schwer greifbar. Eine Partie eines WM-Matches könntest du innerhalb einer Minute nachspielen, wenn du halbwegs zügig beim Ziehen bist. Aber trotzdem dauert so ein Match fünf Stunden – nur eben in den Köpfen der Spieler. Und jetzt musst du eine Möglichkeit finden, wie du das, was in den Köpfen passiert, für alle zugänglich, also angreifbar machen kannst. Die Streaming-Plattform Twitch ist eine Möglichkeit: Ein Großmeister blitzt im Internet, spielt eine 3-Minuten-Partie und erzählt nebenbei, was er sich denkt und warum er was macht. Und auf einmal sieht man in den Kopf hinein. Man sieht die Gedanken hinter den Zügen.

Was hältst du für die wichtigste Eigenschaft eines Schachspielers?

Eine sehr, sehr schwere Frage, die ich oft von Nicht-Schachspielern gestellt bekomme. Für mich wäre es der logisch-mathematische Zugang, der dem Klischee entspricht. Aber ich kenne auch viele andere, die das von ganz anderen Richtungen angehen. Was für jeden Spitzensportler wichtig ist, ist dieses Gewinnen-Wollen, der Ehrgeiz.

Wenn wir schon bei Nicht-Schachspieler-Fragen sind: Hast du bei einem professionellen Turnier schon einmal erlebt, dass einer das Brett umhaut, wenn er verliert? Also ähnlich wie beim Tennis.

Also Brett umhauen nicht. Aber es kann im Extremfall schon vorkommen, dass dann wirklich die Figuren auf das Brett

geschmissen werden. Aber sehr selten, zweimal in zehn Jahren. Schachspieler benehmen sich nach Niederlagen oft sehr, sehr schlecht. Selbst solche, die sonst eigentlich sehr nette Typen sind. Es sind Gefühle, Emotionen, Gedanken, die sich in einer 5-Stunden-Partie aufstauen und dann in einem Moment entladen.

Wie glaubst denn du, dass sich Schach als Sport selber weiterentwickeln wird?

Ein großer Vorteil ist, dass Schach so vielfältig ist: Neben Sport ist es Wissenschaft, Kunst und vieles mehr. Auch im Standard-Schach wird oft darüber geredet, ob es kürzere Bedenkzeiten geben soll, damit es telegener wird, damit eine größere Reichweite bekommt und Zuschauer anspricht. Und dann kommt ein WM-Match mit einem Format, das 150 Jahre alt ist, und ist das Schachereignis schlechthin. Während der letzten WM habe ich von vielen Nicht-Schachspielern gehört, dass das Zuschauen sehr spannend ist. Da gibt es Potenzial, es noch spannender zu machen. Zum Beispiel mit Pulsmessung während der Partie.

Wer wird Magnus Carlsen vom Schachthron stürzen?

Carlsen als Weltmeister abzulösen kann in jedem WM-Match passieren. Ihn als Nummer 1 in der Weltrangliste abzulösen wird nahezu unmöglich. Wenn er nicht zum Schachspielen aufhört, kann er leicht in den nächsten zehn Jahren die Nummer 1 der Welt bleiben.

Wie siehst du das Thema Cheating, also die Betrügerei?

Definitiv eine größere Gefahr als Doping im Schach. Weil das eine ähnliche unsportliche Energie erfordert. Und die Erfolge sind mit dem elektronischen Cheating ungleich höher als mit Doping.



Auch wenn Markus Ragger's Frau Tina zu den besten Schach-Damen Österreichs gehört: Daheim wird nicht gespielt.

DAS BESTE IST NOCH NICHT VORBEI

Valentin Dragnev, Felix Blohberger, Dominik Horvath & Co haben das Zeug, Österreich auf Schach-Hochburg zu trimmen. Das Beste an der schönen Aussicht: Die goldene Generation darf keinesfalls als Zufallsprodukt abgetan werden.

TEXT: MANFRED BEHR



VALENTIN DRAGNEV

Geburtsjahr: 5. 3. 1999
Klubs: I. SK Ottakring, Bayern München, ŠK Duras BVK Královo Pole (CZE)
Trainer: David Shengelia, Markus Ragger
Titel: Großmeister

Rating:
Standard: 2546 Schnell: 2385 Blitz: 2446

Ranking:
Welt: 462 Europa: 340 Österreich: 2

Als Epizentrum der Schachgeschichte geht Österreich, so ehrlich muss man sein, bisher nicht durch. Wenn wir einmal vom „Schachtürken“ absehen, dem sogar Napoleon I. 1809 die Aufwartung machte und, so die Legende, verlor – ebenso wie kurz darauf die Schlacht bei Aspern. Dabei stünde Schach-Österreich statistisch betrachtet gar nicht mal schlecht da. Schließlich war der erste von bislang nur 16 Weltmeistern, Wilhelm Steinitz, ein waschechter Österreicher, weil er zu Zeiten der Donaumonarchie in Prag geboren wurde und erst während seiner Regentschaft (1886–1894) nach New York übersiedelte. Auch die Zahl österreichischer Großmeister kann sich sehen lassen – relativ betrachtet. Gemessen an der Bevölkerungszahl steht Österreich



nämlich selbst Russland kaum nach, überflügelt Deutschland, hängt Indien und China um Längen ab.

Aber das Beste ist noch nicht vorbei, so wie es aussieht. Denn hierzulande schickt sich eine goldene Generation an, in neue Sphären vorzudringen. Auf breiterer Front als das in Österreichs Schachgeschichte jemals der Fall war. Valentin Dragnev, Felix Blohberger, Dominik Horvath, aber auch die Brüder Morgunov, Marc und Daniel, sorgen für immer neue Errungenschaften und Bestmarken. So verhalfen die vier letztgenannten Österreich bei der U18-Team-EM 2018 in Bad Blankenburg mit Silber zur ersten Medaille im Turnierschach ever. Dominik Horvath wiederum eroberte 2019 bei den U18-Titelkämpfen in Salobreña (ESP) das erste WM-Gold für Rot-weiß-rot im Blitzschach. Und Valentin Dragnev darf sich seit 2018 „Großmeister“ nennen. Was an sich schon bemerkenswert wäre, weil diese Ehre hierzulande vor ihm erst dreizehn, streng genommen sogar nur zehn, Spielern zuteilwurde. Aber keinem Teenager, der Dragnev mit 19 Jahren, einem Monat und 25 Tagen zweifelsfrei noch war. Doch die Bestmarke scheint bereits wieder ernsthaft gefährdet. Durch Felix Blohberger, vor allem aber durch Dominik Horvath, der bereits zwei ÖSB-Altersrekorde innehat: mit 12 Jahren, 8 Monaten und 20 Tagen für den jüngsten FIDE-Meister, mit 14 Jahren, 8 Monaten und 3 Tagen für den jüngsten internationalen Meister.

Rund zweieinhalb Jahre bleiben also für den großen Coup – eines von vielen Zielen auf der Agenda des Burgenländers, der erstmals beim Vienna Chess Open 2013 für Furore sorgte, als er mit neun Jahren als Nr. 101 der Setzliste das B-Turnier gewann. „Es wird kein leichter Schritt – eine Elozahl von 2500 muss man erst einmal erreichen. Andererseits bin ich es gewohnt, mir hohe Ziele zu stecken. Laut Trainingsplan sollte der Titel innerhalb der nächsten zwei Jahre realistisch sein“,

gibt sich Horvath zuversichtlich. Bis dahin sollte auch die Matura am Privatschulzentrum Wolfgarten in Eisenstadt im Kasten sein. Keine Selbstverständlichkeit, weil die Schule keinen sportlichen Schwerpunkt verfolgt und Dominik allzu oft durch Abwesenheit glänzt. „Dadurch, dass ich unser Land vertrete, werden die Freistellungen leichter genehmigt. Ich werde aber auch optimal unterstützt, bekomme den Lehrstoff geschickt, wenn ich an Turnieren teilnehme.“

Nach dem Schulabschluss käme eine Karriere als Schachprofi in Betracht. Horvath: „Ich werde dann wohl ein Jahr intensiv dem Schach widmen, um zu sehen, wohin die Reise gehen kann.“ Vielleicht in Richtung Profitum. „Vom Schach leben kann man jenseits der 2700 Punkte, also wenn du Top-50, maximal Top-100 in der Weltrangliste bist.“ Bis dahin müssen die Eltern – trotz aller Unterstützung durch den Österreichischen Schachbund und den Sportpool Burgenland – als Mitfinanciers herhalten. „Ein zweiter Sprössling mit einem derart aufwendigen Hobby wäre nicht drin“, stellt Dominiks Vater Christian klar. „Der größte Posten sind die Kosten für Privattrainer. Aber die Ausgaben waren schon einmal höher,



FELIX BLOHBERGER

Geburtsdatum: 20.8.2002

Klubs: I. SK Ottakring, Schachfreunde Berlin, ŠK Duras BVK Královo Pole (CZE)

Trainer: David Shengelia, Markus Ragger, Rainer Buhmann

Titel: Internationaler Meister

Rating:

Standard: 2439

Schnell: 2345

Blitz: 2353

Ranking:

Welt: 1480

Welt U18: 41

Europa: 1095

Europa U18: 24

Österreich: 2

Österreich U18: 14



weil Dominik heutzutage nicht mehr bei jeder Reise eine Begleitperson braucht.“

Was dem sechsfachen Jugend-EM-Medailengewinner (2x Silber, 1x Bronze im Einzel, je 1x Gold, Silber, Bronze mit dem Team) für den Rösselsprung an die Weltspitze noch fehlt? Mehr Raffinesse im Mittelspiel und im taktischen Bereich. Große Klasse hingegen ist bereits jetzt sein Kampfgeist. Christian Horvath: „Dominik tut sich sehr schwer damit, aufzugeben. Er kämpft um jeden halben Punkt bis zum letzten Zug.“

EIN KONKURRENT UND FREUND

Felix Blohberger, fast exakt ein Jahr älter als Dominik Horvath, ist dessen Nationalteamkollege (Team-EM-Gold 2018 im Standard-schach), Konkurrent und Freund. Wobei Letzteres von Zweiterem unbeeinflusst bleibt, wie der Wiener versichert: „Wir sind viel gemeinsam auf Turnieren. Wenn du da zerstritten wärst, würde das auch die Leistung negativ beeinflussen. So etwas fangen wir uns gar nicht erst an. Abgesehen davon: Schach ist mir zwar wichtig, aber nicht so wichtig, dass ich deshalb eine gute Freundschaft aufs Spiel setzen würde.“

Wichtig genug aber, um seit 2014 das eigene Leben danach auszurichten. Davor galt der Wiener zwar als Talent, wurde dann aber durch eine vierjährige Phase der Stagnation in seiner Entwicklung gebremst. Heute ist die Motivation umso größer. Sogar seine vorwissenschaftliche Arbeit am Schulleistungssportzentrum Wien West, wo die Vormittage zugunsten des Trainings unterrichtsfrei gehalten werden, hat er seiner Leidenschaft gewidmet. Thema: „Die Entwicklung von Schach als Sport in Österreich“. Felix' ÖSB-

Bilanz der letzten Jahre fällt angesichts der Fülle an Medaillen (5x Gold, 8x Silber, 13x Bronze bei Nachwuchs-Europameisterschaften seit 2015) rundum positiv aus. „Die Erfolge sind natürlich kein Zufall. Christian Hursky hat seit seinem Amtsantritt als Präsident völlig neue Projekte auf den Weg gebracht. Zum Beispiel ‚Meister von morgen‘, das Dominik, Marc Morgunov und mir in Form einer speziellen individuellen Förderung zugutekommt.“ Die soll den Weg zum Titel eines Großmeisters ebnen. Genau so wie die drei Großmeister, die ihn als Coaches betreuen. Den Rest besorgt Felix durch zahllose Einheiten in Eigenregie. „Ich denke schon, dass ich das Zeug habe, dieses nächste Ziel zu erreichen.“

Die „Zubringerleistungen“ deuten jedenfalls darauf hin. 2018 eroberte Blohberger den U16-EM-Titel im Schnellschach in Oradea (ROM), noch höher stuft er den vierten bzw. achten Rang bei der U16-EM in Riga bzw. -WM in Porto Carras (GRE) im Standardbewerb ein. Womit auch gleich belegt ist: Als Schachspieler kommt man ganz schön herum. „Stimmt zweifellos. Aber die Doppelgleisigkeit Schach und Schule kann mitunter auch recht viel Stress bedeuten.“ 2021 mit Sicherheit, denn da steht die Reifeprüfung ins Haus. Blohberger rechnet sich gute Chancen aus – obwohl gerade die Mathematik mitunter Probleme bereitet. „Dass Schachspieler in Mathe zwangsläufig begabt sind, halte ich für ein Klischee. Ich kenne viele, denen Sprachen leichter fallen – genau wie mir.“

Bereits heuer könnte Valentin Dragnev ein Hakerl unter seine Externistenmatura setzen. Wobei dem 20-Jährigen die Mathematik das wenigste Kopfzerbrechen bereitet. Klingt plausibel, der Sohn eines bulgarischen Vaters und einer Wiener Mutter widmet 25 Prozent seiner Trainingszeit dem „Rechenttraining“. Dabei stellt er sich eine komplexe Stellung vor, spielt vier, fünf Züge im Voraus durch. Klingt halbwegs überschaubar, ist es aber nicht. Denn Dragnev kalkuliert natürlich ein, dass auf jeden seiner Züge eine Vielzahl von Reaktionen des Gegners folgen kann, von denen auf jede die richtige Antwort gefunden werden muss, auf die wiederum der Gegner in vielfältigster Art kontern kann. „Es ist wie ein Baumstamm, der sich bis zu den kleinsten Zweigen verästelt“, schildert Österreichs jüngster Großmeister.

Ein Etikett, das Dragnev nicht übermäßig wichtig erscheint. „Sicherlich habe ich mich gefreut, schließlich war ich viel früher schon drei Mal ziemlich knapp dran gewesen. Aus diesen Erfahrungen habe ich gelernt, und dann ist es irgendwie im Vorbeigehen passiert. Alles in allem ist mir der langfristige Prozess aber wichtiger. Ich habe hohe Erwartungen an mich und fokussiere mich lieber auf meine Spielstärke als auf allfällige Titel, die daraus resultieren.“ Klingt ganz



DOMINIK HORVATH

Geburtsjahr: 29. 8. 2003

Klubs: ASVÖ Pamhagen, KSV (Wiener Betriebsliga) Nagykanizsai Sakk Klub I (HUN)

Trainer: Miklos Galyas, Rainer Buhmann, László Gonda

Titel: Internationaler Meister

Rating:

Standard: 2449

Schnell: 2250

Blitz: 2246

Ranking:

Welt: 1352

Welt U18: 37

Europa: 996

Europa U18: 22

Österreich: II

Österreich U18: I



ÖSTERREICHS GROSSMEISTER/INNEN

- Ilija Balinow*
- Valeri Beim*
- Andreas Diermair*
- Valentin Dragnev*
- Erich Eliskases**
- Ernst Grünfeld
- Stefan Kindermann */***
- Josef Klingner
- Eva Moser
- Markus Ragger*
- Karl Robatsch
- David Shengelia*
- Nikolaus Stanec*

Regina Theissl-Pokorná*/****

* derzeit aktiv

** ab 1951 für Argentinien

*** bis 2004 für Deutschland

**** bis 2015 für die Slowakei

ANZAHL DER GROSSMEISTER NACH LÄNDERN

1. Russland (inkl. Sowjetunion)	222 (331)
2. USA	102
3. Deutschland	99
4. Indien	64
5. Ungarn	63
6. Spanien	58
7. Frankreich	53
8. China	48
9. Polen	47
10. Israel	44
11. Serbien (inkl. Jugoslawien)	42 (103)
39. Österreich	12

schön distanziert, analytisch, abgebrüht. Wie man es von einem Schachspieler von Rang und Namen erwartet. „Schach prägt zweifellos das eigene Denken. Andererseits hat jeder seinen eigenen Stil, weil es unter uns Schachspielern extrem viele unterschiedliche Charaktere gibt.“

Mit 20 hat Österreichs Nummer 2 seine Schachzukunft noch vor sich. Zum Großteil jedenfalls, denn das Durchschnittsalter der Elite sinkt stetig. „Das positionelle Verständnis, die Mustererkennung verbessert sich zwar mit zunehmendem Alter bzw. mit der Erfahrung, dafür lassen die Rechenfähigkeiten nach. In den Top-10 der Weltrangliste finden sich nur noch Spieler unter 35. Mit Alireza Firouzja knackte unlängst ein Iraner als erster 16-Jähriger die 2700-Punkte-Marke.“ Es gilt also, keinerlei Zeit zu verlieren. Mit ein Grund für Dragnev, bei drei verschiedenen Klubs zu spielen – in Österreich, Tschechien und Deutschland. Der klingendste Name unter seinen Auftraggebern: Bayern München. „Wir spielen tatsächlich in Originaltrikots und -jacken. Soweit ich weiß, hätte ich die Möglichkeit, kostenlos Heimspiele von David Alaba & Co zu besuchen. Das Problem ist nur: Am Wochenende bin ich selbst im Einsatz.“

WUSSTEN SIE EIGENTLICH, DASS ...

*... die längste Zeitspanne eines Zuges zwei
Stunden und zwanzig Minuten betrug?
So lange hatte der brasilianische
Großmeister Trois 1980 im
spanischen Vigo gebraucht.*



WAS SPIEL' MA, SCHACH ODER GENERALDIREKTOR?

TEXT: DIETER CHMELAR



Zweimal bescherte mir, dem zeitlebens ebenso leidenschaftlichen wie leidensfähigen Laien auf den 64 Schlachtfeldern des geheimnisvollen und grenzenlosen Geistes, ein gütiges und gnädiges Schicksal, auf ganz große Meister des Schachspiels zu treffen.

Einmal 2017, als der historisch bislang höchstdotierte und -notierte Österreicher, der Kärntner Großmeister und geniale Endzwanziger Markus Ragger, auf dem

Rathausplatz simultan gegen gut drei Dutzend Amateure antrat. Das zweite Mal, wenige Monate später, als sich der „sentimentale Wiener Großmeister“ (ein Titel, den er verdienstvoll, aber unverdient verfehlte), Andreas Dückstein, einer ähnlichen Anzahl kecker, vergleichs- und verständlicherweise knackiger Herausforderer mit vollendeten 90 Jahren trotz eben erst überstandener Gehirntumoroperation stellte. Dückstein sah mit seiner weißen medizinischen Kopfbedeckung aus wie der Großvater von DJ Ötzi. Er ging an die sechs Stunden im Kreis, nachdem er jede Partie mit einem anderen Zug eröffnet hatte.

Gegen Ragger, der mich, als 30 Jahre Älterem, nicht im Entferntesten kannte, remiserte ich nach 25 Zügen.

Gegen Dückstein, der mich, als 30 Jahre Jüngeren, in seiner Wahrnehmung „irgendwo hintat, eventuell ins Fernsehen“, verlor ich nach 20 Zügen, sang- und klanglos, um in der Tonalität von DJ Ötzi zu bleiben.

Ich genoss also keinerlei Protektion (nach dem Motto „Wissen



Juli 2020, Wiener Dachfarm (o.) auf dem ehemaligen Sophienspital: Präsident Hursky und Chmelar kriegen stilgerecht von WIM Veronika Exler eine aufs Dach. Gegen Großmeister Markus Ragger (l.) erschlich ich mir vor dem Rathaus ein Remis, gegen Altmeister Andreas Dückstein (u.) sah ich in der Urania nur Sternderln.





Was ging mir da durch den Kopf? Vielleicht die legendäre Antwort des Weltmeisters Alexander Aljechin auf die Frage einer Reporterin: „Wo ist Ihnen eine Dame lieber? Auf dem Brett oder im Bett?“ – „Das kommt auf die Stellung an.“

Sie nicht, wer ich war?“), sondern eher eine unscharfe, aber milde Wahrnehmung.

Beim Remis gegen Ragger half mir – leider ohne jeden Zweifel – der Umstand, dass er gegen drei weitere verbliebene Gegner im Kreisrund „unklar“ stand und seine volle strategische Kraft gegen diese anmaßenden Herausforderer bündeln wollte (eine Partie verlor er dann tatsächlich). „Okay, remis“, sagte er auf mein unverschämtes Angebot, nicht ohne mir, unmittelbar nach der eindrucksvollen Exhibition, zu beweisen, dass er in fünf, sechs Zügen auf Gewinn gestanden wäre.

Das erinnerte mich an den legendären österreichischen Fußballteamchef Leopold Stastny, der in den 1970ern seinen Kickern mitteilte: „Ich habe den Weltmeister im Ringen und den Weltmeister im Schach geschlagen.“ In die staunende Stille, die daraufhin lautstark einsetzte, erklärte er: „Den Weltmeister im Ringen hab ich im Schach geschlagen, den Weltmeister im Schach im Ringen.“

Dückstein verwickelte mich im Anschluss an das Ereignis noch in ein kurzes launiges Gespräch. „Mir scheint“, mutmaßte er, „Sie lieben Schach.“ Als ich das unvorsichtigerweise bejahte, sagte er: „Warum lernen Sie’s dann nicht?“

Ihm, der in seiner fast 70-jährigen Karriere drei Weltmeister besiegt hatte (Euwe, Botwinnik und Spasski), verdanke ich die vielleicht schönste Anekdote des Spiels der Könige und des Königs der Spiele. Dückstein hatte einen Generaldirektor über sich, der das Spiel etwa so übermäßig liebte und etwa so mittelmäßig beherrschte wie ich. Der Chef eines staatsnahen Konzerns pflegte unentwegt Gegner zum Kräftemessen anzulocken. Seine Marotte, um nicht zu sagen seine miese Masche, bestand darin, dass er gern mehrfach

pro Partie die Unsitte pflog, eigene misslungene Züge zurückzunehmen. Eines Tages forderte er den Bürodieners zum Spiel. Nachdem er gegen den weit Untergebenen das vierte oder fünfte Mal einen verlustträchtigen Zug zurückgenommen hatte, meinte dieser knochentrocken: „Wos is? Spiel’ ma Schach oder Generaldirektor?“

Diese Anekdote ist geradezu harmlos gegen die Neurosenblüten, die man von Größen der Geschichte berichtet. Der erste Weltmeister der Neuzeit, Wilhelm Steinitz, soll den lieben Gott zu einer Partie herausgefordert haben und ihm einen Bauern als Vorgabe angeboten haben. Eines der größten Genies des Brettspiels, Akiba Rubinstein, soll eine Fliege von Turnier zu Turnier verfolgt haben. Der legendäre US-Weltmeister Bobby Fischer sagte: „Ich glaube nicht an Psychologie, ich glaube nur an gute Züge.“ Er war freilich ein wissenschaftlicher Sonderfall: Jude und Antisemit.

Meine Conclusio: Irgendwie tröstlich, nur ein interessierter Amateur zu sein.

Ich will nicht so verrückt sein, genial zu sein.

Es reicht mir das geschenkte Remis gegen Ragger.

Und keine Begegnung mit Stastnys Ringer ...

DIETER CHMELAR

*Jahrgang 1957, lebt und arbeitet als Autor,
Kolumnist, Moderator und Kabarettist in Wien.*

„HEINZI, DER
ROTHSCHILD
BORGT
NIMMER ...“

*SCHACH BEGLEITETE DEN IM
MÄRZ 2019 VERSTORBENEN
KABARETTISTEN WERNER
SCHNEYDER GLEICHSAM BIS
ZU SEINEM LETZTEN ATEMZUG.
SEIN SOHN ACHIM
ERINNERT SICH.*



Der Kabarettist und begeisterte Hobby-Schachspieler Werner Schnyder, dessen Leben sein Sohn Achim Revue passieren lässt.



Ein Mann des geschliffenen Wortes: Werner Schnyder schrieb alle Texte noch mit der Schreibmaschine ... Daneben durfte das Schachbrett mit Figuren nicht fehlen. Er liebte die Spiele mit König und Worten.

Am 3. März 2019, es war ein Sonntag, läutete am späten Vormittag mein Handy. Christine, die Frau des Schauspielers Heinz Marecek, rief aus Ibiza an. Und klang besorgt. „Achim“, sagte sie, „der Heinz und der Werner haben sich gestern telefonisch für heute Früh zum Schachspielen verabredet, aber jetzt hebt der Werner nicht und nicht ab. Weißt du, was los ist ...?“

Ich wusste es in der Sekunde. Ich wusste, es war etwas passiert. Ich spürte, meinem Vater war etwas „dazwischengekommen“. Und ich rechnete mit dem Schlimmsten.

Wieso ich das wusste, weiß ich nicht. Und es tut an dieser Stelle auch nichts zur Sache. Mein Vater jedenfalls war in Sachen Schach mit Marecek die Verlässlichkeit in Person. Und umgekehrt. Wenn Heinz und er ausgemacht hatten, sich um eine bestimmte Uhrzeit via Skype zu treffen, jeder mit einem Schachbrett vor sich, der eine – Heinz – auf Ibiza, in Kitzbühel oder in seiner Wiener Wohnung, der andere – mein Vater – am Millstätter See oder auch in seiner Wiener Wohnung, dann fuhr über diesen Termin die Eisenbahn drüber. Dann spielten sie „best of three“, dann und wann auch „best of five“, schauten sich via Bildschirm in die Augen, lachten, scherzten, schimpften, tranken bisweilen ein Glas Wein und positionierten die gegnerischen Figuren so auf dem Brett, wie es der jeweils andere zuvor aus der Ferne angesagt hatte.

Eingestellte gegnerische Figuren pflegten „Heinzi“ und „Werni“, wie sie einander gerne nannten, mit Sätzen wie „Geschenke sind

dem Herrn wohlgefällig“ zu kommentieren, und fühlte sich einer massiv im Vorteil, war nicht selten ein „Auf dich borgt der Baron Rothschild kein Geld mehr ...“ zu hören. Stand es Spitz auf Knopf, war ein gestöhntes „Jetzt sollte man Schachspielen können ...“ sehr beliebt.

Hin und wieder sollen Partien auch im Chaos geendet haben. Dann nämlich, wenn etwa Heinz Springer B5 verstanden, mein Vater aber Springer D5 gesagt hatte und theoretisch tatsächlich beide Züge möglich gewesen wären. So hatte plötzlich jeder eine andere Stellung vor sich auf dem Brett, was sich den beiden aber oft erst mehrere Züge später erschloss. Rekonstruieren war dann meist nicht mehr möglich, das Schlamassel also perfekt, und die Partien wurden kurzerhand abgebrochen und annulliert. Und schuld war natürlich immer der andere.

Wer weiß, vielleicht wäre ja alles ganz anders gekommen, und Heinz und mein Vater spielten noch heute miteinander, wenn mein Vater am Tag seines Todes einem Vorschlag seines Freundes Dieter Chmelar gefolgt und nicht alleine nach Hause geschlendert wäre. „Lass uns noch auf zwei, drei Partien ins Kaffeehaus gehen“, forderte Dieter seinen – man kann es durchaus so nennen – Lehrmeister in Sachen Schach nach dem gemeinsamen Mittagessen in einem bekannten Fischrestaurant heraus. „Nein“, erwiderte mein Vater, „heute nicht. Ich mach’ jetzt mein Nachmittags-Schönheitsschläferl und dann schau’ ich mir um sechs im Fernsehen die Deutsche Bundesliga an.“



Begegnungen am Brett: Die Vater-Sohn-Duelle waren immer spannend, oben zeigt Opa Werner Enkel Fabian, wie's geht. Rechts unten mit den Freunden Dieter Chmelar als Kiebitz und dem großen Heinz Marecek.



So weit dürfte es nicht mehr gekommen sein. Der Fernseher stand jedenfalls still, als ich ihn am Sonntag in seiner Wohnung fand. Das Schachbrett für die geplanten morgendlichen Partien mit Heinz war hingegen akkurat vorbereitet, die Figuren waren sorgsam aufgestellt, Vaters Schach-Maskottchen, ein König aus Ton, den ich ihm einmal geschenkt hatte, zurechtgerückt, und der Laptop hing im Arbeitszimmer am Netz, damit der Akku am Morgen im Wohnzimmer nicht plötzlich seinen Geist aufgeben konnte.

Schach spielte im Leben des Werner Schneyder eine wesentliche Rolle, sogar besungen hat er sein liebstes Spiel. In einem seiner für mich berührendsten Lieder, dem Chanson „Wenn ich an Liebe denk“, denkt er beispielsweise „... an jenen alten Juden, der im Schach mein Geld gewann, und mir dann zeigte, wie – bei wem – ich's wieder holen kann“. Er dürfte während seiner Studienzeit in Wien tatsächlich unendlich viele Stunden im Kaffeehaus und dort am Brett verbracht haben. Gelernt hatte er das Spiel schon als Kind in Klagenfurt von seinem Vater und seiner um fünf Jahre älteren Schwester, die es zwar beide nicht meisterlich, doch durchaus alltagstauglich beherrschten. Aber bald schon waren sie ihm keine allzu gefährlichen Gegner mehr, denn mein Vater war ehrgeizig. Er vergrub sich regelrecht in Schachbücher, spielte Partien von Großmeistern nach, versuchte jedes Schachrätsel, das ihm irgendwo in einer Zeitung oder sonst wo unterkam, auch zu lösen. Und wenn es Tage dauerte. Und als er schließlich mir,

ich war vielleicht zehn oder zwölf, das Schachspielen beizubringen begann, schenkte er mir sein völlig abgegriffenes Exemplar des Buches „Bobby Fischer lehrt Schach“ und meinte: „Wenn dir dieses Buch in Fleisch und Blut übergegangen ist, wirst du mich eines Tages schlagen.“

In den letzten Jahren seines Lebens spielte er eigentlich nur noch mit Heinz, mit Dieter und mit mir. Wobei er gegen seine beiden Freunde fast immer und dann oft auch recht deutlich die Oberhand behielt, was in meinem Fall eines Tages nicht mehr so war. Legendar der Sommer 2017, als wir den Juli und den August in unserem Domizil am Millstätter See verbrachten und unser damals schon traditionelles jährliches Sommer-See-Turnier um eine Flasche außergewöhnlich guten Rotwein ausspielten. Es ging am 31. August denkbar knapp an mich, nachdem es am Vortag am Abend nach den letzten und durchaus schon Weißwein-beinträchtigten Partien 61:61 gestanden war. „Morgen in der Früh“, sagte mein Vater, „spielen wir nach dem Frühstückskaffee ‚best of three‘ die Entscheidung. Da ist mein Hirn munter, da hast du keine Chance, da wird sich die menschliche Reife durchsetzen.“ Tja, auch er konnte irren. Ich gewann mein Königs-Gambit, er verlor sein Damen-Gambit – 63:61.

Was geblieben ist? Eine wunderbare Erinnerung. Und die Tränen, die ich immer noch leise in mich hineinweine, weil ich nicht mehr mit ihm spielen kann.

Papa, du fehlst. Unsere Bretter verstauben. E2 – E4.

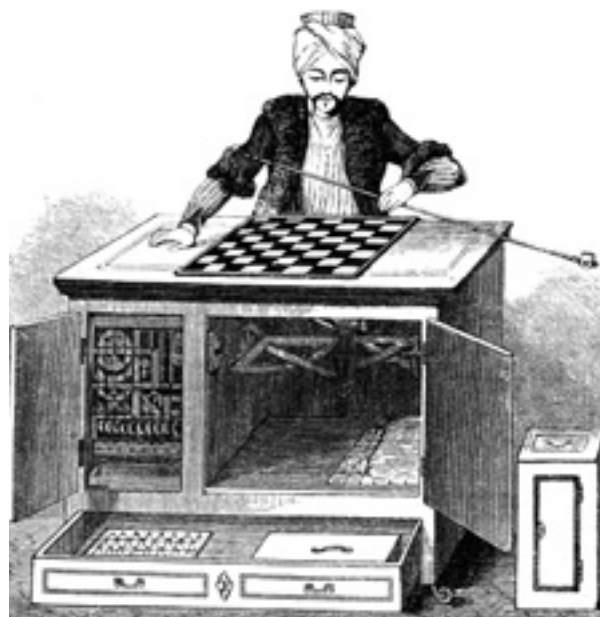
WIE DAS SCHWARZ-WEISS-DENKEN DIE WELT EROBERTE

Schach als kulturgeschichtliches, gesellschaftliches Phänomen – Stationen eines Eroberungsfeldzugs, der vielen die Sinne schärfte, aber auch einige um den Verstand brachte.

Über Schach ist ja schon so ziemlich alles gesagt worden. Und was nicht gesagt worden ist, hat man in hunderte Bücher geschrieben, auf Theaterbühnen vorgeführt, in Filmplots eingearbeitet, auf Leinwände, Glas und andere Hintergründe gemalt, gezeichnet, gekleckst. War ja genügend Zeit in den über 1.000 Jahren, seit das Spiel der Spiele aus Indien und Arabien kommend seinen Siegeszug durch Europa angetreten hat. Aber kaum einer brachte das Wesen des königlichen Zeitvertreibs so wortreich und doch so prägnant auf den Punkt wie der Erzähler in Stefan Zweigs „Schachnovelle“. „Aber macht man sich nicht bereits einer beleidigenden Einschränkung schuldig, indem man Schach ein Spiel nennt? Ist es nicht auch eine Wissenschaft, eine Kunst ... uralte und doch ewig neu, mechanisch in der Anlage und doch nur wirksam durch Fantasie, begrenzt in geometrisch starrem Raum und dabei unbegrenzt in seinen Kombinationen, ständig sich entwickelnd und doch steril, ein Denken, das zu nichts führt, eine Mathematik, die nichts errechnet, eine Kunst ohne Werke, eine Architektur ohne Substanz und nichtsdestominder erwiesenermaßen dauerhafter in seinem Sein und Dasein als alle Bücher und Werke, das einzige Spiel, das allen Völkern und allen Zeiten zugehört und von dem niemand weiß, welcher Gott es auf die Erde gebracht, um die Langeweile zu töten, die Sinne zu schärfen, die Seele zu entspannen.“

DIE ANTITHESE ZUM ALLTAG

In der Tat wirkt so ein Schachspiel, ja selbst das im 2-Jahres-Rhythmus stattfindende Ringen um die Weltmeisterschaft, wie die Antithese zu unserer hektischen Zeit. Während draußen alles blinkt, vibriert, im grellen Licht nach Ablenkung giert, starren drinnen zwei Männer in Denkerpose zwei Wochen lang auf 64 Felder, schieben Figuren, die aus dem tiefsten Mittelalter stammen, von A nach B. Figuren, die immerhin schon europäische Geschichte schrieben. Die Überlieferung besagt nämlich, dass der venezianische Doge Pietro II. kurz vor der ersten Jahrtausendwende mit einer stattlichen Flotte vor der kroatischen Küste vorstellig wurde, um sich Dalmatiens Inselwelt und Hafenstädte einzuverleiben. Kroatiens König Stjepan jedoch überredete den Eindringling zu einer Schach-



Lang, lang ist's her ... Im Jahr 1769 wurde der erste Schachcomputer entwickelt. Mit einer in türkische Tracht gehüllten Figur.

partie, die der Hausherr gewann und damit die Kontrolle über seine Besitztümer behielt. 500 Jahre später soll das kroatische Wappen aus diesem Grund mit einem rot-weißen Schachbrettmuster versehen worden sein (1491).

Eine wahre Geschichte – oder zumindest gut erfunden. So wie die kleine Anekdote über Alexander Aljechin, der nach WM-Titel (1927) und Emigration gern durch die Pariser Straßen streifte, sich in dem ein oder anderen Café niederließ und eines Tages in einem solchen Etablissement von einem reiferen Herrn zum Schachspiel aufgefordert wurde. Als Aljechin einwilligte, zu Spielbeginn aber einen seiner Türme zur Seite stellte, bekam er wütenden Protest zu hören. „Was machen Sie da? Sie kennen mich ja gar nicht!“ – „Eben drum“, entgegnete der unerkannte Weltmeister, der später durch seine



007 wird von Gegenspieler „Mr. White“ matt gesetzt, trotzdem gewinnt „James Bond“ Daniel Craig am Ende das Spiel.

Kollaboration mit der nationalsozialistischen Besatzungsmacht sowie antisemitische Schriften auffällig wurde und 1946 als bis heute einziger regierender Schachchampion zu Tode kam. Unter nie geklärten Umständen.

DIE ERSTE SCHACHMASCHINE

Vergleichsweise gut erforscht ist hingegen die Genese des ersten „Schachcomputers“. Eine Maschine, die vor 250 Jahren für großes Aufsehen sorgte und selbst die Gelehrten der Académie Française ratlos zurückließ. Angestachelt durch eine Bemerkung von Kaiserin Maria Theresia fühlte sich der Hofbeamte und Mechaniker Wolfgang von Kempelen 1769 bemüßigt, den ersten „Schachautomaten“ zu entwickeln. Der bestand aus einer in türkische Tracht gehüllten Figur und einem Holzkorpus, aus dessen Inneren das Rasseln und Ächzen der Zahnräder Betriebsamkeit vortäuschte. Das Getöse verfehlte seine Wirkung nicht, die Maschine lockte tausende Schaulustige an, von Kempelen wurde kareziert und ging auf „Tournee“ nach Deutschland, Paris, London.

Argwöhnische Zeitgenossen durften das Innenleben des Automaten inspizieren, doch das Gewirr von Walzen und Hebeln sowie ein geschickt angebrachter Spiegel lenkten erfolgreich von jenem Hohlraum ab, in dem ein Strippenzieher eingepfercht war, der dem „Schachtürken“, wie er im Volksmund hieß, die richtigen Züge „flüsterte“. Personal ließ sich nur mit viel Mühe finden – das Anforderungsprofil: herausragender Schachspieler, außergewöhnlich kleine Statur. Das Rennen machten schließlich u. a. ein Kleinwüchsiger aus Italien und ein Beinamputierter aus Polen. Hängepartien waren für beide tabu – nach 30 Minuten musste das Spiel entschieden sein, für länger reichte der Sauerstoff im Hohlraum nicht.

Selbst gekrönte Häupter ließen es sich nicht nehmen, gegen den „Schachtürken“ anzutreten – Friedrich der Große, Katharina die

Große oder – mutmaßlich 1809 in Schönbrunn – Napoleon. Da gehörte der Schachroboter längst Johann Nepomuk Mälzel. Erst nach dessen Tod (1838) wurde das Geheimnis offiziell gelüftet. Dem „Schachtürken“ selbst ging es 16 Jahre später an den Kragen. Er verbrannte bei einem Feuer im Peale’s Museum zu Philadelphia.

Längst entschlüsselt sind auch die mathematischen Superlative, die dem Schachspiel zugrunde liegen. Ergeben sich nach dem 1. Zug von Weiß und Schwarz bereits 400 mögliche Stellungen, sind es nach dem zweiten rund 72.000, nach dem dritten 9,1 Millionen, nach dem zehnten 169,5 Quadrilliarden. Nach dem 40. Zug – solange dauert eine Partie im Durchschnitt – gibt es 10 hoch 120 Möglichkeiten. Ein Zigfaches mehr als man Atome im beobachtbaren Teil des Universums zählt (10 hoch 80). Um all diese möglichen Züge abwägen zu können, würde selbst ein leistungsstarker Computer Billionen von Jahren benötigen.

„UNSER“ WELTMEISTER

Die echten Champs begnügen sich erfahrungsbedingt mit einem Bruchteil dieser Überlegungen. Und fahren gut damit. Ausnahmen bestätigen die Regel. Etwa im Falle von Wilhelm Steinitz, Österreichs einzigem Weltmeister (1886–94), dem eine Art Überdosis Schach zum Verhängnis wurde. Nachdem er seinen Titel 1897 nicht zurückerobern konnte, verschlechterte sich sein mentaler Zustand zusehends. In den drei Jahren bis zu seinem Tod wollte er abwechselnd Gott zu einer Partie herausfordern (und ihm eine Figur vorgeben) oder per Gedankenübertragung telefonieren. Verwehrt blieb ihm beides.

Mehr noch als Steinitz lieferte Schachpopstar Bobby Fischer mit seiner Vita die Steilvorlage für zahlreiche Schachspielerfiguren in Film, Buch und Fernsehen. Der träumerische, weltabgewandte, zwischen Allmachtsfantasien und Realitätsflucht pendelnde Brett-



Curd Jürgens und Mario Adorf spielen die Hauptrollen im Film „Schachnovelle“ aus dem Jahr 1960. Inhalt: Kurz nach der Besetzung Österreichs durch die Nazis 1938 wird ein inhaftierter Rechtsanwalt durch ein Schachbuch vor dem Wahnsinn gerettet.

15 PROMINENTE HOBBY-SCHACHSPIELER

Humphrey Bogart (*amerikanischer Schauspieler, 1899–1957*)

Charlie Chaplin (*britischer Komiker/Filmschauspieler, 1889–1977*)

James Dean (*amerikanischer Schauspieler, 1931–1955*)

Denis Diderot (*französischer Philosoph/Schriftsteller, 1713–1784*)

Marlene Dietrich (*deutsche Schauspielerin/Sängerin, 1901–1992*)

Marcel Duchamp (*französischer Maler/Bildhauer, 1887–1968*)

Bob Dylan (*amerikanischer Musiker, *1941*)

Max Ernst (*deutscher Maler, 1891–1976*)

Benjamin Franklin (*amerikanischer Staatsmann, 1706–1790*)

Sigmund Freud (*österreichischer Neurologe und Tiefenpsychologe, 1856–1939*)

Friedrich Dürrenmatt (*Schweizer Schriftsteller, 1921–1990*)

Ernesto „Che“ Guevara (*argentinischer Revolutionär, 1928–1967*)

Katharine Hepburn (*amerikanische Schauspielerin, 1907–2003*)

Alfred Hrdlicka (*österreichischer Bildhauer, 1928–2009*)

Johannes Paul II. (*Papst, 1920–2005*)

strategie begegnet einem u.a. in der Rolle des Vaters in dem US-Drama „Fresh“, der ebenfalls Schach spielende Sohn wiederum verkörpert das gegensätzliche Klischee des kühlen, überlegten, ohne Mitgefühl handelnden Strategen.

Fischer zeichnete auch für den spektakulärsten Plot verantwortlich, der jäh als Schachbiografie verfilmt wurde. Sein zum „Kampf der Systeme“ hochstilisiertes WM-Duell mit Boris Spasski 1972 in Reykjavik zog nicht nur die Schachwelt in seinen Bann. In „Bauernopfer – das Spiel der Könige“ (im Original: „Pawn Sacrifice“) rückte Produzent Edward Zwick neben der Dramatik des Titelkampfes auch die Vereinnahmung beider Akteure durch die jeweils eigene Regierung in den Mittelpunkt. Nach dem Titelge-

winn (12,5:8,5 nach 0:2-Rückstand) zog sich Fischer ins Privatleben zurück, trat fast 20 Jahre zu keiner Turnierpartie mehr an. Die Titelverteidigung 1975 kam ebenso nicht zustande, nachdem einige von Fischers 179 Forderungen abgelehnt worden waren. Fühlte sich der „Einstein des Schach“ bereits 1972 vom KGB verfolgt, wurden in der Folge immer häufiger Zweifel an Fischers Zurechnungsfähigkeit laut. Nachdem er seit 1992 per Haftbefehl gesucht wurde, weil er mit einem Rematch gegen Spasski in Belgrad die Wirtschaftssanktionen gegen Jugoslawien unterlaufen hatte, begann er, anti-amerikanische und antisemitische Verschwörungstheorien zu spinnen, leugnete ab 1999 den Holocaust, begrüßte die Terrorangriffe des 11. September. 2005 erhielt Fischer in



Ein Filmdokument der speziellen Figuren: Bobby Fischer gegen Boris Spasski. Der Filmtitel des WM-Duells 1972: „Bauernopfer – das Spiel der Könige“.

Island politisches Asyl, verstarb dort 2008 an Nierenversagen. Unter anderem, weil er abgelehnt hatte, eine lebensverlängernde Dialyse zu erhalten.

Höchste Zeit darüber zu schreiben, dass Verhaltensauffälligkeiten unter Schachspielern nicht weiter verbreitet sind als im Rest der Bevölkerung. Und darüber, dass Schach eine Menge positiver Wirkungen entfaltet – für die Gesellschaft und jeden einzelnen der rund 600 Millionen Spieler weltweit. Das Individuum, je jünger desto spürbarer, erfreut sich einer besseren Konzentrations-, Merk- und Entscheidungsfähigkeit, mehr Geduld, Durchhaltevermögen und Entschlossenheit, besserer analytischer Skills sowie mehr Sinn für Kreativität. Ebenso verbrieft: Eine Gesellschaft, die aus lauter Schachspielern bestünde, hätte eine sinkende Kriminalitätsrate, mehr sozialen Zusammenhalt, eine bessere gesellschaftliche Eingliederung von Randgruppen und mehr Fairness zur Folge. Und sie bestünde aus motivierteren, selbstbewussteren Mitgliedern.

Die Leistungsfähigkeit des Gehirns lässt sich also durch Schach günstig beeinflussen. Ob das auch für die Intelligenz gilt, daran scheiden sich die Geister. Wer sich beim Standardschach unterfordert fühlt, kann aber jederzeit zum Blitz- oder Bulletschach (weniger als drei Minuten Bedenkzeit), zum Simultan- oder gar Blindschach wechseln. Oder überhaupt gleich zur 3-D-Version, wie seinerzeit Captain Kirk und Commander Spock im Raumschiff Enterprise oder Sheldon Cooper in „The Big Bang Theory“.

KRIEG ODER LEBEN?

Egal nach welcher Façon – Schach bleibt das Spiel der Spiele. Nur: Was es letztlich darstellen soll, was uns sein Erfinder mitteilen wollte, darüber herrscht wenig Einigkeit. Selbst Gotthold Ephraim Lessing, einer der nachweislich ziemlich viel durchschaute, wurde nicht schlau aus diesem Naturschauspiel des Geistes: „Für den Ernst zu viel Spiel und für das Spiel zu viel Ernst.“ Was es sonst sein könnte? Vielleicht eine Warnung an die Mächtigen, die Könige, dass sie ohne ihr Volk wahrlich nichts sind? Wäre ein Ansatz. Bobby Fischer bot einst eine martialischere Lesart: „Schach ist Krieg.“ Andere sind überzeugt, Schach sei wie das Leben. Eine Sichtweise, die schon der persische Dichter Omar Chaijjam im 11. Jahrhundert vertrat: „Welt ist ein Schachbrett, Tag und Nacht geschrägt, wo Schicksal Menschen hin und her bewegt, sie durcheinander schiebt, Schach bietet, schlägt und nacheinander in die Schachtel legt.“ Eine Hängepartie mit todsicherem Ausgang gewissermaßen. Ein ganzheitlicher Ansatz, der Fernando Arrabal, einem heute 88-jährigen spanischen Dichter und Autor, immer noch nicht weit genügt ist: „Schach ist nicht wie das Leben. Schach ist das Leben.“

II FILME MIT SCHACHSZENEN

1984

(1984, nach dem Roman von George Orwell)

2001: Odyssee im Weltraum (1968; Dr. Poole spielt gegen den Computer HAL 9000)

Blade Runner (1982, mit Harrison Ford)

Casablanca (1942, mit Humphrey Bogart, Ingrid Bergman)

Die heiße Spur (1975, mit Gene Hackman)

Independence Day (1996, mit Jeff Goldblum)

Krieg der Sterne (1977; Chewbacca spielt gegen R2-D2 ein holografisches Schachspiel)

Harry Potter und der Stein der Weisen (2001, beim Lebensschach trachten die Figuren Harry nach dem Leben)

Schachnovelle (1960, nach Stefan Zweig; mit Curd Jürgens und Mario Adorf)

Die Verurteilten (1994, mit Morgan Freeman)

James Bond: Spectre (2015, Daniel Craigs Gegenspieler ist „Mister White“, der Schwarz mattsetzt)

IO BÜCHER MIT SCHACHBEZUG (Auswahl von in deutscher Sprache erhältlichen Belletristikwerken)

Fernando Arrabal: Hohe Türme trifft der Blitz (1989)

Isaac Asimov: Die bösen Geschichten der schwarzen Witwer (1974)

Samuel Beckett: Murphy (1938)

Ronan Bennett: Zugzwang (2007)

John Brunner: Die Plätze der Stadt (1991)

Lewis Carroll: Alice hinter den Spiegeln (1872)

Michael Chabon: Die Vereinigung jiddischer Polizisten (2009)

Friedrich Dürrenmatt: Der Schachspieler (1983)

William Faulkner: Der Springer greift an (1949)

Thomas Glavinic: Carl Haffners Liebe zum Unentschieden (1998)



Charlie Chaplin liebte das Spiel – hier mit dem nicht minder berühmten Marlon Brando.



Denn er weiß, was er tut: Beim Spiel der Könige hatte der legendäre James Dean keine Not.



Ein großes historisches Foto mit kleinem Brett: Marlene Dietrich spielt mit Freund Wayne eine schnelle Partie.



Musikgenie Sting spielt ein Simultanmatch mit einem der Allergrößten, Vielfach-Weltmeister Garri Kasparow.



Ein seltenes Bilddokument: „Krieg und Frieden“-Autor Lew Nikolajewitsch Tolstoj beim russischen Königsspiel.

WARNUNG: SCHACH KANN EUPHORISIEREN – AUCH IN ÖSTERREICH



Einer der Allergrößten, Magnus Carlsen, und sein Sportgerät. Der 29-jährige Norweger ist seit 2013 Schach-Weltmeister und wurde schon mit 13 Jahren und vier Monaten Großmeister.

Zur neuen Zeitrechnung wurde der WM-Kampf zwischen Magnus Carlsen und Viswanathan Anand 2013. Der Norweger besiegte den Titelverteider aus Indien mit 6,5:3,5.



Jedes Land braucht seine Helden, auch das größte der Welt. Ding Liren (27) ist jener Schach-Großmeister, der die Chinesen am meisten fasziniert.



Der US-Italiener, der beide Staatsbürgerschaften besitzt, ist das Schach-Aushängeschild in den Staaten. Großmeister Fabiano Caruana ist 28 Jahre alt und lebt in Miami.

Norwegen kann so einiges – im Wintersport zum Beispiel. Bei den Olympischen Spielen 2018 in der südkoreanischen Region Pyeongchang eroberte das Königreich den ersten Platz im Medaillenspiegel. 39 Podestplatzierungen für eine Nation, das gab's noch nie. Und das, obwohl die USA, Kanada oder Deutschland mit weitaus größeren Teams angereist waren. Alle Achtung, nicht schlecht für ein Land mit fünf Millionen Einwohnern! Und nicht nur das, der Norweger funktioniert auch ohne Schnee unter den Füßen. Die Brüder Henrik, Filip und Jakob Ingebrigtsen begleiteten Eliud Kipchoge, als dieser im Wiener Prater als erster Mensch die Marathondistanz in weniger als zwei Stunden bewältigte. Der 19-jährige Erling Haaland wiederum wurde nach wenigen Monaten im Profifußball bereits mit Cristiano Ronaldo verglichen. Immer wieder Norwegen! Und als gäbe es nicht genug zu beklatschen, thront über allen Magnus

Carlsen, seit 2013 Weltmeister im klassischen Schach. Champion im Schnell- und Blitzschach ist er obendrein.

NORWEGER VEREHREN IHR SCHACHIDOL

Wenn Carlsen im zweiten Halbjahr 2020 zur Titelverteidigung im klassischen Schach antritt, können Biathlon und Fußball Pause machen. Dann zählt nur noch das Brettspiel. Da macht es auch keinen Unterschied, dass der 29-Jährige aufgrund finanzieller Differenzen mit dem norwegischen Schachverband gebrochen hat, in seiner Heimat ist und bleibt er ein nationales Idol. Als Carlsen 2013 dem Indier Viswanathan Anand den Titel abnahm, übertrug der staatliche Fernsehsender NRK alle Spiele live. „Es mag etwas verrückt wirken, hundert Stunden Schach auf dem größten Sender des Landes zu zeigen, aber wir glauben, dass die Norweger diese herausragenden



Staraufgebot 2018 beim Norway Chess Stavanger: Maxime Vachier-Lagrave, Shakhriyar Mamedyarov, der Russe Sergey Karjakin, Ex-Weltmeister Viswanathan Anand, Wesley So und Ding Liren beim entspannten Bootsausflug.



2015 war Weltmeister Magnus Carlsen Stargast einer Rechtsanwalts-Gala in der Wiener Hofburg: Er spielte blind, mit Zeitnot und simultan gegen fünf Gegner.

Shakhriyar Mamedyarov (35) ist seit 2002 Großmeister und prägt das Schachspiel in Aserbaidschan. Einst bezeichneten sie ihn als „Wunderkind“.



Leistungen aus der Nähe verfolgen möchten“, hieß es damals seitens der Verantwortlichen. Nun, die Einschaltquoten bestätigten diese Einschätzung, der Marktanteil der Übertragungen erreichte bis zu 35 Prozent. Da verwundert es auch nicht mehr, dass sich NRK die TV-Rechte für die Schachweltmeisterschaften bis 2020 gesichert hat.

Ja, so ein Lokalmatador kann Berge versetzen. Johann Pöcksteiner, Vizepräsident des ÖSB, zieht einen Vergleich: „Wenn Dominic Thiem erfolgreich Tennis spielt, sitzt halb Österreich vor dem Fernseher. Aber wäre der Sport ohne ihn genauso populär?“ Die Antwort lautet: Nein! „Only bad news are good news“, dieser Spruch mag in der Medienbranche für viele Bereiche gelten – im Sport herrschen andere Gesetze. Die Slalomstangen brauchen einen Marcel Hirscher, die Skisprungschancen einen Gregor Schlierenzauer und die Schwimmbecken eine Mirna Jukić. Und der Schachsport, der braucht in Norwegen eben einen Magnus Carlsen. Oder in den USA einen Fabiano Caruana, in China einen Ding Liren, in den Niederlanden einen Anish Giri. Als Pöcksteiner beim Austrian Open 2015 die beiden Großmeister Markus Ragger und Shakhriyar Mamedyarov im Wiener Rathaus zusammenbrachte, war das eigentlich eine Sensation: „Aber die meisten Medien interessiert nur eine Frage: Wer wird Weltmeister?“

Man kann Pöcksteiner nicht ganz widersprechen. Der Schachsport erfreut sich hoher Akzeptanz – wer sieht seinen Nachwuchs nicht lieber vor dem Schachbrett als vor dem Smartphone sitzen? In puncto Medienpräsenz hat er im Vergleich zu anderen Sportarten Luft nach oben. Alle zwei Jahre aber geht es rund. Bei der Weltmeisterschaft spitzt sich das Interesse zu. Dann werfen Menschen neben ihrer Arbeit heimlich den Livestream an. Dann werden jenseits der Schachklubs Sympathien zwischen Titelverteidiger und Herausforderer verteilt. Im deutschsprachigen Raum haben Qualitätsmedien die grassierende Begeisterung erkannt. Der Spiegel, die Zeit und die Frankfurter Allgemeine berichten ausführlich, in Österreich ist es der Standard. Als Carlsen 2016 in New York seinen Titel gegen Sergei Karjakin im Tiebreak verteidigte, wurde der abschließende Bericht online knapp 95.000 Mal aufgerufen. „Es war großartig, die WM hier zu verfolgen!“, schrieb ein Leser unter den Artikel. Ein anderer Kommentar brachte die Euphorie auf den Punkt: „Sauspannend war es. Hätte ich mir nie gedacht, aber so sehr bin ich auf Game of Thrones nicht reingekippt.“ Ein größeres Kompliment kann es wohl kaum geben. Und mehr muss man über das Potenzial des Schachsports auch nicht wissen.

WUSSTEN SIE EIGENTLICH, DASS ...

*... der am längsten amtierende
Schach-Weltmeister ein Deutscher war?
Er hieß Dr. Emanuel Lasker und war genau
26 Jahre und 337 Tage lang die Nummer eins
(von 1894 bis 1921).*



DIE BRETTER, DIE DIE WELT BEDEUTEN

TEXT: MICHAEL HUFNAGL



Mit dem genialen Teenager Anatoli Karpow hat alles begonnen. Hier ist er auf den Philippinen während der Schach-WM 1978 zu sehen.

Jerry Cooke/Corbis via Getty Images

Karpow. So hieß er. Anatoli Jewgenjewitsch Karpow. Mit ihm hat alles begonnen. Er galt als Genie und war in den 1960er Jahren bereits als Teenager auf dem Weg zum Schachgroßmeister. Im Alter von 24 Jahren eroberte er nach Siegen über Boris Spasski und Viktor Kortschnoi den WM-Titel und sollte von da an jene Bretter, die die Welt bedeuten, ein Jahrzehnt lang beherrschen. Als überragender Positionsspieler, wie die Experten nicht müde wurden, ihr Staunen zu manifestieren. Und mit solchen Einschätzungen von strategischer Großmacht war freilich auch ein Bub, der immer schon ein Faible für sportliche Superlative besaß, nachhaltig zu beeindrucken.

Ich spielte zu dieser Zeit nicht Schach. Wusste bestenfalls Bescheid über die Regeln, den Wert einzelner Figuren und die faszinierende Idee, Überlegenheit durch die Fähigkeit des Vorausdenkens zu erlangen. Aber ich wagte mich auch niemals über eine Skisprungschanze und dennoch war Toni Innauer ein Idol. Und ich war weit entfernt davon, einen Führerschein zu besitzen, saß aber voller Leidenschaft vor dem Fernseher, um Rallyestart Walter Röhrl bei dessen Husarenritten zu begleiten.

Warum also sollte ich nicht dem Schachzauber erliegen, ohne je eine Dame in Händen gehalten zu haben? Und eines Tages entdeckte ich Karpow. In der Zeitung. In der die Einzigartigkeit des russischen Schachgiganten analytisch herausgearbeitet wurde. Ich las den Artikel mit Sicherheit zwanzig Mal, so sehr zog mich die Beschreibung geistiger Höchstleistung in ihren Bann. Und irgendwann offenbarte mir mein Vater, dass Schach auch im Fernsehen übertragen würde.

Eine nahezu absurde Vorstellung, dass wir allen Ernstes Menschen Zug um Zug beim stundenlangen Brüten beobachten sollten – weniger Action ist kaum denkbar, mochte man meinen. Ein fundamentaler Irrtum. Die Sendung „Schach der Großmeister“ wurde zu Beginn der 80er Jahre ein Live-Spektakel, das der deutsche Großmeister Helmut Pfleger moderierte, und das ich für erheblich spannender erachtete als jeden Tatort oder Derrick. Ich sah Karpow beim Denken und Ziehen zu und ich lauschte voller Begeisterung den Worten des Auskenners, der für mich mit grafisch geschickt arrangierten Strategiemodellen und Überlegungen zu den vielen Möglichkeiten auf dem Weg zum Matt die Abenteuer im Kopf erfassbar machte.

So sehr, dass ich meinen Vater bat, er möge mich das Spiel lehren, bis ich bereit war, ihn zu fordern. Er war kein großer Schachakrobat und ich sollte auch niemals einer werden. Aber das Gefühl, auf Augenhöhe ein Duell des Geistes zu bestreiten, bereitete mir unendlich viel Freude. Zumal ich damals unter dem Zappelphilipp-Syndrom litt und erkannte, dass es lediglich die 32 magischen Figuren waren, die mir zur Ruhe, Konzentration und innerem Wohlbefinden verhalfen.

Daher gab es auch kein Vorüber an der „Schachnovelle“. Bis heute existiert kein Buch, das ich öfter gelesen habe, als jenes Werk von Stefan Zweig, das er im brasilianischen Exil schrieb, und das sich auf so ungewöhnliche Weise den psychischen Abgründen nähert. Das Schachspiel wird erst zum Retter des Verstandes, um selbigen später an die Grenzen zu führen. Und darüber hinaus, bis zur Persönlichkeitsstörung. Mit dem Gedanken, gegen sich selbst spielen und gewinnen zu wollen. Ein meisterlicher Zugang in die schwarz-weiße Seele, die bei mir vor allem einen Eindruck hinterließ: Schach ist ein Dämon, der viel mehr mit uns anzustellen vermag als der vermeintlich simple Code von A2 – C3 oder F4 x H6.

Von da an spielte ich oft und gerne. Allerdings ohne den großen Ehrgeiz mich weiterzuentwickeln. Mir genügten die Partien mit den

Freunden, fernab von Elo-Zahlen und Turnierfanatismus. Ich spazierte ins Café, um mir Geografie-Tests, Englischvokabel-Prüfungen und Mathe-Schularbeiten zu ersparen, und pendelte als Müßiggänger zwischen Billardtisch und Schachbrett. Und nur gelegentlich kam es vor, dass ich – von Übermut angestachelt – passionierte Schachspieler um eine Auseinandersetzung bat. Die ich selbstverständlich mit Ansage verlor. Es handelte sich um Untergänge, und zwar ohne wehende Fahnen. Denn mit selbst verordnetem Kampfgeist war am Brett nichts zu kompensieren.

Genau deshalb verlor ich gerne. Ja, ich genoss die Überlegenheit meiner Gegner, weil sie meine Naivität schonungslos offenlegten und mir ansatzweise die Dimensionen des Schach-Universums demonstrierten. Wie gut muss erst ein Karpow sein, dachte ich mir, während mich der Lokalkaiser, der sich als Nemecek Fredl einen Namen gemacht hatte, in die primitivsten Fallen lockte und mir ruckzuck Gewissheit darüber verschaffte, dass die Erde eine Matt-Scheibe ist.

Meine Ausflüge ins Café wurden mit zunehmendem Alter mehr und mehr und führten zu zwei Gewissheiten: Mein Schachspiel wurde um einige Nuancen besser, meine Schulleistung um Eckhäuser schlechter. Mein tief im Unterbewusstsein sitzendes Credo, von einem Teufelchen erdacht, lautete: Lieber in 50 Minuten eine Partie verlieren, als in 50 Minuten Erkenntnisse über den Aufbau eines Cytoplasmas, die Gesetzmäßigkeiten des Passé composé oder die Auswirkungen der Heisenbergschen Unschärferelation gewinnen. Ein Schulfach namens Karpow mit einem Herrn Fessa Pfleger hätte ich gerne gehabt, stattdessen scheiterte ich an den Tücken der Darstellenden Geometrie und musste die siebente Klasse wiederholen.

Was sich auf gewisse Weise als Glücksfall erweisen sollte. Denn ich landete nach dem Durchfallen in einer Gemeinschaft, in der auch Dimitri seine Matura-Sehnsucht lebte. Und Dimitri war ein grandioser Schachspieler. Mit dem einzigen Problem, dass seine vielen Tipps an uns so tiefgründig waren, dass wir sie nicht im Geringsten verstanden. Egal. Das mit der Schachkarriere war ohnehin kein erklärtes Ziel von mir, aber im Angesicht geistiger Effekte von gut trainierten Strategen fehlte es mir nie an Hingabe.

Dimitri hatte einst in seiner russischen Heimat eine Schachschule besucht, und so verging im Gymnasium in Wien Alsergrund kaum eine Pause ohne Brett-Exhibition. Dimitri ließ uns bei Simultanpartien wie Deppen aussehen, demoralisierte uns in Fressschach-Exzessen und schaffte es als Gedächtnisakrobat sogar ohne Blick aufs Brett, die Begegnungen einigermaßen offen zu halten. Darüber hinaus erzählte er uns von Übungen, die das Hirn fitter machen, von der systematischen russischen Schachphilosophie und von den vielen Raffinessen zwischen Eröffnung und Endspiel.

Was tatsächlich zur Folge hatte, dass sich meine Schwänzer-Ära dem Ende zuneigte. Weil nämlich mein Vorschlag („Was is, Dimitri, Schachmatcherl im Kaffeehaus?“) am sibirischen Eisberg der Disziplin zerschellte. Dafür genügte ein Blick.

Wer vermag daher zu erahnen, wie groß Dimitris Anteil möglicherweise ist, dass ich das Gymnasium am Ende doch noch mit einem Maturazeugnis in der Tasche verlassen sollte. Denn dass ein erfolgreicher Schulabschluss für das weitere Leben keine ganz schlechte Strategie ist, habe ich auch dank seiner Mentalität gelernt. Zumindest einen Zug habe ich damals vorausgedacht. Beinahe großmeisterlich. Was mir beweist: Ein bisserl Karpow tragen wir doch alle in uns.

STARKE MITTE

Mehr als 30 Jahre stand Gerald Steger an der Spitze großer Unternehmen. Aufgewachsen ist der erfolgreiche Wirtschaftsberater und geschäftsführende Gesellschafter von grow+co auf dem elterlichen Bergbauernhof, wo er sich früh für Schach begeisterte. Im Interview erzählt Steger, warum er mit 16 radikal Schluss gemacht hat mit Schach, wie er seine Leidenschaft wiederentdeckt hat und warum es zwischen Schach und Wirtschaft durchaus Parallelen gibt.



Gerald Steger beim Interview-Termin im Turm-Restaurant am Wiener Donauturm.



Steger und Christian Hursky konnten es auch im Donaupark nicht lassen und spielten eine Riesenschach-Blitzpartie.

Sie sind als „Bergbauernbub“ auf einem abgelegenen Hof bei Metnitz in Kärnten aufgewachsen. Wie kommt man da zu Schach?

Gerald Steger: Damals am Hof hat niemand Schach gespielt. Aber wir hatten entfernte Verwandte, die bei uns ihren Urlaub verbracht haben. Die haben dann mit mir Schach gespielt. So habe ich auch die ersten Schachbücher bekommen, eines, das mich besonders fasziniert hat, war „Der Bauer war vergiftet“ über das Duell Fischer gegen Spasski, das die Schach-WM auf interessante Weise abgebildet hat.

Was hat Sie als Kind am Schachspiel begeistert?

Mir hat Schach von Anfang an Spaß gemacht. Ich habe durch Schach auch immer den Anschluss an interessante Menschen gefunden. Leute, mit denen man sonst als Bergbauernbub nicht in Kontakt gekommen wäre. Und es war durchaus ein Spiel mit hohem Ansehen. Weil ich schon für die Pflichtschule zweimal sieben Kilometer pro Tag zu Fuß in die Schule gehen musste und keine weiterführende Schule in der Nähe war, bin ich mit 14 Jahren ins Internat gekommen. Dort gab es auch eine Neigungsgruppe Schach. In der bin ich von Anfang an aufgefallen. Ich war in der ersten Klasse und die aus der Maturaklasse haben mich als Sparring-Partner ausgewählt. Das hat meinem Leben in der Schule und im Internat recht gutgetan. Mein Zimmerkollege im Internat war ähnlich schachbegeistert wie ich. Das ist dann ein bisschen in eine Sucht ausgeartet. Wir haben unsere gesamte Freizeit mit Schachspielen verbracht. Um den Schulerfolg wieder auf Linie zu bringen, habe ich mit 16 radikal Schluss gemacht mit Schach!

Das ging so einfach?

Das geht nur radikal. Ich bin damals auch dem Chef vom nächstgelegenen Schachklub vorgestellt worden. Den habe ich in Staunen versetzt und er wollte mich weiter fördern. Aber es war für mich auch eine Zeitfrage und ich hatte auch noch viele andere Interessen,

etwa Judo. Die intensive Schachphase hat mit 16 geendet.

Schach war also auch – heute würde man sagen – Networking für den jungen Gerald Steger?

Ja, das war durchaus ein Entscheidungsträger-Networking. Es war damals schon interessant, wie viele Entscheidungsträger gut und mit Freude Schach spielten. Es war immer mehr als nur das Schachspielen, es war auch die Community, interessante Menschen. Das hat mich mindestens so fasziniert wie das Spiel selbst.

Wie haben Sie Ihre Jugendliebe wiederentdeckt?

Mit Schach angefangen habe ich erst wieder, weil ich meinen Kindern das Spiel beigebracht habe. Einer meiner Söhne hat bei den Wiener Landesmeisterschaften auch auf Anhieb ohne großen Trainingsaufwand sehr gut abgeschnitten und den dritten Platz belegt. Aber auch er hatte viele Interessen und so haben wir es nicht auf professioneller Ebene weiterverfolgt.

Und dann haben Sie wieder öfters gespielt?

Ich habe vielleicht alle paar Jahre einmal gespielt. Bis ich den Herrn Präsidenten kennengelernt habe. Und wir, Christian Hursky und Christian Pöttler (Anm.: Echo Medienhaus), auf Schach zu sprechen gekommen sind: Das hat letztendlich zur Entstehung einer Wiener VIP-Schach-Runde geführt. Viele Mitglieder dieser Runde haben ähnliche Geschichten: In ihrer Jugend haben sie mit großem Ehrgeiz gespielt. Irgendwie haben wir uns alle gleich wieder jünger gefühlt beim Schach. Auch wenn uns natürlich am Anfang nach der Pause die Übung gefehlt hat (lacht). Besonders beeindruckt bin ich aber von Menschen, die Schach erst später gelernt haben und nach relativ kurzer Zeit sehr diszipliniert und systematisch erstaunlich gut spielen! Die VIP-Runde ist auch ein gutes Beispiel, wie es unser Schach-Präsident geschickt versteht, Schach tiefer in die Gesellschaft hineinzutragen. Und auch bewusst macht, wie viele

eine Affinität zum Schachspiel haben. Es ist wirklich so: Die, die selbst einmal intensiv gespielt haben, werden es mit fast hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit auch ihren Kindern beibringen.

Warum ist Schach bei so vielen Menschen oft nach jahrzehntelanger Pause so präsent, dass sie sofort wieder Feuer fangen?

Das Schöne am Schach ist, dass man es auch in jedem Alter spielen kann – wenn gleich nicht auf dem Level von früher (lacht). Man merkt natürlich, dass es wie alles im Leben übungsabhängig und auch immer eine Frage der Tagesverfassung ist. Das Schach spiegelt das wider. Der Partner, mit dem du spielst, spiegelt, wie du drauf bist. Man kriegt also viel mehr Feedback, wenn man mit einem Menschen spielt als mit einem Computer. Sonst wäre es reine rationale Mathematik.

Wie schwer war es, sich an Eröffnungen etc. zu erinnern?

Am Anfang, wenn man sich wieder hineinbewegt, hat man ein verzerrtes Bild von sich selbst. Nämlich das Bild, wie man es früher gekonnt hat. Das Selbstbild, das man aus der Vergangenheit mit sich trägt, und die Gegenwart führen am Anfang zu einem ziemlichen Aufprall am Asphalt der Realität. Man muss dann schon einiges an Geduld aufbringen und ermunternde Freunde haben, dass man nicht gleich wieder die Freude verliert. Wenn man nur noch gelegentlich als Hobby Gesellschaftsschach spielt, geht es nicht mehr in erster Linie um das Gewinnen. Aber Schach ist zeitintensiv! Und Zeit ist nur einmal da. Man muss den Alltag noch effizienter organisieren. Da ist Schach eine gute Schule. Irgendwann ist das ausgereizt und man muss entscheiden. Es gibt erstaunlich viele Top-Führungskräfte

auf der ganzen Welt, die in ihrer Jugend sehr intensiv Schach gespielt haben.

Sie sind ja ein Freund der direkten Partie, weniger des Spielens am Computer ...

Wenn man mit einem Menschen spielt, ist es ja kein Gegeneinander, sondern man spielt ja miteinander. Als Hobbyspieler spielt man kaum mit jemandem, den man nicht leiden kann. Man lernt von der Art, wie man einander begegnet, auch sehr viel über den anderen. Das Spielen mit einer Person ist viel mehr als das Berechnen des nächsten Zuges. Das ist ganz ein anderes Gespür, ganz eine andere Situation. Das knistert viel mehr. Das hat auch ganz einen anderen emotionalen Charakter. Wenn man die Möglichkeit hat, sich öfters Zeit dafür zu nehmen, ist das immer ein tolles Erlebnis.

Was kann man vom Schach für das Berufsleben mitnehmen?

Dinge zu Ende zu denken! Schach ist auch für junge Menschen eine gute Schule: Bevor man einen Zug macht, kurz nachzudenken. Weil man in der Regel nicht mehr zur gleichen Kreuzung zurückkommt, bei der man war. Das ist auch die große Fehlinterpretation und die Fehllehre aus dem Computerspiel heraus, wo man vielen Jugendlichen das Gefühl gibt, es macht nichts, wenn ich nichts überlegt habe und einfach handle. Denn ich mache dann ein Reset und es gibt wieder ein „new game“. Beim klassischen analogen Schach sehe ich, wenn das Leben einfach weitergeht, dass ich in der Regel nicht mehr zur gleichen Situation zurückkomme. Dass sich das Spiel oder die Realität im Spiel abgebildet und sich weitergedreht hat, ohne „Reset“-Taste.

Aber auch beim Schach kann man die Figuren wieder neu aufstellen ...

Ja, aber das ist nicht ganz so komfortabel wie so ein Knopfdruck! Hinzu kommt die persönliche, unmittelbare Interaktion. Direkt einem Menschen gegenüberzusitzen erzeugt eine vollkommen andere, intensivere und auch ernstere und verantwortungsvollere Situation. Beim klassischen analogen Schach ganz altmodisch mit Holzfiguren kann es gut sein, die Partie zu Ende zu spielen. Damit man in der letzten Konsequenz sieht, dass eine bestimmte Entscheidung, ein bestimmtes Handeln auch eine bestimmte Gegenreaktion hervorruft, die man mit etwas Nachdenken, Einschätzung und Energie beeinflusst.

Was hat Sie das Schachspiel für das Leben gelehrt? Von welchen Grundsätzen konnten Sie profitieren?

Eines der interessantesten Schachbücher, die ich mir später einmal am Flughafen gekauft habe, als in London der Flug Verspätung hatte, war „How Life Imitates Chess“ von Garri Kasparow. Ein paar Theorien von ihm sind mir später immer wieder durch den Kopf gegangen: Dass man mit einer starken Mitte eine entsprechende Stärke aufbauen kann. Auch für die Gesellschaft ist es sehr wichtig, eine starke Mitte zu haben. Das macht die Gesellschaft stark. Das ist eines der Gleichnisse von großen Schachdenkern, das ich durchaus nachvollziehen kann. Und versuchen, Dinge zu Ende zu denken. Vorab – so gut es geht –, Szenarien zu entwickeln. Das Leben, die Realität ist dann immer etwas anders. Sich einstellen auf das Gegenüber. Der Unterschied zwischen Strategie und Taktik, der Umgang mit Ablenkungen. Mit den grundsätzlichen „Learnings“, die ich im Schach mitbekommen habe, bin ich gut gefahren im Berufsleben. Aber es gibt immer Luft nach oben. Auch bei einer Schachpartie soll man sich nie zu sicher sein!



Hursky vs. Steger, Teil 2: Gekämpft wird auf dem Brett immer leidenschaftlich. Dann folgen wechselseitige Komplimente.

ORDENTLICH BETRIEB – AUCH UNTER WASSER

TEXT: THERESA ECKART

Der ÖBSV will den Betriebssport von seinem angestaubten Image befreien. Schach ist da ein hervorragendes Beispiel: „Nach jeder Blitzpartie ist der Kopf wieder frei, um sich seinen Arbeitsaufgaben zu widmen“, so Generalsekretär Florian Ram.

Obwohl Schach in Wien nicht nur eine lange Kaffeehaus- bzw. Gesellschaftsfunktion hat, wird oft übersehen, dass diesem Sport ebenfalls eine weitreichende Geschichte in Österreichs Betrieben zugeschrieben wird. In den vergangenen 30 Jahren des letzten Jahrhunderts wurde vor allem die Schachjugend in allen Bundesländern gefördert. Das Ankerbrot-Turnier in Wien, das Grazer-Sparkassen-Turnier oder auch das BAWAG-Turnier sind Zeitzeugen des regen Schachtreibens in rot-weiß-roten Unternehmen. Auch wenn es sich bei den von Betrieben ausgerichteten Turnieren um offene Wettkämpfe handelte, bildete sich schnell eine österreichische Schach-Elite, die nicht nur in Europa, sondern gleich weltweit das Parkett erstürmte. Wenn es sich bei Österreich also um eine schachbegeisterte Nation handelt, wohin ist der Betriebssport Schach verschwunden? „Dass der Sport in Österreichs Betrieben zu schwinden scheint, ist nur trügerischer Schein. Wir leben in einem Zeitalter, in dem unser Leben wahnsinnig rasant geworden ist, jeder versucht sich selbst zu optimieren und so produktiv als möglich zu sein, keiner hat mehr Zeit und schon gar nicht für eine Partie Schach. Wenn das schon niemand mehr in seiner Freizeit tut, warum dann während der Arbeit? Ich kann den Betriebssport Schach nur jedem empfehlen. Nach jeder Blitzpartie ist der Kopf wieder völlig frei, um sich voll und kreativ seinen Arbeitsaufgaben zu widmen“, so Florian Ram, Generalsekretär des Österreichischen Betriebssport Verbands.

ANGESTAUBTES IMAGE ABSCHÜTTELN

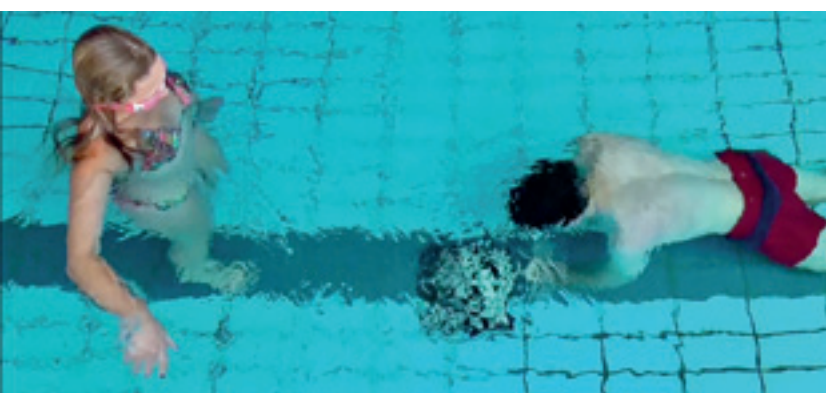
Sport & Bewegung in der Arbeitswelt, darum kümmert sich der bundesweite Verband und lässt dabei auch scheinbar „vergessene“ Sportarten wieder aufleben. So eröffnete Christian Hursky (Präsident ÖSB) im vergangenen Jahr die Österreichische Betriebssport-Schachmeisterschaft für den ÖBSV. 50 motivierte Spieler aus verschiedenen Betrieben und Branchen tummelten sich unter dem Motto „Ran an die Steine“ an den Schachbrettern im Prunksaal der Österreichischen Nationalbank und zogen dem Titel entgegen.



Betriebssport: Schachmeisterschaft in der Österreichischen Nationalbank.

Auch bei den Europäischen Betriebssport-Spielen in Salzburg 2019 fanden sich rund 100 Spieler unterschiedlicher Nationalitäten und Firmenzugehörigkeiten ein. „Wir möchten zeigen, dass es beim Schach viel öfter um Spaß geht als angenommen wird. Sport lässt sich gut mit anderen Aktivitäten kombinieren, das gilt vor allem für Betriebssport. So passt auch Arbeit und Bewegung zusammen. Und Schach ist sowieso für jedermann und jederfrau geeignet, egal ob jung oder alt. Diversität ist eine wichtige Facette des Sports und das passt einfach gut zum Konzept von Bewegung im Setting Arbeitswelt. Firmensport und auch Schach sollen durch frische Aktionen einfach ein bisschen von ihrem angestaubten Image verlieren“, meint Ram, der selbst im SK Cobenzl regelmäßig spielt.

Frische Aktionen? Der Betriebssport Verband wagte sich 2019 ebenso an das Projekt „Tauchschach“ und setzte den Generalsekretär gegen Verena Tschida (Arbeiterkammer Burgenland) in einer ersten Partie unter Wasser ein. Mit eigens dafür konstruierten Schachbrettern und präparierten Figuren, überlegte sich das Verbandsteam spezielle Regeln für diese neue Sportform und stellte sogar ein Video des Spektakels auf YouTube. Schach neu zu verpacken und die bereits erwähnte Staubschicht abzuschütteln, ist zukunftsweisend. Schach als Betriebssport birgt also Potenziale, die man einfach nur erkennen muss – den dafür notwendigen metaphorischen „Upcyclingprozess“ des Sports übernimmt der ÖBSV.



Für alle Wasserratten, Badebegeisterten, und Schwimmsportler hat der ÖBSV eine Alternative zum herkömmlichen Schachspiel geschaffen. Gespielt wird mit für das Wasser optimierten Schachbrettern und -figuren. Die Regeln sind ganz einfach: Ein Zug dauert so lange, wie man selbst die Luft anhalten kann.

FRAU SCHACH: GEKOMMEN, UM ZU BLEIBEN

TEXT: DAGMAR JENNER

„Frau Schach“ ist ein Schachklub exklusiv für Frauen in Wien und der einzige seiner Art in Österreich, womöglich sogar in ganz Europa. Das Ziel von „Frau Schach“ besteht darin, ein weiblicher Kontrapunkt in der männerdominierten Schachwelt zu sein und Frauen einen niederschweligen Zugang zu diesem zeitlos schönen Spiel und Sport zu bieten. Schließlich ist die Dame die stärkste Figur am Brett.

Gegründet wurde „Frau Schach“ im Jahr 2013 von Karoline Spalt, einer ambitionierten Hobby- und mittlerweile auch Turnierspielerin, die fand, dass es zu wenige Angebote für schachspielende Frauen gab. Der Erfolg gibt ihr recht: Das Projekt erfreut sich regen Zuspruchs von Schachfrauen in Wien und aus dem Umland. Anfangs war die Herbergssuche für den Frauenschachabend schwierig, aber mittlerweile haben die Schachdamen im Café Schopenhauer im 18. Bezirk in Wien eine wunderbare Heimat gefunden. Es gilt das Damensaunaprinzip: Die Schachfrauen haben nichts gegen Männer (und spielen außerhalb unserer Klubabende oft mit ihnen), aber diese Abende gehören allein den Frauen. So banal es auch klingen mag: Wo Frauen sind, gesellen sich Frauen gerne dazu. Das erklärt vielleicht teilweise, warum Schachvereine bis heute überwiegend männlich sind.

ENTSPANNT UND FREUNDLICH

Gespielt wird in absolut entspannter und stets freundlicher Atmosphäre, wobei Frauen jedes Spielniveaus willkommen sind, von der Anfängerin bis zur starken Turnierspielerin.



Ein Frauenschachabend im Café Schopenhauer mit zwei ehemaligen Staatsmeisterinnen: Maria Horvath (links vorne) und Veronika Exler (dahinter).



Von links: Karoline Spalt, die Gründerin von „Frau Schach“, Webdesignerin Kineke Mulder und Obfrau Dagmar Jenner

Mitspielzwang besteht natürlich keiner, auch zuschauen ist erlaubt. Außerdem analysieren die Schachfrauen mitunter Partien, grübeln gemeinsam über Schachrätseln oder es spielen zwei gegen eine. Ganz klar im Vordergrund stehen der Spaß beim Spiel und die Freude am Miteinander.

„Frau Schach“ ist nicht als Verein organisiert, sondern als lose Interessengemeinschaft (was aber nicht in Stein gemeißelt ist). Deshalb gibt es keinen Mitgliedsbeitrag und eine Anmeldung zum Frauenschachabend ist auch nicht notwendig. Zu den Abenden kommen regelmäßig rund 15 Teilnehmerinnen, wobei insgesamt um die 50 Frauen auf dem Verteiler stehen. Darüber hinaus ist „Frau Schach“ multikulti und altersmäßig bunt gemischt, von der Studentin bis hin zur alles andere als ruhenden Pensionistin. Für die entsprechende Außenwirkung sorgt eine ansprechende Webseite, gestaltet von Schachfrau Kineke Mulder: www.frau-schach.at. Darüber hinaus gibt es eine eigene Facebook-Seite, die regelmäßig zum Austausch verwendet wird.

Ohne falsche Bescheidenheit lässt sich sagen: „Frau Schach“ funktioniert und ist gekommen, um zu bleiben. Besonders schön wäre es, wenn unser Konzept auch in anderen Bundesländern umgesetzt würde. Mittlerweile weiß „Frau Schach“, was bei Schachfrauen besonders gut ankommt: An erster Stelle steht ein ansprechender Rahmen mit schönem Ambiente. Deshalb sind Zusatzveranstaltungen, die Schach mit Kunst und Kultur verbinden, besonders beliebt. Etwa eine Simultanpartie gegen Veronika Exler im Rahmen der „Man Ray“-Ausstellung im Kunstforum Wien auf der Freyung. Diese Veranstaltung war nicht exklusiv für Frauen konzipiert und dennoch haben sich sechs Frauen und vier Männer getraut, gegen Veronika anzutreten. Die ist ein durchaus rekordverdächtiger Frauenanteil.

Seit 2016 ist die Autorin dieser Zeilen die Obfrau von „Frau Schach“. Seither haben wir die Medienarbeit intensiviert und



Immer mit dabei: „Frau Schach“ als Pappaufsteller.

das mediale Echo ist mittlerweile beträchtlich. Seit einiger Zeit gibt es bei „Frau Schach“ auch Zusatzangebote, etwa Mentaltraining mit der Trainerin der Damen-Nationalmannschaft, Denise Salomon, oder Schachtraining mit Veronika Exler – Letzteres dankenswerterweise mit finanzieller Unterstützung des Wiener Schachverbandes. Darüber hinaus haben wir eine gegenseitig gewinnbringende Kooperation mit dem Schachklub Ottakring: Viele der Schachfrauen von „Frau Schach“ sind dort Mitglied und spielen Meisterschaft. Es ist sehr erfreulich, dass sich „Frau Schach“ so gut entwickelt hat. Angesichts des großen Zuspruchs findet derzeit der Frauenschachabend testweise nicht wie bisher einmal, sondern zweimal im Monat statt.

Mit ihren bescheidenen sieben Jahren gratuliert „Frau Schach“ dem Österreichischen Schachbund ganz herzlich zum 100. Geburtstag!

EVA MOSER 1982-2019

TEXT: KURT JUNGWIRTH



Eva Moser mit ÖSB-Präsident Christian Hursky (M.) und Großmeister Ivan Sokolov.



Eva Moser vertrat Österreich bei vielen internationalen Turnieren, hier bei der Frauen-Weltmeisterschaft 2008 im russischen Naltschik.



Im Rahmenprogramm des Vienna Chess Open spielte Moser simultan am Wiener Rathausplatz.

Drei offizielle Großmeistertitel kommen bis heute aus Kärnten: Mit Karl Robatsch und Markus Ragger bei den Männern, bei den Frauen mit Eva Moser. Sie ist zugleich die einzige in Österreich geborene Großmeisterin.

Während ihrer Schulzeit in Spittal an der Drau kam sie in den Schachbetrieb. Ihr Talent wurde bald vom Landesverband und vom Österreichischen Schachbund entdeckt. Mit 11 Jahren gewann sie als Neuling die Staatsmeisterschaft der Mädchen U12, mit 12 Jahren denselben Bewerb in der Kategorie U16. Nach einer Analyse mit ihr auf dem Schachbrett prophezeite der deutsche Großmeister Wolfgang Uhlmann: „Mit Eva hat das österreichische Schach eine Perle entdeckt.“

Ihren ersten internationalen Durchbruch schaffte sie 1998 mit der Silbermedaille in der von Erich Gigerl in Mureck organisierten Europameisterschaft in der Kategorie U16, punktgleich mit der späteren Großmeisterin Ana Matnadse aus Georgien. Neben einem BWL-Studium in Graz durchlief sie die Stationen über Staatsmeisterschaften, kontinentalen Meisterschaften, Olympiaden in den österreichischen Teams und weiteren Weltturnieren.

FELDER DER HÖHEREN STRATEGIE

Der ÖSB entsandte sie zum Spezialtraining bei Artur Jussupow. Er bestätigte ihr großes Talent. Seine Empfehlung, sie möge Partien von Paul Keres nachspielen, zeigte, dass sie bereits auf den Feldern der höheren Strategie unterwegs war. Dem entsprach ihr sehr persönliches Trainingsprogramm. Sie schätzte die schöpferische Suche mehr als verpflichtendes Nachspielen von Computervarianten. Ihre hohe Begabung befreite sie nicht vom starken Druck in entscheidenden Phasen. Sie sprach davon kaum. Sie freute sich im Team über gemein-

same Erfolge. Die große Öffentlichkeit schätzte sie nicht. Ihr intensiver Weg mit seinen Stationen wird noch Stoff für eine Publikation liefern. Hier nur einige Beispiele:

1998 Silber U16 Europa, Platz 5 bei der Weltmeisterschaft U16 in Oropesa del Mar. 2001 Internationale Meisterin, 2002 Internationale Großmeisterin, mehrfache Staatsmeisterin Einzel und Team (Styria Graz), sechs Mal als Legionärin im Team des siegreichen Vereins Baden-Baden in der deutschen Frauen-Bundesliga. Auf den Spuren Judit Polgárs nimmt sie immer öfter den Kampf mit Männern auf: 2004 Internationaler (!) Meister, im selben Jahr Brett 1 im österreichischen Herrenteam bei der Schacholympiade auf Mallorca, 2006 Siegerin in der offenen Staatsmeisterschaft in Köflach, im geschlagenen Feld Markus Ragger, Nikolaus Stanec, Andreas Diermair, nach ausgezeichneter Platzierung bei der Europameisterschaft Qualifikation für den Weltcup in Naltschik 2008. Sie ist auf Augenhöhe mit den westeuropäischen Spitzenmeisterinnen Pia Cramling (Schweden), Marie Sebag (Frankreich), Elisabeth Pähtz (Deutschland).

2014 erste Norm für den Internationalen Großmeister in Augsburg. In ihrer stärksten Zeit ist sie auf dem Weg zu 2.500 Elo. Eva Moser suchte im Wettkampf auch die Schönheit der Partien. Als Redakteurin für „Schach Aktiv“ und vielseitige Publizistin hinterlässt sie ein großes Erbe.

Eva Moser hat uns viel zu früh verlassen. Sie bleibt ein Stück österreichischer Schachgeschichte.

Nationalkader Frauen
(von links nach rechts) bei
der Schach-Olympiade
Batumi 2018: Denise Trippold,
Barbara Teuschler, Veronika
Exler, Harald Schneider-
Zinner, Chiara Polterauer,
Julia Novkovic.



FRAUEN-POWER

Die rot-weiß-roten Schach-Frauen haben schon für Furore gesorgt.
Dabei sind sie alle aus dem Amateurbereich.

TEXT: HARALD SCHNEIDER-ZINNER

Der Wettkampf ist auf Messers Schneide. 1,5 zu 1,5 bei einer laufenden Partie. Weiß: die Spitzenspielerinnen aus Georgien, die eines der besten Teams der Welt anführt. Ein Remis reicht Österreich, um erstmals eine Mannschaft in die Top 10 Europas zu bringen.

Beide haben noch zwei Minuten auf der Uhr, ihre Anspannung ist riesig, die Stellung kompliziert. Da kommt das Remis-Angebot der Georgierin. Regina sucht den Blickkontakt, ich nicke ab – geschafft! Das isländische Wunder ist perfekt. Die österreichischen Frauen erreichen mit dem Team Regina Theissl-Pokorná, Katharina Newrkla, Veronika Exler, Anna-Christina Ragger und Anna-Lena Schnegg den geteilten 4. bis 9. Platz bei der EM 2015.

Drei Jahre später kämpft ein junges Team um den ersten Platz im Mitropacup. Letzte Runde – gleiche Punkte wie Deutschland, schlechtere Brettwertung, direkte Begegnung. Die starke deutsche Mannschaft wird von Elisabeth Pähtz angeführt. Unsere Spielerinnen geben alles, doch die ganz große Sensation bleibt diesmal aus. Trotzdem – Platz zwei ist neuerlich das beste Ergebnis, das je eine Frauenmannschaft im Schachsport erzielte. Die Punkte dazu lieferten Veronika Exler, Chiara Polterauer, Annika Fröwis, Lisa Hapala und Denise Trippold.

KEINE PROFIS, LAUTER AMATEURINNEN

Die Leistungen der Frauen sind noch höher einzuschätzen, wenn man sich bewusst macht, dass alle Amateurinnen sind. Sie gehen einem Beruf nach, studieren auf hohem Niveau, bereiten sich auf die Matura vor, ziehen liebevoll ihre Kinder groß.

Der aktuelle Kader besteht aus zwölf Spielerinnen – eine gute Mischung aus jungen und erfahrenen Spielerinnen, die zu einem echten Team zusammengewachsen sind. Neben den oben genannten sind noch Jasmin Schloffer, Julia Novkovic, Nikola Mayrhuber und Barbara Teuschler im Kader. 2018 spielen sie die Staatsmeisterschaft gemeinsam mit den Männern. Vroni remisiert gegen den Seriensieger und Großmeister Niki Stanec, Jasmin schlägt den mehrfachen Staatsmeister Alexander Fauland, niemand unterschätzt sie mehr.

Aber nicht nur die aktuellen Kadernspielerinnen leisten Großes. Helene Mira – die Grande Dame der österreichischen Schachszene – ist noch heute eine der stärksten und meistbewunderten Blitzschach-Spielerinnen. Maria Horvath hat einst die Goldmedaille bei der Brettwertung der Olympiade geholt – und Eva Moser zählte zur erweiterten Weltpitze.

FRAUEN-SCHACH NOCH WEITER FORCIEREN

Herausforderung, Verpflichtung und Chance zugleich: Stark im Fokus des Verbandes steht die Weiterentwicklung des Frauenschachs. Ein motiviertes Paket wird unter Mitwirkung der Nationalspielerinnen geschnürt. Ein Tutorensystem soll die Nachwuchsspielerinnen Schritt für Schritt an den Leistungskader heranführen. Es gibt immer mehr Trainerinnen, die eine Vorbildrolle übernehmen.

Wissenschaftliche Arbeiten zum gendergerechten Training sind am Entstehen. Mit Denise Trippold ist erstmals eine Frau im Sportausschuss vertreten. Die Frauenbundesliga entwickelt sich toll und ein großer Frauen- und Mädchenschachkongress ist in Planung.

MEHR ALS SPORT UND WISSENSCHAFT

Schach ist mehr als nur Sport. Das königliche Spiel ist Wissenschaft, Kultur und ein sozialer Begegnungsraum für Menschen jeglichen Alters und jeder sozialen Herkunft.

TEXT: REINHARD USSAR

Graz war bis zum Ende des Ersten Weltkrieges 1918 das südliche Schachzentrum der k.u.k. Monarchie und wurde in der Schachwelt in einem Atemzug mit Wien, London, Paris und Berlin genannt. Ein ganz besonderer Dank gilt dabei Herrn Johann Berger (Gründungsmitglied der Grazer Schachgesellschaft 1877), der hierbei eine sehr große Rolle spielte und drei Schachkongresse im 19. Jahrhundert veranstaltete.

Die ersten Bemühungen in Graz, eine Schachgesellschaft zu gründen, gehen zurück auf das Jahr 1860. Der damalige beste Schachspieler der Welt, Adolf Anderssen, begrüßte in einem Brief, dass in Graz ein zartes Pflänzchen heranwächst, und er sollte recht behalten.

DAS ERSTE INTERNATIONALE SCHACHTURNIER IN ÖSTERREICH FAND 1870 IN GRAZ STATT

Anlässlich des 50-jährigen Bestehens der „Steiermärkischen Landwirtschaftskammer“ organisierten Dr. Heinrich Posener, Graf Humbert Czernin und Johann Berger – allesamt Schachspieler, die sich dann auch in der Grazer Schachgesellschaft wiederfanden – dieses Turnier.

Der Sieg des ersten internationalen österreichischen Schachturniers ging an den Steirer Johann Berger! Das Turnier wurde doppelrundig gespielt und brachte folgendes Endergebnis:

J. Berger	24 1/2
K. Koss	23 1/2
Dr. Göring	22 1/2
(gesamt 14 Teilnehmer)	

Beinahe wäre im Rahmen dieses ersten Turniers eine weitere schachliche Pionier-

leistung gelungen. Johann Berger regte die Gründung eines österreichischen Schachverbandes an und legte dazu ausgearbeitete Statuten vor. Damit war er der Zeit 50 Jahre voraus, denn die Gründung eines Verbandes gelang trotz verschiedener Initiativen erst 1920.

DAS ZWEITE INTERNATIONALE SCHACHTURNIER 1880 IN GRAZ

Nach zehn Jahren kam es zu einem zweiten „internationalen“ Turnier in Graz, wieder auf Initiative der Grazer Schachgesellschaft und von Johann Berger. Gespielt wurde im Café Nordstern (Hauptplatz/Ecke Sporgasse), das bis in die späten 80er Jahre des 20. Jahrhunderts Schachtreffpunkt in Graz war. Neben den bekannten österreichischen Meistern Berger, Noa, Adolph und Jaques Schwarz, Wittek und Max Weiss kamen auch die international bekannten deutschen Meister

Minckwitz und Schalopp nach Graz. Endstand des Meisterturniers (nach Stichkampf wegen Punktegleichstands):

A. Schwarz	4 1/2
J. Minckwitz	4 1/2
M. Weiss	4 1/2

DAS DRITTE INTERNATIONALE SCHACHTURNIER 1890 IN GRAZ

Im September 1890 kam es im Rahmen der steiermärkischen Landesausstellung zum dritten Grazer Schachkongress. Wieder waren die Spieler rund um Johann Berger und die Grazer Schachgesellschaft die treibenden Kräfte für das Zustandekommen des Turniers. Bei der Feinauswertung kam eine Innovation von Johann Berger zur Anwendung, das sogenannte Sonneborn-Berger-System. Das Turnier glänzte mit der Teilnahme eines aufgehenden Schachsternes – des kommenden Weltmeisters Emanuel Lasker.



Drei Schachhistoriker: FM Horst Watzka, Reinhard Ussar, Prof. Klaus Nickl.

Endstand des Meisterturniers nach sechs Runden:

Markovetz	5
Bauer	4 1/2
Lasker	4
Berger	2 1/2
Von Feyerfall	2 1/2
Marco	2
Albin	1/2

Von Feyerfall spielt unter dem Pseudonym „Mylius“.

WINTERTURNIERE DER GRAZER SCHACHGESELLSCHAFT

Neben diesen drei großen „internationalen“ Schachkongressen fanden ab der Vereinsgründung der Grazer Schachgesellschaft 1877 die alljährlichen Winterturniere statt. Damit war ein regelmäßiger Turnierbetrieb sichergestellt und die steirischen Spieler hatten die Möglichkeit, zumindest einmal im Jahr ein Turnier zu spielen.

DIE GRAZER SCHACHGESELLSCHAFT UND JOHANN BERGER

Überblickt man die steirische Schachgeschichte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so gibt es darin eine massive und konstante Kraft: Johann Berger. Er war ein treibender Initiator bei der Vereinsgründung, ebenso bei den Organisationen der Grazer Schachkongresse, versuchte die Gründung eines österreichischen Schachverbandes, betätigte sich als Wettkampfspieler, Problemkomponist und schrieb Schachbücher.

JOHANN BERGER (11.4.1845–17.10.1933), MITBEGRÜNDER DER GRAZER SCHACHGESELLSCHAFT 1877

Johann Berger wurde am 11. April 1845 in Graz geboren. Mit dem Schachspiel kam er erst 1860 in Berührung. Ein Wegbegleiter in den ersten Jahren seiner Schacherfahrungen war Johannes Seeberger. 1863 war Berger kurz in Wien und spielte zahlreiche Partien in der Wiener Schachgesellschaft. Inzwischen war er in seiner Spielstärke über die heimischen Gegner hinausgewachsen.

1870 fand in Graz von 1. bis 10. September der erste österreichische Schachkongress statt. Teilnehmer waren unter anderen Koss, Göring, Jungbauer und Johann Berger.

Berger hat bei vielen internationalen Turnieren bedeutende Erfolge erzielt. Dazu war er ein hervorragender Theoretiker und Problemschachexperte. Leidenschaftlich und mit Erfolg spielte Berger Fernschach: Das große Turnier von „Le Monde Illustré“ 1889–1892 gewann er mit dem bemerkenswerten Resultat von +45=3 -0. Als Eröffnungstheoretiker brillierte er. Es gibt zahlreiche „Berger-Varianten“.

Er schaffte mit seinem Werk „Theorie und Praxis der Endspiele“, Leipzig 1890, die Grundlagen der modernen Endspieltheorie (2. Auflage 1922). Seine literarische



Johann Nepomuk Berger (1845–1933), Gründungsmitglied der Grazer Schachgesellschaft.

Tätigkeit umfasste weiters das 1891 erschienene Lehrbuch „Katechismus des Schachspiels“, das unter dem Titel „Lehrbuch des Schachspiels“ weitere sechs Auflagen zwischen 1912 und 1922 erlebte und 1926 sogar ins Russische übersetzt wurde. Sein Lebenswerk fasste er 1914 unter dem Titel „Probleme, Studien und Partien 1862–1912“ zusammen. Hier findet man auch zahlreiche Partien und Hinweise von den Winterturnieren der Grazer Schachgesellschaft.

Johann Berger war nicht nur der Organisator der Grazer Schachkongresse, sondern auch Initiator eines österreichischen Schachbundes, für den er Statuten verfasste.

Im Jahr 1900 kam es nach einem Turnier in München zur Gründung eines ersten Schachmeisterbundes, der die Interessen der Schachspieler fördern, z.B. Titelverleihungen festsetzen, sollte. Berger war sein erster Vorsitzender bis 1902. Diese Initiative war ein erster Versuch eines internationalen Zusammenschlusses, wie er schließlich 1924 mit der Gründung der FIDE Wirklichkeit wurde. Johann Berger hatte auch mit dem deutschen Meister Lipke im Jahre 1899 die redaktionelle Leitung der „Deutschen Schachzeitung“ inne und wurde darüber hinaus zum Ehrenmitglied des deutschen Schachbundes ernannt.

Weiters war er der Mitschöpfer eines neuen Wertungssystems, des bekannten Sonneborn-Berger-Systems. In heutiger Zeit wird es noch oft als Zweit- oder Drittwertung verwendet.

Johann Berger war auch der erste Direktor der Handelsakademie Grazbachgasse in Graz, wo ihm zu Ehren seit 1985 ein Gedenkstein steht. Schlussendlich verdankt Graz und vor allem die Grazer Schachgesellschaft Johann Nepomuk Berger sehr viel. Seit der Gründung bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts war er mit Herzblut für das Schachspiel, die Grazer Schachgesellschaft und ihre Mitglieder da

und hat damit den Fortbestand des Vereins gesichert. Er war Dreh- und Angelpunkt des schöpferischen Schachgeistes im Süden der k.u.k. Monarchie. Sein „Name“, seine „Werke“ und vor allem sein „Tun“ sind bis heute noch bei vielen Schachspielern und Schachinteressierten zu spüren.

INDIE ZUKUNFT

Die Grazer Schachgesellschaft wurde am 22.12.1877 im Hotel Erzherzog Johann in Graz gegründet. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten unter anderen Rechnungsrat Moritz Siegerist, Professor Dr. Johann König, Direktor Louis Wittek, Dr. Heinrich Posener, Johann Rosman, Baron Emanuel de Mont und Prof. Johann Berger. Die Grazer Schachgesellschaft ist nicht nur der älteste aktive Schachverein Österreichs, sondern wahrscheinlich auch der Schachklub mit den meisten Vereinslokalen in der Vereinsgeschichte. Im 19. Jahrhundert und bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gab es in Graz unzählige Kaffeehäuser und Gaststätten, wo die Liebhaber von Brettspielen sich treffen konnten. Zurzeit befindet sich unser Klublokal im GH Roschitz in der Georgigasse 42, 8020 Graz. Schachspieler von jung bis alt sind herzlichst zum Vereinsabend jeden Dienstag ab 18 Uhr oder zum Kinder- und Jugendtraining jeden Freitag ab 15.30 Uhr im Kolpinghaus Graz eingeladen.

Die Grazer Schachgesellschaft war sowohl bei der Gründung des ÖSB im Jahr 1920 als auch bei der Gründung des steirischen Landesverbandes im Jahre 1927 mit dabei und hat seitdem auch immer an den Meisterschaften teilgenommen. Der erste steirische Schachpräsident, der Marinearzt Dr. Georg Kugler, war zu diesem Zeitpunkt auch Obmann der Grazer Schachgesellschaft.

Die bekanntesten Spieler der Grazer Schachgesellschaft sind bzw. waren Johann Berger, Alexander Wittek, Friedrich Hartstein, Hugo Sauer, Gustav Apfelbeck, Heribert Berghofer, IM Gert Schneider und das Ehepaar Ragger mit der Nr.1 von Österreich GM Markus Ragger und FM Tina Ragger.

Die Grazer Schachgesellschaft bemüht sich um Integration und soziale Projekte rund um Schach, z.B. mit „Alt trifft Jung“ in Seniorenheimen, der Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugend und Familie in den Ferien, eigenen Sport-Schach-Aktivwochen im Sommer, verschiedenen Schulschachkursen u.v.m. Aktuell werden rund 120 Kinder von 4 bis 18 Jahren aus mehr als zehn Nationen von uns betreut. Auch sind wir seit 2019 ein Stützpunktverein für Nachwuchsarbeit.

Für Fragen stehen wir Ihnen gerne unter office@schachgesellschaft-graz.at oder Tel.: 0660/464 59 68 zur Verfügung. Auch auf der Homepage schachgesellschaft-graz.at finden Sie nützliche Informationen.

Literatur- und Quellenverzeichnis: Privatarchiv Michael Ehn, Deutsche Schachzeitung, Privatarchiv der Grazer Schachgesellschaft.

Wir analysieren, ob
Schach mit Sportarten
wie Mountainbiken
vergleichbar ist.



IST SCHACH SPORT?

SO SICHER WIE DIE NACHT FINSTER

TEXT: MANFRED BEHR

Angestaubte Definitionen legen vergeblich nahe, dem „Spiel der Könige“ mangels körperlicher Aktivität die Aufnahme in den Kreis der Sportfamilie zu versagen. Die Realität bestätigt den Status quo eindrucksvoll, Schachprofis stehen anderen Athleten in Sachen Trainingspensum sowie mentale und physiologische Anforderungen um nichts nach.

Ganze Heerscharen von Sportwissenschaftlern haben schon vor dieser Herkulesaufgabe kapituliert – die eine, allgemeingültige, trennscharfe, vergangenheits-, gegenwarts- und zukunftsstaugliche Definition vorzulegen für ... Sport. Und die, die nicht kapituliert haben, blieben meist auffallend vage. Wie Professor Claus Tiede-

mann von der Universität Hamburg: „Sport ist ein kulturelles Tätigkeitsfeld, in dem sich Menschen freiwillig in eine Beziehung zu anderen Menschen begeben, um ihre jeweiligen Fähigkeiten und Fertigkeiten in der Bewegungskunst zu vergleichen – nach selbst gesetzten oder übernommenen Regeln und auf Grundlage der gesellschaftlich akzeptierten ethischen Werte.“ Nicht ganz so verschwurbelt formulierten Günther Lüschen und Kurt Weis 1976 in „Die Soziologie des Sports“, wonach Sport soziales Handeln sei, „das sich in spielerischer Form als Wettkampf zwischen zwei oder mehr Parteien (oder gegen die Natur) abwickelt und über dessen Ausgang Geschicklichkeit, Taktik und Strategie entscheiden“. Ein überaus integraler Ansatz, der selbst dem mitunter heftig angefeindeten E-Sport den Weg in die Sportfamilie ebnen würde.

SO GRAU IST ALLE THEORIE

Weil aber andere, traditionell geprägte Sport-Denkfabriken wie der Deutsche Olympische Sportbund eine „der Sportart eigene motorische Aktivität“ als Grundbedingung für die Anerkennung aufstellen, lässt sich trefflich streiten, was denn nun als Sport und

was als Zeitvertreib anzusehen ist. Der deutsche Sportsoziologe Detlef Grieswelle etwa verfolgt einen überaus puristischen Zugang: „Sport meint alle Tätigkeiten, die vorwiegend körperliche Bewegungen (motorische Aktivitäten) sind, die zielgerichtet nach körperlicher Leistung streben ...; bei denen die Beherrschung der leiblichen Motorik ausdrücklich thematisiert und zu einer Fertigkeit gemacht wird, die man lernen und einüben kann ...“ Und der deutsche Bundesfinanzhof ergänzt, dass der Begriff des Sports nur „Betätigungen umfasst, die der körperlichen Ertüchtigung dienen. Vorauszusetzen sei daher eine körperliche, über das ansonsten übliche Maß hinausgehende Aktivität, die durch äußerlich zu beobachtende Anstrengungen (!) oder durch die einem persönlichen Können zurechenbare Kunstbewegung gekennzeichnet ist“.

Glücklicherweise aber erweist sich einmal mehr alle Theorie als grau. Denn in fast allen 192 Mitgliedsländern des Weltverbandes FIDE ist Schach als Sportart anerkannt. In Österreich nach fast 20-jährigem Bemühen seit 1. November 2004, das IOC winkte die Denksportler bereits 1999 durch. Vermutlich, um sie 2000 bei den Olympischen Sommerspielen von Sydney als Protagonisten des Demonstrationsturniers zulassen zu können. Zur Aufnahme als olympische Sportart hat es bis dato zwar nicht gereicht, die jüngste Initiative, genau das zu ändern, wurde 2019 gestartet und würde eine Teilnahme frühestens 2028 ermöglichen. Klappt es nicht, wird man, so wie bisher, alle zwei Jahre seine eigene Schach-Olympiade ausrichten.

Dass Schach trotz seiner Position an der Schnittstelle zwischen Sport, Kunst, Spiel und Wissenschaft in derart vielen Nationen seinen Platz in der Sportfamilie gefunden hat, dürfte aber auch mit einer Organisation namens SportAccord, heute GAISF (Global Association of International Sports Federations), zusammenhängen. Die zentrale Dachorganisation von weltweit derzeit 92 Sportfachverbänden, die 2015 infolge einer Palastrevolte gegen das IOC massiv an Geldmitteln und Einfluss verlor, führt explizit aus, dass bei Sportarten die Physis, die Koordination oder das Denken, ebenso aber die Unterstützung durch einen Motor oder durch Tiere im Vordergrund stehen können. Auch die fünf Kriterien, die eine Aufnahme verheißen, hören sich eher barrierefrei an: Der betreffenden Sportart sollte ein Wettkampf-, aber kein Glückselement innewohnen, sie darf kein Lebewesen schädigen, nicht die Gesundheit und Sicherheit seiner Athleten gefährden und nicht auf Wettkampfequipment nur eines Anbieters angewiesen sein. Für Schach bedeutet das: check, check, check, check, check. Ebenso wie für Go, Dame und – mit Abstrichen – Bridge, allesamt GAISF-Mitglieder. Weitere Anträge der International Mind Sports Association (etwa für Mahjong) hätten aber keine Aussicht auf Erfolg, stellte die Dachorganisation klar, für Poker – ohnedies kein IMSA-Mitglied – bleibt es beim Beobachterstatus.

DRAGNEV SCHWÖRT AUF MOUNTAINBIKEN

Ist Schach Sport? Die überwältigende Mehrheit professioneller Schachspieler würde wohl auch im Falle einer strengeren, „körperbetonen“ Auslegung mit einer Gegenfrage antworten: Ist die Nacht finster? Zumal die Allzeitgrößen der Szene – etwa Garri Kasparow, Anatoli Karpow, Viswanathan Anand oder Magnus Carlsen – in ihren jeweiligen Heimatländern zu Sportlern des Jahres gekürt wur-



Markus Ragger und Lukas Handler (Vordergrund) beim Team-Trainingslager in St. Veit.

Nachwuchsspieler im Einsatz.

den. Zudem kommt heutzutage kein Spieler mehr an physischem Training vorbei. Österreichs goldene Generation schon gar nicht.

„Die physische Fitness und Ausdauer sind in unserem Sport enorm wichtig. Sie schaffen die Voraussetzung, die Aufmerksamkeit in einer fünf- oder sechsständigen Partie hochhalten zu können“, schildert Valentin Dragnev (20), der zehn Prozent seines Trainings für Ausgleichsaktivitäten reserviert, die sein Schachspiel direkt oder indirekt unterstützen. Österreichs Nummer 2 der nationalen Rangliste schwört dabei auf Mountainbike-Touren, die er im Sommer um Fuß-, Volley- und Basketball ergänzt. Felix Blohberger, Vierter der Jugend-EM 2018 im Turnierschach, schwitzt hingegen lieber in der Kraftkammer und beim Kardiotraining. Einige seiner Klassenkollegen am Schulleistungssportzentrum Wien West, in ihrer Mehrheit Fußballer, zögerten anfangs dennoch, den 17-Jährigen als vollwertigen Sportler anzuerkennen. Blohberger: „Seit ich ihnen erzählt habe, dass Partien fünf bis sechs Stunden dauern können, steigt die Akzeptanz. Viele können sich gar nicht vorstellen, sich so lange zu konzentrieren.“

Gesundheitspsychologe Dr. Alois Kogler, Mentaltrainer von Österreichs Schach-Doyen Markus Ragger, verzeichnete bei Tests im Rahmen eines Schachturniers körperliche Reaktionen, die den Belastungsparametern in herkömmlichen Sportarten gleichen. „Die muskuläre Anspannung ist natürlich nicht vergleichbar mit Sportarten wie Skifahren oder Marathon. Die Biofeedbackmessung aber liefert auch noch Stunden nach einer Partie signifikant veränderte Werte – bei der Körpertemperatur, der Herzfrequenz, dem Hautleitwert. Die hohe Belastung manifestiert sich über längere Turnierperioden auch in Wasser- und Gewichtsverlust. Das sollte nicht zu sehr überraschen. Unser Gehirn, dieses eineinhalb Kilo leichte Organ, verbraucht, gemessen an Zucker, ein Viertel unserer Energie.“

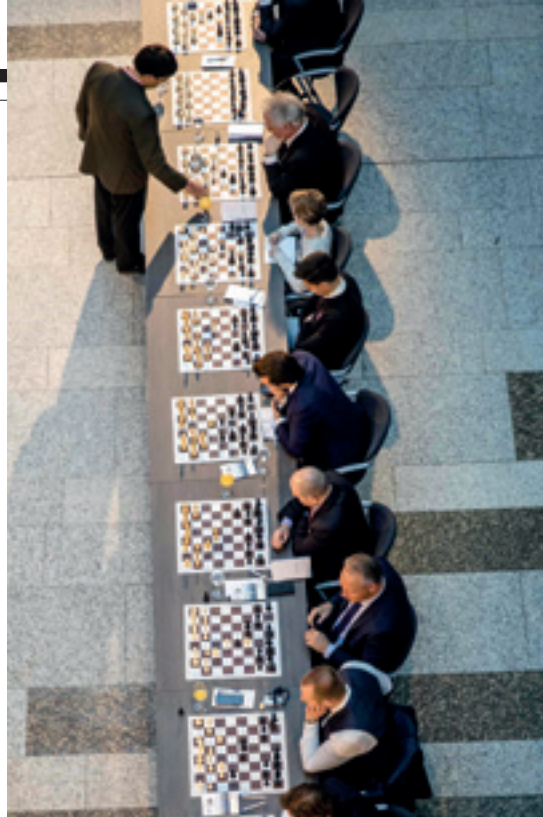
Im Zuge einer Schachpartie steigt dieser Wert auf die Hälfte an.“

Punkto Trainingspensum reicht ohnehin kaum ein Vertreter einer herkömmlichen Sportart an professionelle Schachspieler heran. Selbst Leichtathletin Ivona Dadic, als Siebenkämpferin zweifellos noch mehr gefordert, kommt auf eine Arbeitswoche von insgesamt 30 Stunden. Physiologisch betrachtet naturgemäß äußerst intensive 30 Stunden. Je zweieinhalb davon sind dem Kugel- und Speerwurf, dem Weit- und Hochsprung sowie dem Hürdensprint gewidmet. Hinzu kommen zwei Stunden für Sprint und spezifische Ausdauer (200 und 800 m), je sechs Stunden Krafttraining für Beine und Oberkörper sowie eine dreistündige allgemeine Kräfteinheit (z. B. Zirkeltraining). Nicht mitgerechnet: zwei- bis dreimal wöchentlich Physiotherapie und Regeneration.

AN DIE 30 WOCHENSTUNDEN

Dominik Horvath, regierender U16-Weltmeister im Blitzschach, bringt es als 16-Jähriger auf annähernd so viele Wochenstunden – obwohl der Eisenstädter eine Regelschule, das Gymnasium Wolfgarten, besucht. „Es heißt, man soll zumindest einen ganzen Tag pro Woche trainieren. Diese 24 Stunden auf sieben Tage zu verteilen gelingt mir zumeist, wenn ich nicht gerade Turnierspiele. Rund 70 Prozent des Gesamtumfangs feile ich übrigens an meinem Eröffnungsspiel, der Rest verteilt sich auf Taktik und Endspiel.“ Und es bleibt noch Zeit für eine nicht ganz alltägliche Ausgleichssportart – Tischtennis. „Mein Verein, der TTV DSG Union Kleinhöflein, hätte zwar gerne, dass ich auch Meisterschaftsspiele, aber ich bin ja schon für drei Schachklubs aktiv ...“

Valentin Dragnev, der eine Externistenmatura anpeilt und daher jetzt schon ein De-facto-Schachprofi-Leben führt, übertrifft die Wochenarbeitszeit eines Vollzeit-



werktätigen bei Weitem. „Ich trainiere an sechs Tagen und dann zumeist mehr als acht Stunden. Aber ich achte auch nicht darauf, wie viel ich übe, rechne, analysiere, sondern darauf, dass es Spaß macht. Die Grenzen zwischen Training und Freizeit sind deshalb oft fließend. Ist das Schachgeschichtsbuch, das ich am Abend lese, Training oder Freizeitvergnügen? Tatsächlich ist es beides. Das macht es unheimlich leicht für mich, dieses Leben zu führen. Alles, worauf ich achten muss, ist, den Spaß zu behalten.“ Und auf den gut getimten Trainingsaufbau. Denn ähnlich wie in Ausdauersportarten, wie Schwimmen, Triathlon oder Langlauf, kennt man auch im Schach das Tapering, das „Scharfmachen“ des Körpers in den Tagen vor dem Ernstfall, indem man den Trainingsumfang zurückfährt, nur mehr gezielte Reize setzt, damit der Körper bzw. in diesem Fall der Geist ausgeruht und perfekt vorbereitet in den Wettkampf gehen kann.

Neben dem Trainingspensum und den körperlichen Reaktionen im Wettkampfmodus weist auch die Bedeutung der mentalen Komponente auf die Zugehörigkeit

Die Schach-Belastung ist anders als bei Sportarten wie Basketball. Aber in Sachen Herzfrequenz und Körpertemperatur äußerst massiv und belastend.



zur Sportfamilie hin. „Die lange Bedenkzeit macht die Psyche zum noch bedeutsameren Faktor“, glaubt Felix Blohberger, „wenn du das Mentale nicht unter Kontrolle hast, wird eine fünf- oder sechsstündige Partie für dich nicht gut ausgehen.“ Dr. Kogler pflichtet bei: „Die richtige Einstellung ist das Um und Auf. Sich darauf zu konzentrieren, das bestmögliche Spiel abzuliefern – statt unbedingt gewinnen zu wollen –, kann viel bewirken. Auch im Schach fährt man mit prozessorientiertem Denken wesentlich besser als mit ergebnisorientiertem.“

Stellt sich nun die Frage: Ist es wirklich wichtig, dass Schach als Sport zu gelten hat? Für die nationalen Verbände schon, der Österreichische Schachbund lukriert von 2019 bis 2022 jährlich über 300.000 Euro aus der besonderen Bundes-Sportförderung, kann damit Talente wie Dragnev, Blohberger, Horvath und viele andere fördern. Dennoch wäre womöglich die Diskussion angebrachter, ob Schach nicht grundsätzlich ein sinnvolles Spiel sei, das gefördert werden sollte. Das angesichts der belegbar positiven Entwicklung kognitiver Fähigkeiten als Unterrichtsfach in den Lehrplan aufgenommen werden sollte – wie in Bremen, in Armenien und demnächst in Russland. Kann man stürmisch begrüßen, kann man rigoros ablehnen. Kann man aber auch ganz nüchtern und unaufgeregt betrachten. Wie das der amerikanische Schriftsteller und Zauberer W. C. Fields zu tun pflegte: „Schach ist am Ende des Tages nur Schach. Nicht die beste Sache der Welt, nicht die schlechteste. Aber es gibt keine vergleichbare.“



Wer glaubt, eine Simultanpartie sei für eine Schach-Legende wie Garri Kasparow keine Anstrengung, der irrt. Die mentalpsychischen Belastungen sind enorm.

CRISTALL-GALA DER SCHACHKLUB OTTAKRING WIRD SPORTVEREIN DES JAHRES

Prominenz aus Sport, Wirtschaft und Politik, wohin man auch schaut – und wir mittendrin. Die ersten Preise sind vergeben, nun wird die Kategorie „Top-Sportverein“ aufgerufen. Wir wissen, dass wir unter die ersten 3 gekommen sind, denn nur sie wurden eingeladen. Doch wenn man schon einmal da ist, will man auch gewinnen ...

TEXT: HARALD SCHNEIDER-ZINNER

Zwei Monate zuvor hat der Schachverein Ottakring bei der Bundessportorganisation sein Projekt eingereicht und sich in der Kategorie „Top-Sportverein“ zur Wahl gestellt. Gegen all diese Größen des rot-weiß-roten Sports anzutreten, flößte uns schon Respekt ein. Die berühmten Hotvolleys, aber auch Basketballer, Handballer und Leichtathleten zierten die bisherige Siegetafel. Und nun bewirbt sich ein Schachklub? Wir wollten uns jedenfalls ehrenhaft verkaufen. Und in der Tat, auf die Leistungen der letzten Jahre können wir mit einigem Stolz zurückblicken. 2008 stand der Verein vor der Auflösung, ehe sich ein paar Liebhaber ins Zeug warfen und mit der Aufbauarbeit begannen. Schritt für Schritt wurde die Jugendarbeit verstärkt und es begann der Aufstieg von der Unterklassigkeit über die Landesliga in die zweite Bundesliga und die erste Bundesliga – und das mit „Eigengewächsen“.

So wuchs der Verein langsam, aber stetig auf über 100 Mitglieder, davon 50 Kinder und Jugendliche. Aus den Jugendlichen wurden Nationalspieler und sie entwickelten sich zu Großmeistern (Valentin Dragnev) und Internationalen Meistern (Felix Blohberger). Die Kooperation mit „Frau Schach“ trug Früchte und mit 25 weiblichen Mitgliedern wurden wir auch der führende Verein in puncto Frauenschach. Nun hieß es kräftig die Werbetrommel zu rühren und Mitglieder, Freunde und Bekannte zum Voten zu animieren. Nach mehrwöchiger Arbeit kam die überraschende Nachricht: Ottakring wird zur Cristall-Gala eingeladen und ist damit sicher unter den Top 3. Doch welcher Platz wird es werden? Nikola Mayrhuber, Adam Steiner und ich vertraten den Schachklub im Haus der Lotterrie. Und wie heißt es dort so schön? „Alles ist möglich“!

EIN KLEINES MÄRCHEN WIRD WAHR

„Platz 3 geht an ... den Wiener Ruderclub LIA!“ – Unsere Chancen auf Platz 1 sind soeben gestiegen. Die Ruderer hatten wir als stärkste Konkurrenz betrachtet. Sie warfen unter anderem Vereine wie die Handballer von den Fivers aus dem Rennen.

Schnell noch ein Schluck aus dem Sektglas und Daumen drücken. „Platz 2 geht an ... die Sportkegler (und mehrfachen Weltmeister) vom BBSV Wien!“ – Unser kräftiger Applaus war ihnen sicher. Und schließlich überreichte der viel zu früh verstorbene BSO-Präsident Rudolf Hundstorfer Niki und mir den heiß ersehnten Cristall. Das Voting der gesamten Schachgemeinde und all unserer Freunde hat sich ausgezahlt. Bei der Feier mit dabei war auch die Spitze des ÖSB: Kurt Jungwirth, Christian Hursky und Walter Kastner. Christian zerdrückte ein paar Freudentränen und wir fielen uns in die Arme. Ein kleines Märchen ist wahr geworden.

11 Jahre nach der Aufnahme von Schach in die Sportgemeinschaft steht ein Schachverein auf dem Siegetreppchen. Eine Riesenüberraschung, doch sie passt gut in die hervorragende Entwicklung des heimischen Schachsports. Große Erfolge des Frauennationalteams (2015 erstmals Top 10 bei einer Team-EM), des Herren-National-



Kurt Jungwirth, Adam Steiner, Nikola Mayrhuber, Harald Schneider-Zinner, Walter Kastner, Christian Hursky (von links nach rechts).



Nikola Mayrhuber und Harald Schneider-Zinner im ORF-Interview.

teams (Platz 14 bei der Olympiade – punktgleich mit Indien) und fantastische Leistungen unserer Nachwuchsspieler.

AUF EINEM GUTEN WEG

Wie ist der Erfolg einzuordnen? Natürlich können wir uns finanziell und organisatorisch noch nicht mit den ganz Großen des Sports messen. Aber wir sind auf einem guten Weg. Das überraschende Voting zeigt auch die gegenseitige Unterstützung der Vereine in unserem Sport. Es gibt Konkurrenz – aber sie ist gesund und getragen von gegenseitigem Respekt. Viele arbeiten mit Leidenschaft und großem Einsatz für unseren Sport und wir können uns selbstbewusst der Öffentlichkeit präsentieren.

Insofern war der Gewinn der Cristall-Gala ein Erfolg unserer Vereinsarbeit, aber gleichzeitig auch der gesamten Schachgemeinschaft.



Die großartigen „Schachimedes“-Ferien camps gibt es seit nunmehr 30 Jahren. Auch Weltmeister waren schon zu Besuch.



„SV BG 16“ – VOM EXPERIMENT ZUM REKORD

DER BEKANNTESTE SCHULSCHACHVEREIN ÖSTERREICHS

Wie lange hält sich ein Schachverein, der nur aus Schülern, Lehrern und Absolventen einer einzigen Schule besteht? Kaum zu glauben: Der „SV BG 16“ des Wiener Gymnasiums Maroltingergasse existiert nun bald 50 Jahre!

TEXT: MARTIN STICHLBERGER

Im Jahr 1971, lange bevor es Schach in Schulen als „Unverbindliche Übung“ gab, begann ein Schachkurs am BG 16. Fünf Jahre danach ist die Schacheuphorie so groß, dass die Schüler selbst einen Verein gründen. Der junge Verein wird auf kuriose Weise bekannt: Ein Antrag beim Wiener Verbandstag auf Rauchverbot bei Wettkämpfen mit Jugendlichen sorgt für helle Aufregung und wird mit Hohn abgeschmettert.

Laut Statuten ist der Beitritt ausschließlich Schülern und Lehrern des Gymnasiums Maroltingergasse gestattet. Dieses österreichweit einzigartige Kriterium wurde bis heute kaum verwässert, auch nicht, als der Verein in der Wiener Landesliga oder in der Staatsliga B (heute „Bundesliga Ost“) spielte. Auf Legionäre wurde stets verzichtet – eine seltene Ausnahme war Schachlegende Dr. Andreas Dückstein, als ewig Junger bestens zum „Gymnasium“ passend. Damen-Prominenz produzierte die Schule selbst: Mit Ursula Fraunschiel, Ortrun Göschl und Tina Kopinits (Ragger) gingen

drei Nationalspielerinnen aus dem BG 16 hervor. Der Verein versteht sich als reiner Hobby-Verein. Die Kern-Philosophie: Kein einziger Jugendlicher soll eine Profi-, Halbprofi- oder „Ewiger Student“-Schachkarriere einschlagen, sondern die berufliche Ausbildung dem Schach voranstellen. Generationen von Schülern wurde diese Möglichkeit geboten. Die Vereinsgründer – der Autor und Martin Baumgartner – führen den Verein noch heute als Obmann bzw. Stellvertreter. An Klubabenden kann man Maroltinger der Geburtsjahrgänge 1958 bis 2008 gemeinsam am Schachbrett finden.

„SCHACHIMEDES“-FERIENCAMPS

Ferien camps mit Schwerpunkt Schach findet man heutzutage öfters, doch vor Jahrzehnten war dies absolut nicht selbstverständlich. Neben dem ältesten Camp, dem steirischen Mureck-Camp, begann vor fast 30 Jahren die lange Serie der „Schachimedes“-Camps.

Als Motor des Maroltinger Schachs startete ich neben der ständigen Schulschach-

tätigkeit Ende der 1980er Jahre unter dem Begriff „Schachimedes“ mehrere Breiten-schach-Projekte, darunter Journalistisches (KURIER-Schachchecke 1989–2006, Schach-Aktiv-Kolumne ab 2010) sowie Seminare für „Hobby- und Genussschachspieler“. Doch am wertvollsten waren die Ferienschachcamps für Kinder und Jugendliche, die seit 1991 bis heute stattfinden. Bei jährlich zwei Terminen steht demnächst das 60. Camp an – ein einsamer Rekord! Neben täglichem Schachtraining, verschiedensten Turnieren und unersättlichem Blitzen oder Tandem wird eine Vielfalt an Spielen, Sport und Abenteuern (Rätselrallyes, Schatzsuchen, Quizspiele) geboten. Die konstante Philosophie ist eine Kombination aus Schach und noch mehr Ferienspaß – Schach ist immer präsent, aber nie zu wichtig!

Zählt man im Schnitt 30 „Schachcamper“ pro Termin, waren gesamt rund 1.800 Kinder zu betreuen. Allerdings nicht immer unterschiedliche, denn die Zahl der Stammgäste ist sehr hoch.

DIE JUNGE SPRACHE DES SCHACHS

Die Neulandschule am Laaerberg im 10. Wiener Gemeindebezirk gilt als eines der Vorzeigeprojekte in Sachen Schulschach: 2009 zufällig entstanden, spielen heute 140 Kinder auf acht Kurse verteilt.

Am 6.10.2009 wusste in der Neulandschule Laaerberg (NLS) niemand, dass hier eine Erfolgsgeschichte im Schulschach beginnen sollte, die bislang einzigartig ist. 47 Volksschulkinder meldeten sich zur „Unverbindlichen Übung Schach“ an – und an jenem Tag hielt Gerald Peraus seine erste Schachstunde ab. Improvisation und organisatorische Flexibilität waren gefragt, um dieser riesigen Gruppe das königliche Spiel beizubringen. 10 Jahre später sind rund 140 Kinder (110 NLS und 30 Kinder der Volksschule Schukowitzgasse) auf acht Kurse verteilt und einige von ihnen spielen mittlerweile auch schon bei den Vereinen SZ Favoriten und SC Donaustadt fleißig bei der Vereinsmeisterschaft mit. Der Stärkste mischt sogar in der Landesliga mit und kratzt an der 2.000-Elo-Marke.

Schachmagazin: Wie kam es dazu, dass Sie Schachlehrer an der Neulandschule wurden?

Gerald Peraus: Es begann alles nur zufällig und war gar nicht geplant. Meine Tochter Natalie zeigte Interesse am Schachspiel und einmal spielte ich mit ihr im Abholbereich Schach, während wir auf ihren älteren Bruder warteten. Neugierig kamen auch andere Kinder und sahen uns zu, redeten mit und wollten auch spielen. Zum Glück sprangen Schule und Elternverein ein und finanzierten den Ankauf von 30 Brettern und 18 Schachuhren. Der C-Trainer-Kurs war eine wertvolle Hilfe für die Organisation meiner Schachkurse und die später ins Leben gerufenen Activity-Turniere. Auch kursbegleitende Unterlagen habe ich selbst erstellt, aber die Übungshefte der Stufenmethode haben zentrale Bedeutung.

In der NLS-Volksschule geht fast jedes dritte Kind in Ihren Schachkurs. Warum denken Sie, dass so viele Kinder am Schach interessiert sind?

Die Vorzüge des Spiels sind bekannt: Es ist ein kreatives Spiel, das Konzentration und Vorstellungskraft fördert, die Eigenverantwortung und Entschlussfreudigkeit stärkt, ebenso aber auch soziale und sprachliche Barrieren überbrückt und lehrt, mit Niederlagen umzugehen. Doch um das konkret auch umzusetzen, und noch dazu



Der erste Sieg der Neulandschule Laaerberg in Graz, 2012 – v.l.n.r.: Matthias Wurzer, Justin Anger, Barbara Hofer, Mattias Filek, kniend: Felix Maierhofer



Auch im Mädchenschach spielte die Neulandschule eine Rolle: Die Beste unter ihnen, Andrea Rucker, spielte sogar bei den Meisterschaften 2014 mit und erreichte Rang 7.

mit einer Quote in dieser Höhe, muss der Trainer seine Schützlinge erforschen: ihre Bedürfnisse, Sorgen, Freuden – alles, was ihnen am Herzen liegt, mit ihnen teilen. Diese Form der Wertschätzung ist wahrscheinlich die meiste „Arbeit“, aber sie trägt Früchte – und in der NLS reiften sie besonders schnell.

Von welchen Erfolgen sprechen wir im Zusammenhang mit der NLS?

Von 2011 bis 2018 ist die NLS bei jedem VS-Bundesfinale vertreten gewesen, wurde dabei sechs Mal Bundessieger, ein Mal Vizemeister und ein Mal Vierte. Nur 2019 hatten wir einen Hänger und mussten der VS Irenäusgasse, die in all den Jahren stets knapp hinter der NLS im Wiener Finale lag, das Ticket fürs Bundesfinale überlassen. Die stärksten Kinder habe ich dann auch im SZ Favoriten, das 15 Gehminuten von der NLS entfernt ist, vereinsmäßig nach der Volksschule weiterbetreut. 2019 konnten sie sich erstmals gegen die Großvereine durchsetzen und die Kinderliga gewinnen. In der aktuellen Saison spielen bereits zehn Jugendliche auch in der Landes-, A- und B-Liga der Wiener Vereinsmeisterschaft – und sie sind gefürchtete Gegner! Und es freut mich, dass ich etwas dazu beitragen konnte und hoffe für die Zukunft, dass ich noch viel Freude mit „meinen Schachkindern“ haben werde.



Das Mädchenteam konnte sich auch 2019 bei der Schülerliga sehen lassen, die Volksschülerinnen setzten sich gegen fast alle Unterstufen durch und wurden Dritte.



Matthias Wurzer und Justin Anger spielten auch 2013 beim Bundesfinale in Mattersburg mit und holten damals den zweiten Bundestitel.



Landluft: Volle Konzentration beim Konditionsschach.



Highlight beim Schachcamp: Badeausflug, Riesen-Eis und natürlich Schach.

SCHACH OHNE GRENZEN

TEXT: CHRISTINA ANKER

Hier ist der Name Programm: Vom Spielbetrieb über wöchentliches Training, eigene Veranstaltungen und das Engagement im Tiroler Landesverband bis zu Schach- und Erlebniscamps für Kinder und Jugendliche! Seit der Gründung 2012 blickt der Verein rund um Obfrau Ina Anker & Schachtrainer Günther Wachinger auf viele Ereignisse zurück.

Die „Schach ohne Grenzen“-Teams sind mittlerweile ein fixer Bestandteil der Tiroler Mannschaftsmeisterschaft, wo sie von der Gebietsklasse bis in die Tiroler Landesliga, der höchsten Spielklasse, vertreten sind. Auch auf österreichischer Ebene beteiligt sich der Verein am Spielbetrieb und stellt bereits seit der Saison 2012/13 stets eine Mannschaft in der Frauen-Bundesliga. Zuletzt konnten die „Schach ohne Grenzen“-Frauen dort mit einem hervorragenden zweiten Platz (Saison 2018/19) einen tollen Erfolg erspielen. Mit seiner Landesliga-Mannschaft erspielte sich „Schach ohne Grenzen“ 2018 den Tiroler Blitz-, und Schnellschach-Meistertitel. Auch der Vereinsnachwuchs sammelt regelmäßig erste Turnierfahrung, etwa im Rahmen der Tiroler Jugendschachrallye. Im Jahr 2019 gewannen die jungen Schachtalente sogar erstmals die Tiroler Jugend-Mannschaftsmeisterschaft.



Erfolg: So viele Schachmedaillen wie möglich.



Konzentration: Vereinstraining mit den Youngsters.

ERSTKLASSIGE BETREUUNG

Für so viele Turnierpartien darf natürlich die richtige Vorbereitung nicht fehlen! Hier setzt das „Schach ohne Grenzen“-Team bereits bei der Arbeit an der Basis an, wobei man das Breitenschach ausbauen, das Spitzenschach unterstützen und Schachspielerinnen fördern möchte. In einem aktiven Vereinsleben bietet der Kufsteiner Verein zweimal pro Woche ein Training für Kinder und Jugendliche unterschiedlicher



Stolz: So sehen glückliche Schachburschen aus.

Spielstärke an, das vom erfahrenen Trainer Günther Wachinger geleitet wird. Für besonders Interessierte besteht auch die Möglichkeit des Einzeltrainings. Einmal im Monat gibt es einen Klubabend, bei dem die Mitglieder und Schachfreunde zu einem gemütlichen Abend mit kulinarischer Umrahmung und einer Trainingseinheit zusammenkommen.

DER HÖHEPUNKT IM SOMMER

Im Sommer erreicht das Vereinsjahr bei „Schach ohne Grenzen“ mit den Schach- und Erlebniscamps einen einzigartigen Höhepunkt. Das einwöchige Ferienlager spielt alle Stückerln – neben jeder Menge Schach stehen eine Vielzahl an Spielen, reichlich Sport und wahnsinnig viel Spaß auf dem Programm. Das Angebot richtet sich an schachbegeisterte Kinder und Jugendliche im Alter von 8 bis 18 Jahren und hat mittlerweile eine breite internationale Beteiligung – so reisten Teilnehmer aus den USA, aus Südkorea, Frankreich, Deutschland, Italien, Rumänien, der Schweiz und unterschiedlichen österreichischen Bundesländern an.

Damit wird das Schach- und Erlebniscamp jedes Jahr ein Ort der Begegnung und ist für alle eine interkulturelle Erfahrung der ganz besonderen Art, wobei das Schachspiel mit seinem verbindenden Charakter und seiner universellen Sprache einen wertvollen Beitrag für ein harmonisches Miteinander leistet!

WAHRES WUNDER IN DORNBIRN

Im Schulschach ist das kleine Bundesland ganz groß. Hinter den hervorragenden Ergebnissen der Vorarlberger Mädchen und Burschen stehen sehr engagierte Lehrer, die echte Wunder bewirken und mit ihren Sprösslingen auch in den Bundesbewerben regelmäßig Medaillen gewinnen – sieben Stück in den letzten fünf Jahren.

TEXT: GERHARD THOMA

In Vorarlberg bieten 61 verschiedene Schulen Schachunterricht an – ziemlich viele für ein Land mit nur 96 Gemeinden. Bei einem Landesfinale der Schülerliga wurde kürzlich die 300-Teilnehmer-Marke geknackt.

Wesentlich zur Entwicklung des Schulschachs in Vorarlberg beigetragen hat Julia Novkovic aus Dornbirn. „Vor 20 Jahren fing ich an, in der Schule zu unterrichten, zuerst nur meine Fächer Mathematik, Physik und Chemie“, erzählt die 48-jährige Pädagogin. „Es dauerte nicht lange, bis ich gefragt wurde, ob ich in einer Volksschule Schachunterricht anbieten möchte. Anfangs haben die Eltern gefragt...“ Sie wollten ihren Kindern eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung ermöglichen. Novkovic nahm die Herausforderung an: „So führte ich bereits in meinem zweiten Dienstjahr an zwei Volksschulen Schachkurse durch.“ Kurz darauf waren es schon vier Schulen. Dank des Gratisangebots fanden etliche Kinder den Weg in den Verein. Und Lehrer wurden durch die Erfolge ihrer Schützlinge von Schachklubs eingeladen, auch dort Kurse abzuhalten.

NOVKOVIC' SIEGESZUG

Mit ihren Schützlingen hat die Nationalspielerin, FIDE-Meisterin und Schachtrainerin vom SK Dornbirn in den vergangenen zwei Jahren alle vier Bewerbe beim Landesfinale der Schülerliga in Vorarlberg gewonnen: Volksschule, Unterstufe/Mittelschule (Hauptbewerb) sowie Oberstufe und Mädchen. Doch wer ist Julia Novkovic eigentlich? Sie absolvierte die österreichische A-Trainer-Ausbildung, ist FIDE-Trainerin und erwarb das Schulschachpatent. Schon bald war ihr Name in der Kinderschachszene sehr gefragt und immer häufiger wurde sie von Schuldirektoren zwecks Schachkursen angesprochen. Bisher erteilte sie Lektionen an den Volksschulen Dornbirn-Rohrbach, Dornbirn-Haselstauden, Au und Lustenau-Kirchdorf, ferner an der Mittelschule Lustenau-Rheindorf sowie am BG Dornbirn und dem BRG Dornbirn-Schoren. „Schade, dass es nicht mehr Nachmittage in einer Woche gibt, dachte ich hin und wieder, als ich einigen Schulleitern mitteilen musste, dass ich an ihren Schulen aus Zeitgründen leider kein Schach anbieten kann.“

Sowohl viele Eltern als auch Schuldirektoren halten Schach für ein attraktives, die Persönlichkeit bildendes Angebot. Ab der 5. Schulstufe ist Schach im Lehrplan für Mittelschulen mit zwei bis acht Wochenstunden vertreten, in vielen Volksschulen läuft es österreichweit in der Sparte Interessen- und Begabungsförderung oder im Rahmen der Ganztagsbetreuung. In der Regel wird Schach im Umfang



Ganz in rot (oben): Das Team vom BORG Dornbirn-Schoren holte beim Bundesfinale 2019 die Silbermedaille.
Links oben: Julia Novkovic mit Samuel bei der Partieanalyse während eines Turniers.
Rechts unten: Der dichte Blick in den Spielsaal beim Schülerliga-Finale in Vorarlberg.

von ein bis zwei Wochenstunden angeboten. Den „Schulschachstein“ so richtig ins Rollen brachte Hubert Schüßling (VS Götzis-Markt), der erste Schulschachreferent Vorarlbergs anfangs der 80er Jahre. Seine Nachfolger Wilfried Muther (MS Klostertal), Reinhard Forster (MMS Götzis) und Jürgen Müller (VS Gisingen-Sebastianplatz) führten die Pionierarbeit erfolgreich weiter. Die Nachfrage nach Schachunterricht an Schulen steigt und kann nicht vollständig abgedeckt werden. Novkovic: „Ein Angebot ‚Schachpädagogik‘ bei der Lehrer- und Freizeitpädagogen-Ausbildung wäre wünschenswert, damit alle Schulen, die Schach anbieten wollen, eine Lehrperson dafür bestellen können. Zudem wäre es hilfreich, wenn Lehrpersonen Schachliteratur gratis über die Schulbuchliste bestellen könnten.“



WIENS LEBENDES SCHACHGEDÄCHTNIS

Er arbeitet seit 1993 an einer „Geschichte des Schachs in Österreich“, ist als Teil von „ruf & ehn“ bekannt und betreibt das legendärste Schach-Geschäft: Michael Ehn.

TEXT: HANNES NEUMAYER

Begonnen hat für Ehn alles „mit einem schlechten Schachbuch, mit dem ich mir das Spiel selbst beigebracht habe“, erinnert sich der 1960 Geborene an den Beginn der 70er Jahre zurück: „Ich war im Burgenland daheim, da gab es keine Schachspieler. Also habe ich mit meiner Leidenschaft alleine vor mich hingelebt!“ Erst nach der Matura, in Wien angelangt, stellten sich Gegner sowie Erfolg ein: Ehn gewann bald das Donaupark-Turnier und schon seine erste Elozahl lag knapp über 2000, er konnte zur eigenen Überraschung „erstaunlich weit oben mitspielen“. Was, so Ehn heute, wohl auch daran lag, dass der österreichische Schachsport in den 70er Jahren noch am Boden war: „Sogar Ägypten war vor uns.“

Ein Training mit ungarischen Jungmeistern brachte eine radikale Wende, dem Talent wurde bewusst, wie groß sein Abstand zur internationalen Klasse war und dass dieser nicht mehr aufzuholen war. Die Schachleidenschaft wurde nachhaltig gebremst, Ehn spielte von 1985 bis 1998 überhaupt nicht mehr: „Ich habe alle Stadien durchlebt: von totaler Begeisterung bis zur totalen Ablehnung!“

Schon ab 1981 hatte er im Wiener Schachverlag unter Herbert Huber mitgearbeitet. Als der in Pension ging, aber keinen Nachfolger fand, übernahm er Verlag und Geschäft „Schach & Spiele“.

Der Verlag wurde später eingestellt, das in die Gumpendorfer Straße übersiedelte Geschäft und Ehn selbst wurden zur Institution. Michael Ehn wird gerne – und das ist zumindest geografisch fast eine Untertreibung – als „Wiens lebendes Schachgedächtnis“ bezeichnet. Dennoch: „Habe ich die Entscheidung bereut? Alles im Schach ist ein unsicheres Metier. Man macht

es nicht fürs Geld, nicht als kleiner Schachjournalist. Im Fußball geht das leichter.“

Neben dem Geschäft im 6. Wiener Bezirk hat Ehn den Journalismus und die Schriftstellerei zum zweiten Standbein gemacht. Er schreibt in verschiedenen deutschsprachigen Schachzeitschriften und legendär ist seine wöchentliche Schachkolumne in „Der Standard“. Als „ruf & ehn“ feiert er 2020 sein 30-jähriges Jubiläum. Während die normale Schachberichterstattung in die digitale Welt gewandert ist, bleibt sein kulturgeschichtlicher Essay ein Dauerbrenner: „Jede Woche gibt es einen neuen Artikel, egal ob Wind und Sturm, schlechte Laune oder Krankheit.“

Mehr analog geht es noch im Geschäft „Schach & Spiele“ unweit des Haus des Meeres zu. Tausende Schachbücher können Interessierte hier finden, auch Exemplare der gut ein Dutzend von Ehn selbst geschriebenen. Über die Jahrzehnte hat sich beim Besitzer nicht nur enzyklopädisches Wissen, sondern auch eine umfangreiche Sammlung aufgebaut: von Schachbüchern des 16. Jahrhunderts über die Tagebüchern Carl Schlechters (1896–1906), das Originalbild von Schlechters WM-Kampf mit Emanuel Lasker im Wiener Schachklub bis zu fast 700 antiken Schachspielen.

Zwei Träume hat der Schachhistoriker: Traum Nummer eins liegt auf der Hand: ein Schachmuseum. Traum Nummer zwei könnte sich zur Unvollendeten entwickeln: Seit 1993 arbeitet er an einer umfangreichen Geschichte des Schachs in Österreich. Ehn: „Ich werde nicht fertig. Immer kommt etwas dazwischen, jede Woche entdecke ich etwas Neues!“



DER WEIHNACHTSMANN SPIELT SCHACH

TEXT: HANNES NEUMAYER

Hans Pöcksteiner als Schach-„Multi“ zu bezeichnen, wäre wohl eine Untertreibung: Er war jahrelang Vize- und Präsident des Wiener Schachverbands, ist seit 2011 Vize-Präsident des ÖSB und seit 2018 Vize-Präsident der ECU. Vor allem aber ist er „Mister Vienna Chess Open“: Das Turnier im Wiener Rathaus führte er vom dahindümpelnden Großstadt-Turnierchen zu einem der größten Schachturniere in Westeuropa.



Bei der 21. Auflage des Vienna Chess Open waren 2019 fast 1.000 Schachspieler aus 53 Ländern, darunter 50 Großmeister und Internationale Meister am Start. „Und wir hätten auch 1.100 Teilnehmer geschafft, sind aber im Rathaus an die Kapazitätsgrenze gelangt“, erzählt Pöcksteiner. Der sich auch noch gut an das Jahr 2009 erinnern kann, damals übernahm er mit einem neuen Team die Organisation des Turniers im Wiener Rathaus: „2006 hatte das Turnier gerade 300 Teilnehmer, für eine Millionenstadt kein Ruhmesblatt. Wir haben ein Rebranding von Stadt-Schachmeisterschaft in Vienna Chess Open, Onlineanmeldung in Echtzeit und eine starke Kundenorientierung umgesetzt. Mittlerweile wurde das Turnier sogar einmal von der FIDE als Premium-Open ausgezeichnet.“

Die Bedeutung des Turniers wird in der Sportstadt Wien oft unterschätzt: Tausende internationale Gäste machen auch für den Tourismusstandort Wien unbezahlte Werbung. Und das mit einem, im Vergleich zu wesentlich kleineren Sportveranstaltungen, fast läppischen Budget. Pöcksteiner, selbst FIDE-Meister, also einer der besseren Schachspieler in der rot-weiß-roten Funktionärsriege: „Das gilt für viele Schachturniere in Österreich. Es geht nur mit dem Einsatz von unbezahlten Schachenthusiasten! Das Vienna Chess Open ist fast zur Gänze aus Teilnehmerbeiträgen finanziert, nur

wenige tausend Euro kommen von Sponsoren. Bedenkt man, dass 750 Spieler nicht aus Wien sind und 1.500 Leute zehn bis elf Nächte in der Stadt verbringen, ist das nicht so schlecht.“

Ob und vor allem in welcher Form es ein 22. Vienna Chess Open geben wird, steht noch in den Sternen. Denn das Wiener Rathaus darf laut Rechnungshof nicht mehr ohne – für die Schachbewegung nicht leistbare – branchenübliche Bezahlung zur Verfügung gestellt werden. Für ein zehntägiges Turnier wäre das bald mal eine halbe Million Euro. Eine kurzsichtige Betrachtungsweise, zum Schaden des Schachs und der Sportstadt Wien. „Meiner Erfahrung nach kommt die Hälfte der Teilnehmer wegen der tollen Stadt, aber immerhin ein Viertel, weil das Wiener Rathaus ein Austragungsort mit einzigartigem Flair ist.“

Dennoch gut möglich, dass das größte Schachturnier Österreichs eine neue Bleibe braucht. Vielleicht hilft da ein Brief an den Weihnachtsmann. Pöcksteiner könnte da helfen, er hat zum Weihnachtsmann einen besonders guten Draht. Stellt er doch mit seiner Firma Hanco hochwertigen Weihnachtsschmuck her, der rund um den Erdball auf Märkten verkauft wird. Spielt der Weihnachtsmann eigentlich Schach? Pöcksteiner: „Sicher, sonst würde ihm am Nordpol wohl fad werden!“

CHESS UNLIMITED

*THE CITY THAT PLAYS TOGETHER,
STAYS TOGETHER
DIE STADT, DIE ZUSAMMEN SPIELT,
HÄLT ZUSAMMEN**

TEXT: KINEKE MULDER

Kann ein Spiel ein Ort des Respekts in der Stadt sein? Für Kineke Mulder, Grafikerin und Gründerin der Initiative „Chess Unlimited“, ist Schach mehr als ein Spiel. Es ist eine universelle Sprache – für den sozialen Zusammenhalt und gegen Einsamkeit.

Für die Gründerin von „Chess Unlimited“ ist Schach mehr als ein Spiel. Es ist die Möglichkeit einer grenzenlosen Gemeinschaft. Einer Sprache, die international ist. Bilder sprechen mehr als 1.000 Worte ...



Gemeinsam lachen, gemeinsam überlegen und das „Spiel der Könige“ genießen. Obwohl jeder für sich selbst spielt, ist Schach ein gutes Mittel gegen Einsamkeit.

* Julian Baggini schrieb in seinem Artikel in Guardian Cities: „Die Stadt, die zusammen spielt, hält zusammen“
www.theguardian.com/cities/2014/sep/04/playable-cities-the-city-that-plays-together-stays-together



Im Kaffeehaus, auf der Straße, umringt von Menschen: Trotzdem taucht jeder in seine Welt ein, ist jeder Spieler gleich. Und es ist immer wieder erstaunlich, wie viel positive Energie das Schachspielen aktivieren kann.



Menschen und Spiele ins Herz der Stadt – Verbindungen schaffen – von Person zu Person und von Person zu Stadt. Das Schachspiel ist besonders stark, wenn es darum geht, den sozialen Zusammenhalt zu stärken. Es braucht intensive Präsenz. Diese Präsenz erfordert keine spezielle körperliche Verfassung, sondern ein geistig weitsichtiges Denken, das auch das Denken der anderen umfasst. „Es ist ziemlich erstaunlich zu sehen, wie viel positive Energie das Schachspielen aktivieren kann“, sagt Kineke Mulder. Schach schafft einen Raum für Dialog und Respekt zwischen verschiedenen Altersgruppen und Kulturen. Heterogene soziale Interaktionen werden gefördert.

BEIM SPIELEN SIND WIR ALLE GLEICH

Toleranz war der Ausgangspunkt ihrer Initiative „Chess Unlimited“. Als der Syrienkrieg 2015 eskalierte, kamen Hunderte von Flüchtlingen am Wiener Hauptbahnhof an. Einige blieben, andere setzten ihre Reise fort. Die Wienerinnen und Wiener begaben sich spontan mit Essen, Getränken, Kleidung und medizinischer Versorgung zum Bahnhof. Kineke hat etwas anderes gemacht. Zusammen mit Schachfreund Johannes Lentner ging sie mit Schachbrettern unter dem Arm zum Hauptbahnhof. „Wir hatten die Bretter kaum aufgeklappt und auf die Tische gelegt, schon begannen die Menschen zu spielen“, erinnert sich Kineke. „Die Väter gingen völlig im Spiel auf, hatten vielleicht das erste Mal seit Monaten keine Sorgenfalten im Gesicht, was die Kinder sichtlich liebten.“

WIEN – DIE HOCHBURG DES SCHACHSPIELS

Tatsächlich gehört Schach zu Wien. Dank des Aufkommens des Wiener Kaffeehauses und der Zuwanderung war Wien von 1750 bis vor ziemlich genau hundert Jahren Schach-Hochburg der Welt. Wie

Schachhistoriker Michael Ehn in seinem Buch „Geniales Schach im Wiener Kaffeehaus 1750–1918“ schreibt: „Wien, das mit seinen zwei Millionen Einwohnern die viertgrößte Stadt Europas war. Dieser Schmelztiegel der Nationen war ein Zentrum des Reichtums, eine Hochburg der Künste und der Wissenschaft, zugleich aber auch eine Stadt der extremen sozialen Gegensätze und Ungleichheiten. Beim Schachspiel, das als Spiel der Aufklärung verstanden wurde, und im Kaffeehaus als dem idealen urbanen Ort der Aufklärung, konnten diese Diskrepanzen zeitweilig überwunden werden. Hier entstand eine in der Geschichte einzigartige Situation, die bedeutende Wissenschaftler, unermesslich reiche Mäzene, einfache Schachfreunde und Großmeister des Spiels am Schachbrett vereinte...“

CHESS IN THE CITY

Wie jedes Spiel ist Schach ein Ausloten von Distanzen: Man begegnet sich, respektiert sich, aber kommt sich auch nicht zu rasch zu nahe. Es ist immer wieder erstaunlich, wie großartig diese Begegnungen funktionieren und welche Freude sie erzeugen.

Kineke ist eine Expertin in Sachen Freude. Sie organisiert seit 2015 Schachveranstaltungen im (halb-)öffentlichen Raum. Im Wiener Kaffeehaus, in der Hauptbücherei, auf der Straße. Die Veranstaltungen sind das, was man niederschwellig nennt – vom Konzept und von der Durchführung her sind sie hochkarätig. „Schach war stets das Spiel für alle Menschen. Lasst uns das Spiel zurück in das Wiener Stadtleben bringen. Es bringt die Leute einander näher und kommt ohne Sprache aus.“

Websites: www.chess-unlimited.at; www.mulder.at

DIE DIGITALE REVOLUTION IM SCHACH

Von der Kartothek des Zentralschachklubs in Moskau über Schach-Engines bis zu dem sich abzeichnenden Einfluss der künstlichen Intelligenz und Partien-Datenbanken, dem Flaggschiff von „ChessBase“. Matthias Wüllenweber über die Wirkung der Digitalisierung im Schach: Sie hat zu einer Demokratisierung geführt!

TEXT: MATTHIAS WÜLLENWEBER

Im Jahr 1988 – es war die Zeit von Gorbatschow und beginnender Perestrojka – reiste ich mit meinem Partner Frederic Friedel auf Einladung des Zentralkomitees für Sport und Körperkultur nach Moskau. Zum Reiseprogramm gehörte ein Vortrag über unser junges Datenbankprogramm „ChessBase“ im Moskauer Zentralschachklub. Wir fanden interessierte Gesprächspartner vor, doch in der anschließenden Diskussion wollte man uns die Überlegenheit des eigenen Systems beweisen, der berühmten Kartothek des Zentralschachklubs. An einer großen Wand ragte ein riesiger Schrank von Karteikästen. Die enthaltenen Karteikarten waren eng mit

Eröffnungsanalysen beschrieben. Der Zugriff erfolgte mit langen Nadeln, die in systematisch angebrachte Löcher in den Karten stießen, sodass man diese nach einem einfachen Klassifikationssystem herausheben konnte. (Ich weiß nicht, welche armen Assistenten sie dann später stundenlang wieder einsortieren mussten.)

So rudimentär diese Zugriffsmethode heute erscheint, so beeindruckend war doch die an diesem Ort verwaltete Eröffnungstheorie. Man ahnte, dass sich die seinerzeit noch spürbare Dominanz des russischen Schachs auch auf solche riesigen Analysesammlungen gründete. Russische Spieler und ihre Sekundanten reisten mit

großen Koffern papierener Vorbereitung zu Turnieren.

LICHT UND SCHATTEN

Wenn man dies mit der Arbeitsweise von aktuellen Spitzenspielern vergleicht, wird anschaulich, dass heute ein irgendwo auf der Welt auf sich alleine gestellter Spieler mit Computer bessere Vorbereitungschancen hat als die besten russischen Großmeister jener Tage. Darin liegt eine sehr positive Wirkung der Digitalisierung von Schach: Sie hat zu einer Demokratisierung geführt, die jungen Talenten überall auf der Welt zu gleichen Startchancen verhilft. Die Datenbank ersetzt die große geheime Kartothek.



Auf „ChessBase“ findet man mehrere Trainings-Apps, die das Spiel verbessern, aber gleichzeitig physische Gegner überflüssig machen.

Die Engine ersetzt das Team von Sekundanten. Internetschach ersetzt die starken Sparringspartner. Kostenlose Information im Netz ersetzt teils unerschwingliche Bücher. Es scheint kein Zufall, dass Schach in den Ländern der Zweiten und Dritten Welt nach Einführung von Computern einen kraftvollen Aufschwung nahm.

Ohne Mühe kann man zahlreiche weitere positive Entwicklungen der digitalen Revolution ausmachen: das virtuelle Zuschauen in Echtzeit bei den stärksten Turnieren der Welt. Die Verfügbarkeit von Schachpartnern im Netz rund um die Uhr. Die starke visuelle Präsenz der Spieler und Veranstaltungen auf den Nachrichtenseiten im Netz. Die dauerhafte Archivierung aller je veröffentlichten starken Partien. Die Möglichkeit, über interaktive Videos hochklassiges Training zu erfahren. Die präzise und umfassende Dokumentation aktuellen Turniergeschehens auf chess-results.com. Die Chance, über Lernsoftware wie Fritz & Fertig oder Webseiten wie schach.de im Handumdrehen ein achtbares Amateurniveau zu erreichen. Und so vieles mehr.

An dieser Stelle sollte man sich aber auch bewusst machen, dass die Digitalisierung Schattenseiten mit sich bringt. Die Fähigkeit, am Brett Stellungen zu analysieren, verkümmert. Die Freude am selbstständigen Denken beim Kiebitzen geht verloren, weil die Komfortzone der unbestechlichen Engine-Bewertung nur noch widerwillig verlassen wird. Die Schachvereine kämpfen mit Mitgliederschwund, weil jederzeit im Netz perfekte Gegner bereitstehen. Überstarke Schach-Engines erzeugen nicht nur Denkfaulheit und respektlose Zuschauer („So ein Fehler!“), sondern sind auch eine latente Verführung für betrügerischen Missbrauch.

GENIALE FACHIDIOTEN

Es geht dem Schach hier wie vielen anderen Bereichen: Es wurde durch Computer drastisch verändert. Die Digitalisierung hat eine dynamische und fruchtbare Entwicklung mit sich gebracht, die im Fazit die Schachwelt sehr bereichert, aber auch vertraute und gute Elemente obsolet macht oder schwächt.



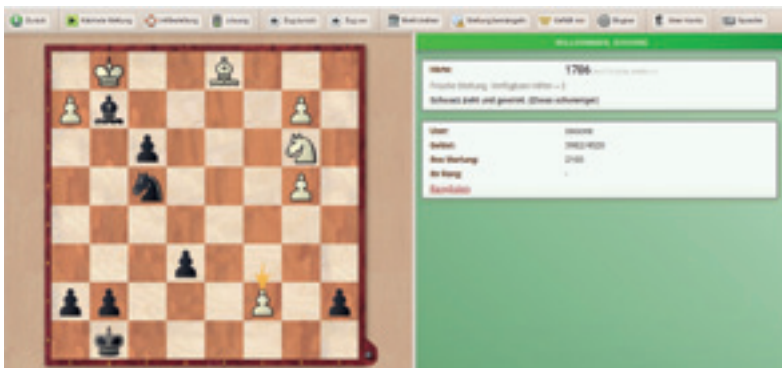
Es ist wie in vielen anderen Bereichen: Die Digitalisierung hat das Schachspiel beflügelt und weiterentwickelt, bringt aber gleichzeitig Nachteile mit sich: weniger Respekt vor der Leistung und Denkfaulheit.

Noch nicht abzuschätzen ist der sich am Horizont abzeichnende Einfluss der künstlichen Intelligenz auf unser Spiel. Nein, ein Schachprogramm ist eigentlich noch nicht richtig intelligent, auch wenn wir das bei „ChessBase“ natürlich gerne so sehen. Auch die neuen neuronalen Engines wie „LCZero“ und „Fat Fritz“ sind nichts als übermenschlich geniale Fachidioten. Niemand weiß oder gar versteht, welche Form von gespeicherten Mustern in ihnen vorliegen, wenn sie mit Millionen von Partien trainiert werden.

Künstliche Intelligenz wäre nützlich, wenn sie dem Menschen helfe, Schach besser zu verstehen. Wie schwer das zu erreichen ist, erlebe ich selbst in einem aktuellen Arbeitsfeld, der automatischen taktischen Analyse von Partien. Natürlich ist es trivial, mit einer Engine taktische Fehler in einer Partie zu kommentieren. Aber eine für Menschen reizvolle Analyse fordert so viel mehr: Sie muss starke Züge identifizieren. Sie soll interessante Wendepunkte einer

Partie ausmachen und dort Diagramme setzen. Sie soll neue Eröffnungstrends aufzeigen. Im Idealfall hantiert sie mit abstrakten Begriffen wie „Initiative“ oder „Angriff“. Aber die Mühe lohnt: So können wir auf unserer Seite live.chessbase.com nicht nur dutzende von gerade laufenden Partien fertig kommentiert zeigen, sondern seit kurzem in Echtzeit auf taktische Wendungen, wichtige Neuerungen oder aktuelle Eröffnungstrends aufmerksam machen. Klar wären menschliche Kommentatoren besser. Doch die vorliegenden taktischen Analysen sind im Vergleich zur unkommentierten Partie ein erheblicher Nutzen.

„ChessBase“ wurde zu einer Zeit gegründet, als es noch keine E-Mail gab. Ich raste oft nachmittags mit dem Motorroller zur Post, um meinem Kollegen Mathias Feist eine Diskette mit aktuellen Quelltexten zu übersenden. Ich bin sehr gespannt, ob sich die Entwicklungen der nächsten Jahre so spektakulär und unvorhersehbar gestalten, wie wir es bisher erleben durften.



Taktik-App (links).
Trainings-Video mit Tania Sachdev (rechts).

WARUM WIR VERLIEREN LERNEN MÜSSEN!

Es gibt jene, die Figuren umschmeißen und sich grün und blau ärgern. Und es gibt jene, die sich verbeugen und ganz ruhig gratulieren. Die ersteren Typen sind häufiger. Hier lesen Sie, was Schachspieler von anderen Sportlern lernen können.

Schachspieler sind nicht als gute Verlierer bekannt und es geistern Sprüche wie „Ich habe in meiner Schachkarriere wirklich viel erreicht, aber es ist mir niemals gelungen, gegen einen gesunden und ausgeschlafenen Spieler zu gewinnen“ durch die Bonmot-Sammlungen der Schachwelt. In Filmen wird dieses „Schlecht-verlieren-Können“ mit Wegstürmen vom Brett, Umwerfen der Figuren oder sogar mit körperlichen Attacken auf den Gegner noch dramatisiert – obwohl: So manches davon hat sich wohl auch schon in realen Gefilden abgespielt. Das heimliche Leid der Verlierer wird dabei gar nicht beleuchtet, aber fast jeder kennt Schachfreunde, die nach einer Niederlage die Meisterschaftssaison beenden, eine Schachpause einlegen etc. Eine Niederlage ist natürlich niemals wirklich erfreulich und Emotionen machen unser Spiel auch interessant, aber ein vernünftiger Mensch sollte nach einer kurzen Abkühlphase – am besten noch vor der Aufgabe am Brett – in der Lage sein, sich und seine Emotionen unter Kontrolle zu bringen. Zur Ehrenrettung der

Schachspieler möchte ich auf den tschechischen Super-GM David Navara hinweisen, der nicht nur außerordentlich fair ist, sondern auch mit Anstand und Würde verlieren kann. Bei einer Bundesligarunde 2019 in Linz hat sich nach der Zeitkontrolle in einer ultrascharfen Partie der Pulverdampf verzogen und Navara stand vor der Ruine seines Tuns. Er ordnete seine Sachen, kontrollierte die Mitschrift und blickte dann auf die Stellung. Sogar als Nebenstehender merkte man, wie er immer ruhiger wurde, dann aufstand, einen kleinen Knicks machte und dem Gegner zum Gewinn gratulierte – ganz ruhig und ohne theatralische Geste: einfach ehrlich!

WAS WIR VON HIRSCHER LERNEN KÖNNEN

Spielt Marcel Hirscher, der beste Skifahrer des zurückliegenden Jahrzehnts, nach seinem Rücktritt Schach? Das weiß ich leider nicht, aber es geht um die Fähigkeit, mit dem Verlieren umzugehen. Hirscher wurde einmal in einem Interview gefragt, wie er mit



Der tschechische Großmeister David Navara warf 2019 in Linz keine Spielfiguren zu Boden. Im Gegenteil: Er verbeugte sich und gratulierte dem siegreichen Gegner ...



Der beste Skifahrer der letzten Jahrzehnte akzeptierte, dass er nicht perfekt war. Daher konnte er mit Fehlern leben.

der Gefahr des Einfädels umgeht. Als „Einfädeln“ bezeichnet man im Skisport umgangssprachlich das nicht korrekte Passieren eines Tores, bei dem der Innenski auf der falschen Seite einer Torstange vorbeigeführt wird und die Stange somit zwischen Innen- und Außenski gerät. Der Läufer gilt damit als ausgeschieden. Beendet er seinen Lauf dennoch, hat das eine Disqualifikation sowie eine Geldstrafe zur Folge.

Obwohl man Einfädler mit all ihren Zufallskomponenten nicht kontrollieren kann, muss dennoch vorher ein Fehler passiert sein. Analysiert man nachher diese Fehler, so kann man zwar einige ausmerzen, aber es bleibt immer ein Rest zur Perfektion über. Hirscher kam zu dem Schluss, dass es den perfekten Skifahrer nicht gibt (geben kann), er mit dieser Imperfektion leben muss und folgerte daher: „Wenn ich mit diesem Risiko fahren möchte, dann muss ich Einfädler einfach akzeptieren und schnell abhaken, denn langsamer und damit sicherer möchte ich nicht fahren. Ich muss einfach nur akzeptieren, dass ich nicht perfekt bin, und das ist eigentlich ganz leicht, denn niemand ist perfekt.“

GIBT ES DEN PERFEKTEN SCHACHSPIELER?

Nein – das ist heute in der Computerära allen klar, aber in der Vergangenheit gab es gerne die Illusion davon, und dieser eigentlich

unrealistische Mythos geistert auch heute noch durch unser Denken und Fühlen. Vor 100 Jahren, als der ÖSB gegründet wurde, hatten Schachmeister die absolute Deutungshoheit, und als die Krennwurz vor 30 Jahren die Schachszene betrat, galt noch: Halt die Klappe, wenn die Meister sprechen! Sogar im Vorjahr war in einem Editorial eines Schachmagazins vom fehlenden Respekt der Meute gegenüber den Spitzenspielern zu lesen, dessen Unterton Respekt mit Unterwürfigkeit und Anbetung verwechselte.

Früher dachte man, Schach sei eine Kombination aus Kunst, Wissenschaft und auch ein wenig Sport – jedenfalls seien die Meister mit Talent und Wissen gesegnet und ganz sicher unfehlbar! Dann kamen die Schachcomputer, die zuerst von allen belächelt wurden. Im Rahmen der zweiten Ars Electronica fand im September 1980 in Linz die 3. Computerschachweltmeisterschaft statt, die Ken Thompson mit „Belle“ gewinnen konnte. Der Unix-Entwickler wurde im Vorjahr einer größeren Gruppe von Menschen bekannt, weil er vor 39 Jahren das Passwort „p/q2-q4!“ benutzte. Es steht in der nicht mehr so gängigen beschreibenden Notation für die Damenbauern-eröffnung d2-d4.

Aber wie in der Computerbranche üblich, ging auch im Computerschach die Entwicklung rasend schnell voran und schon 1997 musste sich der amtierende Weltmeister Garri Kasparow dem Rechner „Deep Blue“ geschlagen geben. Und als dann die 11. Computerschachweltmeisterschaft 2003 in Graz stattfand, war vielen schon klar, dass die Maschinen besser sind, als es die Menschen jemals sein werden.

Die Hoffnung stirbt zwar zuletzt, aber alte Vorurteile sterben nie und so dauerte es eine Weile, bis diese Erkenntnis mehrheitsfähig wurde. Nur in die Praxis haben wir diese Erkenntnis nicht umgesetzt, denn wir träumen immer noch vom perfekten Schach, der Partie aus einem Guss und damit von unserer Unbesiegbarkeit! Wir sind noch keine Hirscher geworden, denen unsere eigene Fehlbarkeit bewusst ist. Wir sind noch nicht zu neuen Ufern aufgebrochen!

WARUM UNSERE FEHLBARKEIT DAS SCHACH ÜBERLEBEN LÄSST

Das klingt zwar zuerst paradox, ist aber streng logisch. Schach ist klarerweise keine Kunst, denn dafür fehlt die Freiheit, sich über Grenzen hinwegzusetzen. Wissenschaftlich ist es ein lösbares Rätsel, auch wenn viele jetzt aufheulen und von der „Unendlichkeit“ oder den nahezu unendlichen Möglichkeiten des Schachs immer noch träumen. Aktuelle Computer können Schach auch aus physikalischen Gründen nicht restlos lösen und die fertigen 32-Steiner (aktuell sind wir bei den gelösten 7-Steiner-Tablebases) werden wir in den nächsten 100 Jahren mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht haben, aber Schach wird praktisch gelöst sein – mit einem kleinen Restrisiko. Und man kann – ebenfalls mit einem kleinen Restrisiko – sagen, dass Schach wohl Remis ist, denn auch bei den aktuell innovativsten Ansätzen wie „Alpha Zero“ gehen die meisten Partien remis aus und „Alpha Zero“ verliert nur mehr um die 2% der gespielten Partien.

Dann ist Schach gelöst und für uns Menschen verloren – diesem Denkfehler fallen vor allem die Romantiker zum Opfer, die die Maschinen verfluchen und nicht begreifen, dass uns eine zutiefst menschliche Eigenschaft vor dem schon zur Gründungszeit des ÖSB angekündigten Remis-



Ein Foto der Ars Electronica: Das Computerschach hat vieles verändert und den Menschen die eigene Fehlbarkeit noch deutlicher gemacht.



Verzweiflung hilft niemandem, bringt den Schachspieler auch nicht weiter. Wer seine eigene Fehlbarkeit zu akzeptieren vermag, wird am Ende gewinnen.

tod rettet: unsere Fehlbarkeit!! Wir schaffen es nicht, perfektes Schach zu spielen – niemand schafft das, wir wissen das schon seit 1997 und seit Mitte der Nullerjahre ist das eigentlich sonnenklar!

Aber wir wollen das immer noch nicht wahrhaben: Alle Menschen sind Patzer, und das ist gut so! Und eine weitere Erkenntnis ist: Da wir nicht perfekt sein können, müssen wir verlieren lernen, und zwar hurtig.

VERLIEREN LERNEN - WARUM?

Wir lesen immer nur von Siegen und Erfolgen und vergessen komplett, dass es ohne Verlierer keine Sieger geben kann und wir unsere Einstellung zu Sieg und Niederlage ändern müssen – beide sind untrennbar „part of the game“. Starten wir unser Nachdenken mit Bertolt Brecht:

„Reicher Mann und armer Mann
standen da und sah'n sich an.
Und der Arme sagte bleich:
Wär ich nicht arm, wärst du nicht reich.“

Es ist im Prinzip ganz einfach, denn in einer Schachpartie wird ein Punkt aufgeteilt, und zwar entweder zu zwei gleichen Teilen bei Remis oder eben mit einem Sieger und einem Verlierer. Damit es einen Sieger gibt, muss es zwangsläufig einen Verlierer geben. Aber warum verlieren wir? Weil wir Fehler machen und nicht unfehlbar sind! Und jetzt sind wir wieder bei Hirscher und der Erkenntnis, dass die Ursache des Einfädlers nicht irgendwelche bösen und gemeinen Umstände sind, sondern eine einfache Folge unserer eigenen Fehlbarkeit. Und so ist es auch im Schach, die Ursache der Niederlage kann nicht der Gegner sein,



nein, die Ursache der Niederlage ist man nur selbst, bedingt durch die uns Menschen gegebene Fehlbarkeit!

Eigentlich wissen wir auch das schon lange, wie uns Sprüche wie „Der vorletzte Fehler gewinnt“ usw. sagen, aber wir wollen es nicht umsetzen. Oftmals sind es gerade die romantischen Maschinenstürmer, die Probleme mit der Fehlbarkeit haben. Einerseits sagen sie, dass Schach niemals gelöst werden könnte, weil es weniger Elementarteilchen als Schachstellungen gäbe – was zwar nicht stimmen dürfte –, und der Bau so einer Festplatte würde allein schon aus Gründen der Schwerkraft scheitern. Andererseits träumen sie trotz dieser immensen Zahlen von der Unfehlbarkeit des Menschen?

Bevor wir verlieren lernen, müssen wir daher viele alte Zöpfe abschneiden und Schach auf neue Beine stellen. Und sie werden es nicht glauben: Auch diese Entwicklung läuft schon seit den Nullerjahren und Vorreiter ist u.a. der Mozart des Schachs,

der hat man selbst nach der Theoriephase gleich gepatzt oder aber der Gegner. Jetzt kommen wir zur entscheidenden Frage:

WER ODER WAS IST FÜR NIEDERLAGEN VERANTWORTLICH?

Mit der Annahme, dass die Grundstellung Remis ist, liegt die Ursache nicht im Spiel Schach selbst. Ebenfalls ausschließen können wir den Gegner, denn dieser kann uns zwar in nicht so geliebte Gefilde, aber nicht aus eigener Kraft in die Niederlage entführen. Bleiben nur wir selbst über! Wir selbst sind der Grund für unsere Niederlagen, und zwar weil wir fehlbare Wesen sind. Das ist eine ganz natürliche Angelegenheit und so landen wir wieder bei Marcel Hirscher:

Wenn wir Schach spielen wollen, müssen wir mit Niederlagen leben! Hier haben wir noch große Defizite. Denn es gibt keinen anderen Ausweg - Perfektion werden wir Menschen nicht erreichen können. Wir müssen verlieren lernen und lehren. Ja, das Lehren ist fast noch wichtiger als das Lernen, denn wir dürfen ja nicht uns bekannte Fehler an kommende Generationen weitergeben. Das wäre nicht nur dumm, sondern auch unfair. Es gibt ja die Weisheit: Wenn du einen Gegner nicht schlagen kannst, dann verbünde dich mit diesem. Und da wir unsere Fehlbarkeit nicht ablegen können, müssen wir mit ihr leben.

Akzeptieren wir das, werden wir mehr Freude am Wettkampf und am Schach finden, denn Verlieren zu akzeptieren, ist eine Win-win-Situation!

KRENNWURZN

Anonymer, aber dennoch vielen bekannter kritischer Schachösterreicher! Ironisch, sarkastisch und dennoch im Reallife ein netter Mensch - so lautet meine Selbstüberschätzung! Natürlich darf jeder wissen, wer die Krennwurz ist, und man darf es auch weiter erzählen, aber man sollte es nicht schreiben, denn die Krennwurz hat so eine kindliche Freude damit, „anonym“ zu sein - lassen wir ihr doch bitte diese Illusion! Motto: Erfreue dich am Spiel, nicht an der Ratingzahl! Das Leben ist hart, aber ungerecht (raunzender Ösi)!



Magnus Carlsen. Allerdings ist Carlsen noch ein schlechter Verlierer, wie er selbst sagt, geht er nach einer Niederlage doch oft TILT. Aber Carlsen hat erkannt, dass die alte Herangehensweise mit Eröffnungsvorbereitung und schnellen Remisen in die Sackgasse Remistod führen muss. Er sucht daher nicht mehr nach Eröffnungsvorteil - den es ja aus theoretischer Sicht gar nicht geben kann, da Schach ja wahrscheinlich Remis ist -, sondern nach spielbaren Stellungen und spielt auch remisliche Stellung gegen stärkste Gegnerschaft weiter. Das brachte ihm am Anfang seiner Karriere sogar den unerschweligen Vorwurf der Respektlosigkeit ein.

Ich habe aber den Eindruck, dass Carlsen genau weiß, dass er ohne Fehler seines Gegners nicht gewinnen kann. Und mit diesen Fehlern ist es auch nicht so leicht, denn erstens muss der Gegner diese machen und zweitens muss man selbst diese erst erkennen und auch bestrafen können. Um dem Gegner die Chance auf Fehler zu geben, muss man etwas riskieren und asymmetrische Stellungen oder Materialverteilungen anstreben, und das ist mit Risiko verbunden. Auch das haben viele schon erkannt und Risiko bedeutet, dass die Fehlerwahrscheinlichkeit steigt. Hier möchte ich noch einmal Carlsen aus einem Interview nach der Partie gegen Jorden van Foreest in Wijk aan Zee im Jänner 2020 zu Wort kommen lassen: Er sagte, dass er hoffe, die zerstörte Bauernstruktur mit dem Läuferpaar und Initiative kompensieren zu können, aber nach dem vorbereiteten 16. g4 stand er komplett auf Verlust. Im Interview wirkte er gar nicht so besorgt über diese Möglichkeit - vielleicht auch weil die Partie dann noch in einem Remis geendet hat und er schon vorher den Weltrekord über die längste ungeschlagene Serie an Turnierpartien gebrochen hatte.

Die Eröffnungsvorbereitung steht ja schon lange in der Kritik und sogar Weltmeister Bobby Fischer wollte mit seinem Fischer-Random - oder wie man heute sagt: „Chess960“ - das Schach vor dem Vorbereitungstod retten. Auch das ist aus theoretischer Sicht ein Irrweg, denn bei der astronomischen Zahl von Schachstellungen (10 hoch 54) macht ein maximaler Faktor von 960 (der in der Realität noch dazu viel tiefer liegt) praktisch nichts aus. Zudem müssten neben der fehlenden und schönen Symmetrie des Schachs auch alle 960 Anfangsstellungen Remis sein.

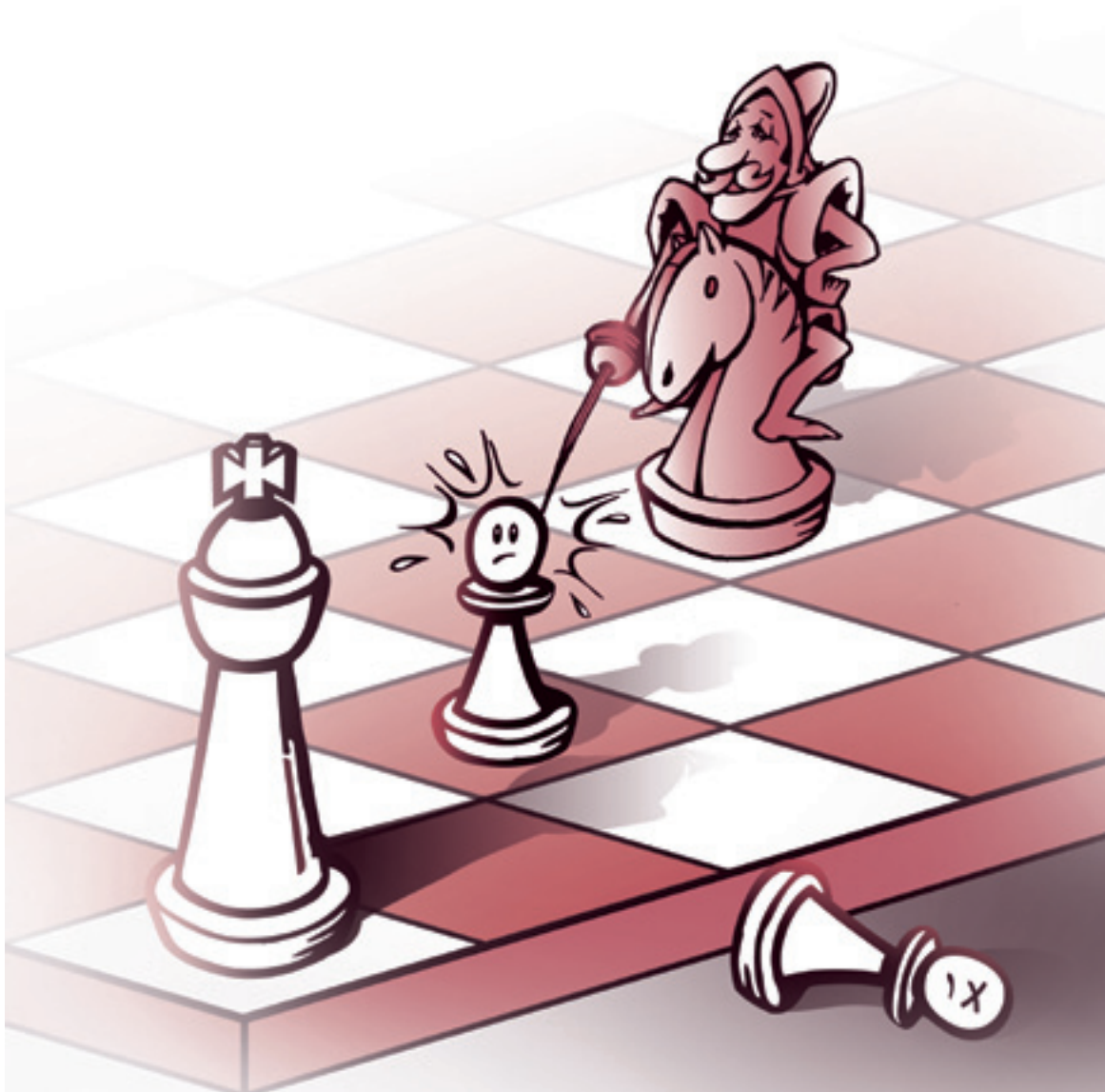
Aber lassen wir das und beschäftigen uns mit dem Vorbereitungsmythos. Denn auch hier ereilt die Spitzenspieler ein Schicksal, das wir Patzer schon immer hatten: die Fallhöhe von Vorbereitung zum eigenen Spiel. Natürlich spielt die Krennwurz auch „Theorie“ und diese wurde früher von Großmeistern und deren Sekundanten in vielen Arbeitsstunden und Diskussionen am und neben dem Brett entwickelt. Nun irgendwann in der Partie ist die Vorbereitung vorbei und man sitzt vor einer 2.800er-Stellung mit dem schachlichen Rüstzeug eines 1.800ers. Eine Fallhöhe von 1.000 Elo ist schon ganz schön hoch und sorgt für erhebliche Schwierigkeiten am Brett. Durch die Entwicklung der Computer stehen auf einmal auch die besten Spieler der Welt vor dem gleichen Problem: Es gibt eine Fallhöhe von der mit Computern mitentwickelten Theorie zum eigenen Spiel und diese Fallhöhe liegt auch schon um die 500 Elo und könnte noch ein wenig steigen. Plötzlich spielt man Theorie, die man nicht selbst entwickelt hat, sondern die man „nur gelernt“ hat - eine neue Erfahrung für Topspieler.

Damit steigt das Risiko für Fehler - das ist durchaus logisch, und das haben schon viele von uns am eigenen Leib erfahren: Entwe-

WIR SPRECHEN SCHACH

Schach ist weit mehr als ein Brettspiel. Selbst wenn wir nicht am Tisch sitzen und die Figuren ziehen, ist das ewige Duell zwischen Schwarz und Weiß permanent präsent. Ganz einfach: Schach ist längst Teil des allgemeinen Sprachgebrauchs.

TEXT: PHILIPP WAGNER



Immer wieder begegnen uns Ausdrücke des Spiels im Alltag. Beispiele gibt es genug; wenn ein Projekt „Zug um Zug“ umgesetzt wird oder in einer wichtigen politischen Frage plötzlich eine „Pattsituation“ herrscht. Doch wie kamen diese Ausdrücke in unsere Sprache und welche Herkunft haben sie? „Ursprünglich waren Begriffe des Schachs eher im Adel gebräuchlich, da ja dort vornehmlich gespielt wurde“, erklärt Professor Hans Christian Luschützky vom Institut für Sprachwissenschaft. Mit der Zeit habe das Spiel aber auch in anderen Bevölkerungsschichten immer mehr Freunde gefunden. Dadurch verbreiteten sich auch die typischen Ausdrücke und flossen in den allgemeinen Sprachgebrauch ein. Einige Begriffe haben ihren Ursprung im Persischen – wie das namensgebende Wort „Schah“, das den König bezeichnet. Durch die arabische Expansion kam das königliche Spiel via Spanien nach Europa und breitete sich von dort weiter aus.

Um in die Welt der Schachbegriffe einzutauchen, lassen wir am besten eine Partie vor unserem geistigen Auge ablaufen. Wenn wir uns hinsetzen, steht vor uns ein Brett. Beim Begriff „Schachbrettmuster“ weiß jeder, was gemeint ist, egal ob es sich um Fragen der Mode oder der Stadtplanung handelt. Jedes Spiel beginnt mit dem ersten Zug von Weiß. Nun ist Schwarz „am Zug“. Diese Redewendung ist längst nicht auf das Schachspiel beschränkt, sondern in den fixen Sprachschatz aller Politiker und Kommentare eingedrungen. So wird allzu oft darauf verwiesen, dass nach einer Entscheidung nun das Parlament oder die Justiz „am Zug“ sei. Genau genommen stimmt das eigentlich nicht: Beim Schach ist nach dem eigenen Zug immer die andere Spielerin oder der andere Spieler an der Reihe. In der Politik ist das aber nicht automatisch eine Gegnerin oder ein Gegner – auch wenn die daraus resultierenden Konsequenzen oft ebenfalls sehr unangenehm sein können. Gelingt jemandem sogar ein besonders erfolgreicher Schritt, dann ist auch außerhalb des schwarz-weißen Bretts von einem „brillanten Schachzug“ die Rede. Andererseits kann jemand unter „Zugzwang“ stehen, was dann weniger angenehm ist.

BAUER ALS SÜNDEBOCK?

Fix im „Politsprech“ diverser Interessenvertretungen ist auch eine andere Form verankert: Bei der nächsten Steuerreform, Lohnrunde oder einem weiteren Corona-Hilfspaket müsse diese oder jene Gruppe „zum Zug kommen“. Was im Schachspiel automatisch garantiert ist, trifft bei den vorher genannten Anlässen aber nicht immer zu – wie wahrscheinlich jeder von uns einmal mehr oder weniger leidvoll bemerkt hat. Wir lernen: Wenn solche Begriffe in den allgemeinen Sprachgebrauch kommen, muss das nicht immer hundertprozentig mit der ursprünglichen Bedeutung übereinstimmen.

Inzwischen läuft unser Spiel weiter. Plötzlich gibt es ein „Bauernopfer“. Im Schach ist dieser Zug nicht unüblich. Durch die Preisgabe einer Figur erlangt eine Spielerin oder ein Spieler einen strategischen Vorteil. Natürlich gibt es auch die Variante, dass durch die Opferung eines Bauern der Verlust einer höherwertigen Figur verhindert werden kann. Interessanterweise hat es nur diese zweite Variante in die politische Alltagssprache geschafft. Jeder Leserin und jedem Leser werden sicher eine Reihe von Beispielen einfallen und die Liste wird sich auch danach noch weiter fortsetzen. Noch einen Unterschied gibt es: Keine Schachspielerin oder kein Schach-

spieler käme auf die Idee, seinen geopfertem Bauern als Sündenbock abzustempeln – in Politik, Wirtschaft und auch in manchen Sportarten ist das meist automatisch inkludiert.

Relativ bald wird im Laufe eines Schachspiels meist das Pferd gezogen. Es macht den „Rösslsprung“, der manchmal auch anderenorts für eine unorthodoxe Vorgehensweise herangezogen wird. Viel prominenter ist aber ein weiterer Begriff: Die „Rochade“ – von König und Turm vollführt. Dieser Begriff muss wohl nicht näher erklärt werden, findet er doch oft seine Verwendung bei Personalentscheidungen oder im Fußball, wenn Stürmerinnen oder Stürmer eines Teams im Spiel öfter ihre Position tauschen. Interessant ist hier die Herkunft: Der Begriff kommt aus dem Persischen. Der Turm war damals ein Kampfwagen, genannt „Ruch“. In Spanien steht deshalb immer ein „roque“ auf dem Brett und bei den Briten ist es der „rook“. „Hier kann man sogar ein wenig die geschichtliche Verbreitung des Schachspiels anhand des Wortes weiterverfolgen“, meint Luschützky.

EINGEHOBENES SPRACHNIVEAU

Irgendwann geht es ins Endspiel. Hier taucht ein Begriff auf, den es bei Schach-Wettkämpfen eigentlich gar nicht mehr gibt – die „Hängepartie“. Diese Unterbrechungen sind seit einigen Jahrzehnten bei Wettkämpfen des königlichen Spiels nicht mehr üblich. Sehr wohl aber außerhalb davon – wenn man etwa an die Verhandlungen über den Brexit zwischen der Europäischen Union und dem Vereinigten Königreich denkt. Verläuft der Weg zum Ziel nur mühsam und langsam, dann ist dieser Ausdruck gefragt.

Zu Ende ist das Spiel, wenn der König „schachmatt“ gesetzt wird. In der Alltagssprache ist dieser Siegeszug ebenfalls längst präsent. Die andere Variante ist: Das Spiel endet mit einem „Remis“. Interessant ist die Herkunft für das Unentschieden. „Remis“ kommt aus dem Französischen vom Verb „remettre“, was so viel wie „zurücklegen“ oder „zurückstellen“ bedeutet. Die Ausgangssituation wird damit wiederhergestellt und eine neue Partie vorbereitet, da es ja keine Siegerin oder keinen Sieger gab. Nicht umsonst zählte bei Schach-Weltmeisterschaften das Remis nicht immer. Ältere Semester werden sich an das legendäre Duell zwischen Bobby Fischer (USA) und Boris Spassky (UdSSR) erinnern, als nur Siege zählten. Heute hat auch das Unentschieden bei der Schach-WM seinen Wert und das Remis ist längst bei vielen Sportarten als Begriff in Verwendung.

Eine besondere Form der Punkte- teilung ist das Patt, wenn ein Spieler keinen Zug mehr ausführen kann, aber nicht matt ist. Die „Pattsituation“ hat es ebenfalls in die Alltagssprache geschafft. Allerdings haben die Schachspielerinnen und Schachspieler einen Vorteil: Sie können in diesem Fall die nächste Partie beginnen. In der Politik wird hingegen meist das eigentlich Unmögliche verlangt – die „Pattsituation“ aufzulösen. Nicht selten folgen dann lange Zeiträume, in denen sich eigentlich kaum was tut.

All diese Begriffe zeigen, dass wir alle – mehr oder weniger – Schach sprechen, auch wenn wir nicht vor dem Brett sitzen. Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Laut Universitätsprofessor Luschützky muss sich auch niemand dafür genießen. Ganz im Gegenteil. „Schachausdrücke sind ein Beispiel für ein gehobenes Sprachniveau. Das gilt auch heute noch“, meint der Experte.



Professor Hans Christian Luschützky vom Institut für Sprachwissenschaft an der Universität Wien.

Für Menschen fortgeschrittenen Alters ist Schach ein Jungbrunnen, der inmitten des „goldenen Dreiecks“ gesunden Alterns angesiedelt ist. Die Eckpunkte: körperliche Fitness, geistige Frische und soziale Kontakte.



GYMNASTIK FÜR DEN GEIST

Eine ganze Reihe von Studien bescheinigen Schach erstaunliche Erfolge in der Therapie von ADHS und Depressionen. In der Demenzforschung gilt das Strategiespiel gar als Schlüssel für geistige Gesundheit in fortgeschrittenem Alter.

Gibt's den Schachkurs bald schon auf Rezept?

TEXT: MANFRED BEHR

Sie streben einen höheren IQ an, wollen Ihr Gehirn zur Bildung von Dendriten anregen, ihm also quasi beim Wachsen zusehen? Sind erpicht, Ihr Leseverständnis, Ihre Kreativität, ihre Problemlöse- und Merkfähigkeit zu pimpen? Sie legen Wert darauf, beide Gehirnhälften zu beanspruchen? Wünschen sich bessere Planungsskills und einfach mehr Weitblick? Na dann, ans Brett!

Abgesehen davon, dass man sich königlich amüsiert, gibt es, rational betrachtet, jede Menge Gründe, eher heute als morgen mit Schach zu beginnen. Einer der nachvollziehbarsten zweifelsohne: Das Spiel der Könige gilt als therapeutische Geheimwaffe, hilft Demenz hintanzuhalten, indem es den Alterungsprozess des Gehirns verlangsamt, soll sogar Depressionen, Drogensucht und

manche Formen des Autismus positiv beeinflussen, ja selbst die Rückfallquote bei entlassenen Häftlingen reduzieren können. Schach – die beste Medizin für geistige Gesundheit, weil hoch effektiv, leicht zu bekommen, gut verträglich? Möglich. Vielleicht sogar wahrscheinlich. Da die Pharmaindustrie jedoch als Financier klinischer Langzeitstudien ausfällt und diese demgemäß weitestgehend fehlen, sollte der Ball flach gehalten werden. Einen therapeutischen Versuch ist Schach in den allermeisten Fällen dennoch wert – zumal Nebenwirkungen auszuschließen sind.

Dass Schach Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene klüger macht, gilt seit einer Studie unter 4.000 venezolanischen Studierenden als gesichert. Nach vier Monaten mit einem Schachtraining pro Woche stellten die Projektleiter bei der Mehrzahl der Versuchspersonen einen signifikant gestiegenen Intelligenzquotienten fest. Dass die emotionale Intelligenz gleichermaßen profitiert, scheint auch nicht abwegig. Schließlich gilt es beim Schach, Konzepte zu entwickeln, zu denken, bevor man handelt, Aggressionen in geordnete Bahnen zu lenken, zu seinem Plan zu stehen und Niederlagen ohne emotionale Ausbrüche wegzustecken.

Kein Wunder, dass auch bei einer Studie mit 8- bis 16-jährigen Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätssyndrom-Patienten (ADHS) im spanischen Collado Villalba bei Madrid überwiegend positive Ergebnisse erzielt wurden. Das Krankheitsbild äußert sich üblicherweise in Ablenkbarkeit, Impulsivität und Ruhelosigkeit und führt dazu, dass überdurchschnittlich intelligente Heranwachsende außergewöhnlich oft im schulischen Umfeld scheitern, darüber hinaus auf sozialer Ebene zu risikoreichen, gefährlichen Handlungen (Drogenkonsum etc.) neigen.

SCHACHMATT DER KRANKHEIT

Beim Projekt „Schachmatt dem ADHS“ verzeichnete die Stichprobe von 44 Probanden, im Gegensatz zu vorherigen Untersuchungen, die Medikamente oder psychotherapeutische Ansätze testeten, keinen vorzeitigen Abbruch. Dafür zeigte das auf drei Monate einmal wöchentlich anberaumte Programm bereits zur Halbzeit eine Reihe von subjektiv wahrgenommenen und objektiv messbaren Verbesserungen. Jenseits der empirischen Ergebnisse gaben sowohl Eltern als auch Lehrer an, deutliche Fortschritte in puncto Konzentrationsfähigkeit, Unruhe, Resilienz, hinsichtlich der Leistungen in Mathematik und der Bereitschaft, Hausaufgaben zu erledigen, registriert zu haben. Überdies ließ sich eine Verhältnismäßigkeit zwischen Dosis und Wirkungseffekt nachweisen. Bei Kindern, die auch außerhalb des Versuchs, zu Hause und/oder in der Schule Schach gespielt hatten, wurden schnellere und stärkere positive Entwicklungen festgestellt.

Für Menschen fortgeschrittenen Alters erfüllt Schach hingegen die Funktion eines Jungbrunnens, der inmitten des „goldenen Dreiecks“ gesunden Alterns angesiedelt ist. Dessen Eckpunkte heißen: körperliche Fitness, geistige Frische und soziale Kontakte. Für die beiden letztgenannten liefern Schach und andere Strategiespiele wichtige Inputs. „Synapsen werden im Gehirn bis ins hohe Alter gebildet. Jede Tätigkeit, die Konzentration und Fokus fördert, sorgt dafür, dass Krankheiten des Gehirns hintangehalten werden“, erklärt Psychotherapeut und Gesundheitspsychologe Dr. Alois Kogler. „Schach ist aber auch in hohem Maße ein soziales Spiel. Man muss sich mit einer Unmenge an unterschiedlichen Persönlichkeitstypen auseinander- und in das jeweilige Gegenüber hineinversetzen. Auch dadurch bleibt man geistig beweglicher. Beim Schach geht es aber nicht nur um das Spiel. Sondern auch darum, Ehrgeiz zu entwickeln, der Bessere sein zu wollen, zu gewinnen. Und zu gewinnen heißt, Freude empfinden. Damit lehrt Schach, auch im Alter mit der ganzen Bandbreite an Emotionen umzugehen. Freude leben, Frust ertragen – Schach vergrößert die emotionale Bandbreite.“

Um das volle Potenzial dieses Gesundheits-Boosters auszuschöpfen, bietet sich ein Schachklub mehr an als das einsame Duell mit dem Computer. „Wer ein großes soziales Netzwerk, einen großen Freundeskreis hat, verfügt über die ideale Basis, das Auftreten von Demenz und anderer Alterskrankheiten zu verhindern oder zumindest hinauszuzögern. Wer dieses Netzwerk in Verbindung mit Schach zu nutzen weiß, hat die besten Voraussetzungen, um länger gesund zu leben – anstatt lange alt zu sein“, weiß Kogler. In der Tat belegt eine Studie von Professor Joe Verghese vom Albert Einstein College of Medicine in New York, dass es nie zu spät ist, sich Strategiespielen zuzuwenden. Dort wurde 2002 der kognitive Zustand von 469 über 75 Jahre alten Personen über einen längeren Zeitraum beobachtet. Ein um 74 Prozent reduziertes Risiko, an Alzheimer zu erkranken, wiesen dabei jene Menschen auf, die sich einem dieser Hobbys verschrieben hatten: Bridge, Tanzen und vor allem – Schach. Im Gegensatz dazu im Ranking abgeschlagen: die Musikinstrumentenspieler, die Kreuzworträtsellöser, die Leser, Schwimmer, Spaziergänger, Fahrradfahrer, Mannschaftssportler. Die Conclusio von Professor Verghese: „Der Tag ist nicht mehr fern, an dem uns der Arzt neben Sport und gesunder Ernährung täglich eine Partie Schach und ein Kreuzworträtsel empfiehlt.“

MOSAIKSTEIN FÜR LEBENSQUALITÄT

Eine weitere Studie der spanischen Neuropsychologin Isabel de la Fuente bestätigt die Erkenntnisse aus New York: Von 120 Personen zwischen 55 und 87 Jahren, bis dahin allesamt Schachverweigerer, konnte jene Hälfte, die im Rahmen des Projekts 90 Minuten Training am Brett erhielt, nach einem Jahr eine um 65 Prozent gestiegene kognitive Leistungsfähigkeit abrufen. Die massivsten Verbesserungen erzielten übrigens Senioren, die vor der „Schachtherapie“ die größten Defizite beim räumlichen Denken an den Tag legten.

Darf man Schach nun also als universales Wundermittel, das ewige (geistige) Jugend verheißt, betrachten? Klarerweise nein, aber es kann ein bedeutsamer Mosaikstein für einen Ruhestand voller Lebensqualität sein. Was in weiterer Folge die staatlichen Budgets für Pflege im Alter substanziell entlasten würde. Ein Schachkurs auf Rezept? Es gab schon weniger zielführende gesundheitspolitische Maßnahmen. Denn das Gehirn ist bekanntermaßen kein Muskel, aber es lässt sich trainieren wie einer. Und Schach, diese Gymnastik für den Geist, ist prädestiniert dafür.



Links oben: Helene Mira kürte man 2018 mit 64 Jahren zur Blitzschach-Staatsmeisterin. Oben: Schach kann in jedem Alter gespielt werden. Links: Erwin Rauscher sitzt auch jenseits der 80 noch regelmäßig am Schachbrett. Hier in Aschach 2019.

KÖNIGSINDISCH, EINE ODYSSEE UND EIN SCHEINOPFER

Markus Ragger, Österreichs frisch gekürter Spieler des Jahrhunderts, hat sich durch sein persönliches Partienarchiv gewählt. Herausgekommen ist die Analyse seines Sieges gegen Sebastien Maze 2016: „Eine qualitativ hochwertige Partie – sie repräsentiert meinen Stil, war eröffnungstheoretisch und auch sportlich für das Nationalteam wichtig. Sie erfüllt viele Kriterien, die mir wichtig sind: Deshalb ist es eine meiner Lieblingspartien!“

(I) Ragger, Markus (2697) – Maze, Sebastien (2617) [E99] Baku ol (Men) 42nd Baku (7.I), 9.9.2016 [Ragger Markus].

1.d4 Nf6 2.c4 g6 3.Nc3 Bg7 4.e4 d6 5.Nf3 O-O 6.Be2 e5 Königsindisch ist eine der kompliziertesten Eröffnungen überhaupt und führt zu den spannendsten Partien. Die Weiß-Spieler haben jedoch einige Vorteile: Zum einen haben sie die Wahl der Variante in der Hand und zum anderen steht Weiß objektiv in vielen Abspielen etwas besser, wobei meistens sehr zweischneidige Stellungen entstehen. Meine eigene Praxis stellt dabei keine Ausnahme dar. **7.O-O Nc6** GM Maze spielt neben Nimzoindisch auch sehr viele verschiedene Königsindisch-Varianten. Diesen Zug, der zur scharfen, weit analysierten Hauptvariante führt, spielte er erst einmal. **8.d5 Ne7** Die prinzipielle Hauptvariante der königsindischen Verteidigung. Maze hat diese Variante offensichtlich speziell für mich vorbereitet, trotzdem entschied ich mich, meiner Lieblingsvariante treu zu bleiben und ließ es auf eine Theorieschlacht ankommen. **9.Ne1** Dieser Zug wurde zum ersten Mal 1926 in Wien beim Meisterkongress zwischen Hoeningler und dem Österreicher Duenmann gespielt. **9...Nd7 10.Nd3 f5 11.f3 f4 12.Bd2 g5** [12...Nf6 wäre eine andere Zugfolge, die auch zur Partie überleiten könnte. Der russische Weltklassegroßmeister Grischuk bevorzugt diese Zugfolge. 13.c5 g5 14.Rcl Ng6] **13.Rcl Ng6** Die Idee der schwarzen Zugfolge ist, c5 zu erschweren. Würde Weiß c5 mit b4 vorbereiten, ginge der Plan mit Läufer a5 nicht mehr. **14.c5** Trotzdem! Weiß möchte mit

dem Bauernopfer den Damenflügel öffnen. **14...Nf6** Schwarz spielt im Sinne des Königsinders, er überlässt den Damenflügel seinem Schicksal und setzt auf Königsangriff. [14...Nxc5 15.Nxc5 dxc5 16.Na4 b6 17.b4 cxb4 18.Bxb4+/= Weiß hat gute Kompensation für den Bauern; 14...dxc5 15.b4! cxb4 16.Nb5+/= Weiß hätte sein Ziel erreicht, den Damenflügel zu öffnen, während der schwarze Gegenangriff am Königsflügel noch in den Startlöchern steckt.] **15.Nb5 Rf7** ein typischer Zug im Königsinder. Schwarz plant die Umgruppierung mittels Läufer f8 und Turm g7. Damit vereint er Deckungsaufgaben am Damenflügel mit seinem Angriff am Königsflügel. **16.Ba5**



Die Idee des weißen Aufbaus: Weiß provoziert b6 und eine Felderschwäche auf c6. Er zieht den Läufer nach e1 zurück, von wo aus er wichtige Deckungsaufgaben am Königsflügel übernehmen kann. Diese

Stellung hatte ich schon sechs Mal am Brett, drei Siege, zwei Niederlagen, ein Remis. Diese Variante könnte man schon fast als die „Österreicher-Variante“ bezeichnen, da sie in Partien von Fröwis, Huber, Schachinger, Genser und im Fernschach von Knoll mehrfach angewandt wurde. **16... b6 17.cxd6 cxd6** [17...bxa5? Schwarz sollte das Figurenopfer nicht annehmen, da die weißen Freibauern zu stark sind. 18.dxc7 Qf8] **18.Be1 g4** Die Empfehlung von GM Kotronias in seiner Königsindisch-Serie. [18...a6 Diesen Zug spielte Grischuk gegen mich. Schwarz will Kontrolle über das Feld c6 zurückbekommen und verhindert, dass die weißen Figuren es erreichen können. Im Austausch dafür ist der schwarze Angriff am Königsflügel langsamer. 19.Nc3 a5 20.Bf2 Rb8 21.a4 Ich machte noch alle nützlichen Züge, bevor ich den Springer nach b5 stellte. Nach Sb5 folgt sogleich der Vorstoß des Bauern nach g4. 21...Bf8 22.Nb5 g4! 23.Rc6 Rg7 24.Qc2 Bd7 25.fxg4! Ein Muss! Wenn Weiß g3 zulässt, wird er Matt gesetzt! (25.Rcl g3 26.hxg3 Nh5!-/+) Der schwarze Angriff schlägt durch.) 25... Nxg4 26.Bxg4 Bxg4 27.Ne1 Nh8 28.Kh1 Nf7 29.h3 Bd7 30.Nf3 Ng5 31.Bh4 h6 32.Nxd6 Bxc6 33.Nf5 Be8~~ Weiß hat einen ganzen Turm weniger, aber fantastische Kompensation. Nach kompliziertem Kampf konnte Grischuk die Partie gewinnen, ansonsten hätte ich diese vielleicht ausführlicher kommentiert ;) O-I (59) Ragger, M. (2698) – Grischuk, A. (2774) Skopje 2015] **19.fxg4!** Selbst mit dem Läufer auf e1 darf Weiß den Vormarsch des Bauern nach g3 nicht zulassen. **19...Nxe4 20.Nb4 a6 21.Bf3!** ein

wichtiger Zwischenzug, mit dem Weiß um die Kontrolle der weißen Zentrumsfelder kämpft. Vereinfacht könnte man sagen, wer hier e4 kontrolliert, steht besser. **21... Ng3!** Der beste Zug. Jetzt wird es unglaublich scharf und unübersichtlich. **22.Nc6** [22. Nxd6!? ein interessanter Zug, der nach einem scharfen Schlagabtausch zum Remis führte. 22...Qxd6 23.Rc6 Qf8 24.hxg3 fxg3 25.d6 e4! Diese wichtige Ressource garantiert Schwarz ausreichendes Gegenpiel. 26.Be2 Rxf1+ 27.Bxf1 Bxg4 28.Qd5+ Kh8 29.Rc7 Be6 30.Qxe4 Bf5 31.Qd5 Be4 32.Qd2 Be5 33.Rc4 Bb7 34.d7 Rd8 35.Nc6 Bxc6 36.Rxc6 Qf5 37.Rc8 Rxc8 38.Qd3 Qf8 39.dxc8Q Qxc8 ½-½ (39) Ragger, M. (2689) – Nakamura, H. (2787) Gibraltar 2016] **22... Qf8 23.Nxd6 Nxf1!** [23...Qxd6? GM Maze kennt die Feinheiten. Schwarz durfte hier keinesfalls analog zur Nakamura-Partie spielen. **24.hxg3 fxg3 25.Bxg3!+- Dieser Zug ist jetzt möglich, weil kein Springer auf b4 hängt.] 24.Nxf7 Ne3! 25.Qb3 Kxf7!** Auf den ersten Blick ein unnatürlicher Zug, aber der einzige, der die Stellung im dynamischen Gleichgewicht hält. [25... Qxf7? 26.Nd8+- das Abzugschach d6 wird tödlich sein.] **26.h4!?**



Eine interessante Idee, mit einer kleinen Geschichte: Nach dem Turnier in Gibraltar bin ich direkt zur deutschen Bundesliga weitergereist. Es gab jedoch keinen guten Flug, so bestand meine Reiseroute aus einer Busfahrt nach Malaga, einem Flug nach Stockholm, einem weiteren nach Frankfurt und einer abschließenden Zugfahrt nach Trier. Während des Fluges nach Stockholm habe ich 26.h4 gefunden und bis kurz vor Trier waren die wichtigsten Varianten ausgearbeitet. **26...e4** [26...Qe8 der beste Zug laut Computer. 27.d6+ Be6 28.Qxb6 e4 29.Bxe4 mit möglicher Zugumstellung zur Partie.] **27.Bxe4 Qe8 28.d6+!** [28.Qb4 Bd7 29.Bxg6+ hxg6 30.Qxf4+ Kg8-+] **28...Be6 29.Qxb6** [29.Qb4! Ist noch stärker, da der f4-Bauer sofort ins Visier genommen wird. 29...Nd5 30.Qd2! Ne3 31.h5 Nf8 32.Qf2+-] **29...Rc8** Materiell sieht die Lage ausgeglichen aus. Weiß hat drei Bauern für einen Springer, aber die Bauern

sind nicht besonders stark und nur einer davon ist ein Freibauer. Deswegen ist Dynamik der entscheidende Faktor in dieser Stellung. [29...Bxg4 30.Qb7+ Bd7 31.Qxa8 Qxa8 32.Ne5+ Bxe5 33.Bxa8 Bxb2! 34.Rc7 Ne5 35.Bc6 Ke6 Ein kompliziertes Endspiel, das bei bestem Spiel remis sein sollte.] **30.h5** Ich fand keinen direkten Weg, um den Angriff weiterzuführen und entschied mich deshalb, erstmal weiteren Raum am Königsflügel zu gewinnen. **30...Nf8** [30...Ne5!? 31.g5 (31.Nxe5+ Bxe5 32.Rxc8 Qxc8) 31...Bd7 32.g6+ hxg6 (32...Kf8 33.h6 Bxh6 (33...Bf6 34.g7+ Kg8 35.Ne7+ Bxe7 36.Rxc8 Bxc8 37.dxe7+- die weißen Bauern entscheiden die Partie.) 34.gxh7 Nf7 35.Bf3+/-) 33.Nxe5+ Qxe5 34.Bxg6+ Ke6 Schwarz hat eine fantastische Rettung. (34...Kg8 35.Rxc8+ Bxc8 36.Qd8+ Bf8 37.h6+- der weiße Bauer ist überraschenderweise nicht mehr vor der Umwandlung abzuhalten.) 35.Rxc8 Qd5!! 36.Rc2 Nxc2 37.Qd8 Qd1 38.Qe7+ Kd5 mit unglaublich kompliziertem Spiel.] **31.g5 Nd7?** [31...Qd7! Der beste Zug. Schwarz entkräftet die Drohung g6 und übt Druck auf d6 aus. 32.Qc5!+/- mit der Idee, mittels h6 und Läufer c3 die Kontrolle über die schwarzen Felder zu erlangen.] **32.Qb4!** ein sehr vielseitiger Zug. Es droht g6 sowie Läufer h7 und die weiße Dame behält die Schwäche f4 im Auge. **32...Kf8 33.h6!** Die Eroberung der schwarzen Felder beginnt. **33...Bh8 34.Bc3!** Eine starke Idee. Der Abtausch der schwarzfeldrigen Läufer führt zu einer enormen Schwächung der schwarzen Felder. **34...Bxc3 35.Qxc3!** [35.Rxc3?! Obwohl die schwarzen Figuren sehr passiv stehen, muss Weiß genau sein. Tc3 würde überraschend schwarzes Gegenpiel erlauben. 35...Qh5! 36.Qd4 Qd1+ (36...Ke8 37.g6+- hxg6 38.Ne7+-) 37.Qxd1 Nxd1 38.Rf3+-] **35... Qf7 36.Qd4 Qg8 37.Rc5!**



Diese Idee hatte ich schon bei 33.h6 geplant. Schwarz hat so viele Figuren, aber sehr wenige, die sich um die schwarzen Felder kümmern. Die weiße Idee ist es, g6 gefolgt von Turm g5 zu spielen. **37...Nxc5 38.d7!!** Die Krönung des weißen Spiels. Die Drohungen auf den schwarzen Feldern sind tödlich. [38.Qxc5

Bd7 39.Qe5 Re8 40.Qf6+ Qf7 41.Ne5] **38... Qxg5** [38...Nxe4 Mit der Idee, Dame d6 zu verhindern. 39.d8Q+ Rxd8 40.Qxd8+ Kf7 41.Ne5#] **39.Qh8+ Kf7** [39...Qg8 Auch hier kann sich Schwarz nicht mehr halten und es ergeben sich schöne Mattmotive. 40.Qf6+ Qf7 41.dxc8Q+ Bxc8 42.Qd6+ Kg8 43.Ne7+- Kf8 44.Ng6+ Ke8 45.Bc6+ Nd7 46.Bxd7+ Qxd7 (46...Bxd7 47.Qb8+ Bc8 48.Qxc8#) 47.Qf8#] **40.Qxh7+ Kf8 41.Qh8+ Kf7 42.Bg6+!**



Dieses Scheinopfer führt zur Umwandlung beider Bauern. [42.Ne5+ gewinnt ebenfalls, aber die Partiefortsetzung ist schöner. 42...Ke7 43.Qxc8 Nxd7 44.Ng6+ Kf7 45.h7+-] **42...Kxg6** [42...Qxg6 43.Ne5+ Ke7 44.dxc8N+ Gewinnt am klarsten und schönsten] **43.Qg7+ Kh5 44.Qxg5+ Kxg5 45.dxc8Q Bxc8 46.h7**



Ein hübsches Bild. Nach dem taktischen Schlagabtausch wurden alle Figuren getauscht. Schwarz hat zwei Figuren mehr, aber kann den h-Bauern nicht mehr stoppen. Wer konnte sich das bei 30. h5 erträumen? **46...Bb7 47.Nd4!** Mit Springer und Dame lässt sich der Gewinn für Weiß leichter realisieren, da er mit diesem Duo besser auf Angriff spielen kann. [47.h8Q Bxc6 48.Qe5+ Kg4 49.Qxc5 Bxg2 50.Kf2+- Gewinnt ebenfalls, erfordert jedoch noch etwas Arbeit.] **47...Bxg2 48.h8Q Ne4 49.Qe5+** [49.Qe5+ Kg4 50.Ne6 Und Weiß gewinnt neben dem f-Bauern auch noch eine Figur.] **I-O**

Viele Jugendliche sind heute begeisterte Spieler, einige haben Potenzial. Sie können die Zukunft des Schachs sein. Aber wer kann das heute schon mit Bestimmtheit sagen ...



DIE ZUKUNFT DES SCHACHS

IN DREI GEWAGTEN PROGNOSEN

TEXT: ANATOL VITOUCH

Zukunftsprognosen sind entweder dystopisch oder – seltener – idyllisch. Zwischentöne sind seltener, weil die Prognostiker vielleicht die geringe Halbwertszeit ihrer Vorhersagen überkompensieren wollen. Anatol Vitouch versucht drei gewagte Zukunftsprognosen.

„Prognosen sind schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen“ – dieses Bonmot Mark Twains sollte eigentlich am Anfang aller Überlegungen stehen, die sich der Vorhersage zukünftiger Ereignisse widmen. Diese Überlegungen haben es nämlich an sich, dass sie zumeist mehr über die Gegenwart als über die Zukunft aussagen. Was ja nicht schlimm ist: Vielleicht lernen wir durch einen gezielt in die Ferne der schachlichen Zukunft schweifenden Blick ein bisschen etwas darüber, wo wir aktuell zum 100. Jubiläum des Österreichischen Schachbundes stehen?

PROGNOSEN DER EXTREME

Was dabei noch erwähnenswert ist: Zukunftsprognosen sind zumeist entweder dystopisch („Es geht sowieso alles den Bach hinunter ...“) oder – seltener – idyllisch („Wir steuern einer großartigen Zeit entgegen!“). Zwischentöne sind selten, vielleicht weil die Prognostiker die geringe Halbwertszeit ihrer Vorhersagen durch besonders kantige Ansagen überkompensieren wollen. Oder vielleicht auch deshalb, weil der Fall, dass im Wesentlichen alles so weiterläuft wie bisher, keine besonders spannende Erzählung ergibt: In hundert Jahren werden Menschen immer noch in Schachvereinen organisiert sein, manche von ihnen werden sich regelmäßig zu Clubabenden treffen, viele von ihnen werden am Wochenende für ihren Verein in einer der regionalen Ligen spielen. Und im immer noch reichen Österreich werden immer noch – niemand wird genau wissen warum – Plastik-



Karo als Trendsetter: Schach begeistert immer öfter auch die jüngsten Teilnehmer – und beeinflusst manchmal sogar die Frisur.

figuren und -bretter anstatt Garnituren aus Holz verwendet, von der 3. Klasse Süd bis hinauf in die 2. Bundesliga ...

Eine ernsthafte Betrachtung der Zukunft des Schachs in Österreich muss aber in erster Linie zwei Fragen beantworten: Hat Schach nach den Regeln, nach denen es derzeit gespielt wird, eine Zukunft als Wettkampfsport? Und wird die Organisation des Spielbetriebs, wie wir sie derzeit kennen, in Zukunft noch zeitgemäß sein?

Oder wird sich der Breitensport Schach nach und nach in virtuelle Welten verlagern, in denen jeder Einzelne mittels digitalen Endgeräts seinem Hobby nachgeht, ohne sich dafür jemals physisch am selben Ort wie seine Kontrahenten befinden zu müssen? Kurz gesagt bin ich der Meinung, dass die Antwort auf beide Fragen ja lautet.

DIE ANGST VOR DEM TOD

Aber der Reihe nach: Der Aufstieg der Computerprogramme mit seinem jüngsten Höhepunkt in Form des gerne mit künstlicher Intelligenz verwechselten Algorithmus AlphaZero hat die (interessanterweise ebenfalls etwa hundert Jahre alte) Angst vor dem Remistod des Schachs wiederbelebt. Nachrichten vom Ableben des Spiels sind aber wieder einmal stark übertrieben. Wer sich ansieht, wie viele entscheidende Fehler auch die stärksten Spieler des Planeten selbst mit genügend Bedenkzeitreserve zum Beispiel in objektiv ausgeglichenen Turmendspielen begehen, der wird kaum anfällig für Befürchtungen sein, Schach könnte unter Profis eines Tages als „gelöst“ gelten.

Das Problem einer tatsächlich kontinuierlich steigenden Remisquote rührt einzig und allein aus der weit fortgeschrittenen Analyse der objektiv besten Eröffnungsvarianten – und wird zusätzlich dadurch verschärft, dass alle Spitzenspieler im Wesentlichen dieselben Rechenmaschinen für diese Analysen zu Rate ziehen, was im schlimmsten, weil sportlich langweiligsten Fall zu einem bloßen Abgleich ausanalysierter Abspiele am Brett führt. Es wird dann nur noch die brav erledigte „Hausübung“ sowie das Erinnerungsvermögen des Kontrahenten abgeprüft, bevor man sich ins scheinbar unvermeidliche Unentschieden schickt.

Dazu zwei mir wesentlich erscheinende Gedanken, die in der Diskussion des Phänomens meines Erachtens zu kurz kommen:

1. Das Problem ausanalysierter Varianten ist nur an der absoluten Spitze der Leistungspyramide eines. Die 99 Prozent normalsterblichen Schachspieler können sich zwar inzwischen derselben Analyse-Engines bedienen wie die Vollprofis; und sie können aufgrund des massiven Zuwachses an hochqualitativer Eröffnungsliteratur und publizierter Analysen auch auf die Früchte der Eröffnungsarbeit der Top-Spieler zurückgreifen; allein, es nutzt ihnen – im Remis-Sinne – wenig bis gar nichts: Abweichungen von den tatsächlich bis zum Remis ausanalysierten Abspielen sind immer möglich. Dass mit ihnen kein objektiver Eröffnungsvorteil zu erzielen ist, ändert nichts daran, dass sich auch und gerade in vermeintlich einfachen, ausgeglichenen Stellungen in der Regel der stärkere Spieler durchsetzt.

2. Unter den Top-Profis lässt sich das als eine „Wer-zuckt-zuerst“-Problematik



Großmeister Valentin Dragnev (l.) und Damen-Teamchef Harald Schneider-Zinner (r.) beobachten das Jugendtraining von Konstantin Peyrer (am Tisch, l.), Jakob Gstach und Daniel Morgunov.

charakterisieren, die besonders dann schlagend wird, wenn viel auf dem Spiel steht und sich zwei Spieler gegenüber sitzen, die außergewöhnlich viel Zeit für die Vorbereitung auf die Eröffnungsvarianten dieses einen Gegners aufgewendet haben – was leider exakt die Rahmenbedingungen eines WM-Finales beschreibt!

Auf allerhöchstem Niveau ist es inzwischen offenbar eine zumeist unprofitable Entscheidung geworden, unklare, allzu zweischneidige oder der Analyse schwer zugängliche Varianten zu wählen, weil jeder noch so kleine Schritt vom Pfad der Remistugend die Verlustgefahr mehr als die Gewinnwahrscheinlichkeit steigen lässt; anders scheint es nicht zu erklären, warum weder Carlsen noch Caruana beim WM-Wettkampf 2018 bereit, beziehungsweise in der Lage, waren, mit den weißen Steinen wenn schon keinen Vorteil, dann wenigstens einigermaßen lebendige Stellungen aufs Brett zu bringen.

Allerdings, und das ist der springende Punkt, ändern sich die Parameter sofort, wenn verkürzte Bedenkzeit ins Spiel kommt. Dafür ist es meiner Meinung nach gar nicht nötig, dem recht radikalen Vorschlag des Weltmeisters zu folgen und den WM-Titel in einer langen Serie an Schnellschachpartien mit 25 Minuten Bedenkzeit auszuspielen (denn das wäre dann eben einfach eine Schnellschach-WM).

Carlsens Grundgedanke ist aber richtig und lehrreich: Kürzere Bedenkzeit erlaube es Spielern nicht, ihre Schwächen zu verbergen, hatte der Norweger kürzlich festgestellt. Womit nichts anderes gemeint sein kann, als dass die Entscheidung, unklare Varianten zu wählen, unter den Bedingungen kürzerer Bedenkzeit auch auf absolutem Top-Niveau profitabel sei.

Um wieder eine WM-Endrunde mit spannenden Partien zu erleben, würde es, so vermute ich, deshalb genügen, die Bedenkzeit auf 90 Minuten pro Partie (eventuell plus 30 Sekunden Zugbonus ab dem 40. Zug) zu reduzieren. Das Partien-Niveau litte darunter nur geringfügig, kalkulierte Risiken in der Anlage würden sich aber ungleich mehr auszahlen als unter dem derzeitigen Bedenkzeitregime.

DIE ERSTE PROGNOSE

Ich komme damit zu meiner ersten gewagten Zukunftsprognose: Es wird auch in hundert Jahren noch WM-Duelle im klassischen Schach geben, aber sie werden mit 90 Minuten Bedenkzeit pro Partie (oder einer ähnlichen Bedenkzeitregelung) gespielt werden.

Ein ganz anderer Lösungsansatz für die Problematik der ausanalysierten Eröffnungen besteht in Regeländerungen. Auch diese Entwicklung ist keineswegs neu:



Bekanntlich hatte bereits Weltmeister Emanuel Lasker vor rund hundert Jahren spielreformerische Vorschläge vorgebracht, die die Remisquote senken sollten.

Fischerschach oder Chess960 ist allerdings die einzige alternative Spielvariante, die bisher eine gewisse Breitenwirkung erzielen konnte und 2019 sogar von der FIDE als WM-würdige Disziplin des königlichen Spiels anerkannt wurde. Das WM-Finale in Oslo zwischen Wesley So und Magnus Carlsen war überaus spannend und trotz Schnellschachbedenkzeit von hoher schachlicher Qualität. Wesley So, erster offizieller Weltmeister im Fischerschach, gab im Nachgang zu Protokoll, dass er die neue Disziplin gleich achtmal so gerne spiele wie normales Schach. Generell erfreut sich die Idee der Auslosung der Grundstellung unter Profis großer Beliebtheit, weil das inzwischen von allen als mühselig empfundene Auswendiglernen und tägliche Auffrischen ellenlanger Computervarianten beim Fischerschach wegfällt, die Spielstärkeunterschiede im Vergleich zum Normalschach – bei sehr viel niedrigerer Remisquote – aber im Wesentlichen eins zu eins gewahrt bleiben.

DIE ZWEITE PROGNOSE

Ich wage deshalb eine zweite Zukunftsprognose: Im Lauf des 21. Jahrhunderts wird Fischerschach das klassische Schach



Anna Kantane
2019 beim
Schilcherland-
Cup.

zwar nicht ersetzen, sich auf professionellem Niveau aber zu einer gleichberechtigten Disziplin entwickeln, in der ebenfalls WM-Endrunden mit rund 90 Minuten Bedenkzeit pro Spieler ausgetragen werden (unter Amateuren wird Fischerschach allerdings nicht dieselbe Popularität wie Normalschach erreichen).

Bleibe noch die eingangs gestellte Frage zur fortschreitenden Digitalisierung des Spielbetriebs, die für die Zukunft von besonderer Bedeutung ist. Wird aus der Generation, die damit heranwächst, alles auf dem Smartphone erledigen zu können, noch irgendjemand in einen Schachclub oder zu einem an einem bestimmten Ort ausgetragenen Wettkampf kommen wollen? Oder löst sich der regionale Spielbetrieb zugunsten einer physisch nicht fassbaren, dafür weltweit und rund um die Uhr betreibbaren Schach-Cloud auf?

Tatsächlich deutet im Gegenteil einiges darauf hin, dass uns eine massive Rückbesinnung auf klassische Freizeitgestaltung in sozialem Rahmen bevorsteht. Gerade in der jüngeren Generation boomen schon seit einigen Jahren manch Älteren vielleicht verzapft oder überkommen erscheinende Freizeitaktivitäten wie Töpfer-, Tanz- oder Handarbeitskurse. Ohne Schachvereine damit unmittelbar gleichsetzen zu wollen,

ist kaum zu übersehen, dass das analoge Erlebnis eines Schachclubabends in einem gemütlichen Kaffeehaus oder einer in fast vollständiger Stille verbrachten mehrstündigen Meisterschaftspartie exakt die Charakteristika jenes kurzfristigen Ausstiegs aus dem digitalen Alltagstrott besitzen, nach dem es eine wachsende Zahl medial überreizter und gestresster Menschen so dringend verlangt.

DIE DRITTE PROGNOSE

In diesem Sinne gebe ich eine dritte, zugegebenermaßen besonders gewagte Zukunftsprognose ab: Innerhalb der nächsten Jahrzehnte wird es zu einem Revival der Kaffeehauschachkultur kommen. Ab der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts werden die Mitgliederzahlen in Schachvereinen massiv steigen, wobei der soziale Charakter des Vereinslebens dem sportlichen gegenüber stark in den Vordergrund treten wird.

Man könnte auch sagen: Wir steuern also einer großartigen schachlichen Zukunft entgegen! Aber erstens wollen wir selbst anlässlich eines hundertjährigen Jubiläums nicht übertreiben. Und zweitens kann es natürlich immer auch sein, dass im Wesentlichen einfach alles so bleibt, wie es ist.

Was im Hinblick auf das Schachspiel ja vielleicht nicht einmal das schlechteste Zukunftsszenario wäre.

Duell der
Generationen:
Konstantin Peyrer
(links) gegen
Hubert Koller.



Das Team des Österreichischen Schachbundes:



Christian HURSKY,
Präsident, Vorsitzender
Kommission
Leistungssport



Johannes DUFTNER,
Vizepräsident,
Präsident
LV Tirol



Friedrich KNAPP,
Vizepräsident,
Präsident
LV Kärnten



Johann PÖCKSTEINER,
Vizepräsident,
Vorsitzender
Kommission Marketing



Rudolf BERTI,
Präsidiumsmitglied,
Präsident
LV Salzburg



Christian KINDL,
Präsidiumsmitglied,
Präsident
LV Niederösterreich



Philipp LÄNGLE,
Präsidiumsmitglied,
Präsident
LV Vorarlberg



Gerd MITTER,
Präsidiumsmitglied,
Präsident
LV Steiermark



Günter
MITTERHUEMER,
Präsidiumsmitglied,
Präsident
LV Oberösterreich



Gregor NEFF,
Präsidiumsmitglied,
Präsident
LV Wien



Clemens PALLITSCH,
Präsidiumsmitglied,
Präsident
LV Burgenland



Günter VORREITER,
Präsidiumsmitglied,
Finanzreferent



Kurt JUNGWIRTH,
Präsidiumsmitglied,
Ehrenpräsident ÖSB



SIEGFRIED
BAUMEGGER,
BUNDES-
JUGENDTRAINER
DES ÖSB

Schacherfolge:

Staatsmeister im Standardschach 2001, 2007, Staatsmeister im Schnellschach 2005, Olympia-Teilnahme 1998, 2002, 2008

Was Schach

für mich bedeutet:

Schach ist eine einmalige Kombination aus systematischer, zum Teil „trockener“ Analyse, während es andererseits Kreativität und Inspiration bei der Lösung irrationaler Probleme fordert. Schach bietet durch seinen unerschöpflichen Ideen-gehalt die Möglichkeit einer ständigen persönlichen Weiterentwicklung. Schach wurde für mich vom Hobby zum Beruf.



WALTER
KASTNER,
GENERALSEKRETÄR
DES ÖSTERREICHI-
SCHEN SCHACH-
BUNDES SEIT 2005

Schacherfolge:

FIDE-Meister 1995, FIDE-Trainer 2013, Internationaler Schiedsrichter (FIDE, 2018)

Was Schach

für mich bedeutet:

Am Schach fasziniert mich, dass ein Regelwerk 32 Figuren auf 64 Feldern Leben einhaucht und der Fantasie eine Spielweise mit schier unendlichen Möglichkeiten bietet. Mathematiker haben errechnet, dass alle Atome unseres Universums nicht ausreichen würden, um jede mögliche Schachstellung auf jeweils einem Atom zu speichern.



HARALD
SCHNEIDER-ZINNER,
BUNDESFRAUEN-
TRAINER

Schacherfolge:

Internationaler Meister, als Trainer: 2015 in Island Frauen-Nationalmannschaft in den Top 10 der Team-EM

Was Schach

für mich bedeutet:

Nach 15 Jahren Unterricht (Schwerpunkt Körperbehindertenpädagogik und Sprachheilpädagogik) vereinte ich Hobby und Beruf und machte mich als Schachtrainer selbstständig. Bei dieser Arbeit liebe ich es, dass ich mein theoretisches Wissen aus Trainingslehre und Pädagogik mit meinen praktischen Erfahrungen aus Schulschach, Jugendhochleistungstraining und Frauen-Spitzenschach verknüpfen kann.



DAVID
SHENGELIA,
SEIT 2009
BUNDESTRAINER
DES ÖSB

Schacherfolge:

U16-Olympiade, 3. Platz, Großmeister 2005, Österreichischer Staatsmeister 2012, 2015, FIDE-Senior-Trainer 2017

Was Schach

für mich bedeutet:

Am Schach fasziniert mich, dass jede einzelne Schachpartie das Leben widerspiegelt mit seinen guten und schlechten Zügen und man bei jeder Entscheidung versuchen muss, die beste Lösung zu finden. Schach ist für mich Beruf, Hobby und Leidenschaft. Es fordert viele Charaktereigenschaften und kann daher positiv bei der Entwicklung von Kindern eingesetzt werden. Gens una sumus!



HUBERT
EBNER,
REDAKTEUR BEI
„SCHACH AKTIV“

Schacherfolge:

Schachspieler (FIDE-Meister) bei Austria Graz

Was Schach

für mich bedeutet:

Schach ist eine wunderbare Parallelwelt. In sie einzutauchen und in ihr Abenteuer zu erleben, weckt die Fantasie und stärkt zugleich das logische Denken. Schach bringt Überraschungen und fordert Selbstdisziplin.



Hans-Jürgen KOLLER,
Vorstandsmitglied,
Vorsitzender
Kommission
Jugend-/Schulschach



Franz KRASSNITZER,
Vorstandsmitglied,
Vorsitzender
Kommission
Bundesliga



Julia KRASSNITZER,
Vorstandsmitglied,
Vorsitzende
Kommission Frauen



Harald SCHNEIDER-
ZINNER,
Vorstandsmitglied,
Vorsitzender Kom-
mission Aus-/Fortbildung



Hans STUMMER,
Vorstandsmitglied,
Vorsitzender
Technische Kommission

IMPRESSUM:

Herausgeber: echo medienhaus ges.m.b.h., Media Quarter Marx 3.2, Maria-Jacobi-Gasse 1, 1030 Wien, FN 64424 t, HG Wien.

Tel.: +43 (0)1 524 70 86-0, UID: ATU 15501400, echo.at


Geschäftsführung: Christian Pöttler. Chefredaktion: Hans Steiner, Hannes Neumayer. Artredaktion: Alice Brzobohaty.

Fotoredaktion: Mag. Claudia Knöpfler. Lektorat: Nikolaus Horak (Ltg.), Agnes Unterbrunner, MA, Gilbert Waltl, BA.

Coverfoto: Wiener Schachverband/Betti Plach.

Druck: Friedrich KNAPP. Grafik - Druck - Verlag. 9300 St. Veit/Glan

Für den Inhalt verantwortlich: Österreichischer Schachbund, Sackstraße 17, 8010 Graz, E-Mail: office@chess.at, ZVR: 028640228.




„MAN HAT VOM SCHACH
GESAGT, DASS DAS LEBEN
NICHT LANG GENUG IST.
ABER DAS IST EIN FEHLER
DES LEBENS, NICHT DES
SCHACHS.“

Dichter & Schriftsteller Christian Morgenstern



Mitten drin beim Sport in Wien.

Das WIENER BEZIRKSBLATT ist sportlich. In jeder Ausgabe finden Sie den besten und spannendsten Überblick. Vom Breiten- bis zum Spitzensport. Von A wie Aerobic bis Z wie Zehnkampf. Mit Berichten über interessante Vereine und sportliche Angebote aus den 23 Bezirken. www.wienerbezirksblatt.at  /wienerbezirksblatt



Der beste Zug seit über 40 Jahren!

Aktiv Schach

Das österreichische Schachmagazin

schach-aktiv@chess.at

